<36611503870013

Thautropfen

oder

sieben geistliche Schauspiele.

Nach dem Lateinischen

des hochwürdigen

P. Neumayr Soc. Jesu.

Bearbeitet und der gesammten katholischen Lesewelt

gewidmet

von

Dom. Mettenleiter,
Stiftsvikar zu U. L. F. an der alten Kapelle.

III. Bändchen.

Straubing, 1854.
Verlag der Schorner'schen Buchhandlung.

Statt eines Vorwortes.

Abbé Marin,

der Priester der Galeerensträflinge.

Man kann sich kaum in Toulon einige Zeit aufhalten, ohne den Namen des Abbé Marin, des Priesters der Galeerensträflinge zu hören. Der Matrose, der Bedürftige, der Kranke, der Verurtheilte führen immer diesen Namen im Munde, wie im 17. Jahrhunderte der Unglückliche den des Vincentius von Paula pries, und wie später der Name der Priester Montes und Perrin verehrt wurde.

Es ist wohl eine übernatürliche Gabe, welche einigen Menschen geworden, durch ihr Erscheinen überall Zuneigung und Verehrung zu erwecken; und Niemand besaß vielleicht in einem höheren Grade diese zauberische Anziehungskraft, als eben der Abbé Marin. — Er hatte in seinem Amte als Priester des Strafhauses zum Vorgänger einen Spanier der Geistlichkeit von Toulon, einen sehr gelehrten Priester, der aber keineswegs die Gabe besaß, der verpesteten Gemeinde, die er zu leiten hatte, Ehrfurcht und Anhänglichkeit einzuflößen.

Der Galeerensklave liebt das Gebet, wenn er den liebt, der ihn beten lehrt. Wenn er sich dem Tische des heiligen Abendmahles nähert, so glaube ich nicht, daß er während der Kommunion, das erste

Mal wenigstens, einen höhern Gedanken hat, als das Bedürfniß der Nachahmung; und sieht man ihn gesammelt, bußfertig, andächtig, so ist es beinah' immer eine moralische Gewalt, die ihn unbewußt bewegt, sich nach dem Beispiele des Priesters zu richten, den er verehrt. Der spanische Priester, der vor Abbé Marin Geistlicher der Ruderknechte von Toulon war, durfte sich nicht vor den Sträflingen sehen lassen, ohne daß Murren und Gotteslästerungen dem Munde Aller entfuhren. Hielt er christliche Lehre, so antworteten sie ihm mit ihren schmutzigen Zotenliedern.

Wie ist es denn nun von einem Tage zum andern geschehen, daß dieß Volk, so gottlos, so frech, so widerspenstig, nun der Stimme des Priesters gehorcht und Ehrfurcht seinem Amte beweißt? Wie hat ein bescheidener Mann es gewagt, die Schwelle dieser Hölle zu betreten, wo alle diese Auswürflinge eines gefallenen Geschlechtes Chorus gegen seinen Vorgänger machten, der doch Eigenschaften besaß, wohl geeignet, jenen Widerwillen zu bekämpfen, welcher sich jedesmal bei seinem Erscheinen offenbarte? Wie konnte endlich der Abbé Besitz ergreifen von seiner Stelle, und sie erfüllen, ohne seine Zuflucht zu Zwangsmitteln zu nehmen? Es ist sonderbar zu sagen: das Theaterspiel ist hier dem Evangelium zu Hilfe gekommen, und das geschah also:

Abbé Marin war bemüht, in der Absicht Bekanntschaft mit den Sträflingen zu machen, ihnen

das Dasein Gottes und die Nothwendigkeit der Religion nahe zu legen. Hätte er es sich einfallen lassen, an einer Stelle der Strafanstalt einen Stuhl oder eine Kanzel zu errichten, und hätte er dort in Chorrock und Barett die biblische Sprache zu diesen Blinden geredet, er wäre wohl nicht besser von ihnen aufgenommen worden, als der spanische Priester; er schlug aber einen andern Weg ein, und bediente sich dabei der kleinen Schriften des Abbé d' Erauviller über religiöse Moral. Er verschaffte sich so viele Exemplare dieser Büchlein, als Personen darin vorkommen. Er tritt in den Saal herein, liest mit lauter Stimme die Einleitung des Buches, welche zum Ausgangspunkt eine halb historische Anekdote nimmt; bezeichnet dann die Personen, wie z. B. Herr Demont, Maire des Orts, ein Schöngeist und Zweifler; Meister Thomas: der feiste Peter; Johann u. s. w. alles Einwohner eines Dorfes, wo die Religion vernachläßigt und die Moral mißachtet war. Er fragte nun, welche unter den Sträflingen die unterrichtesten und geschicktesten sind. Man ward inne, daß es sich von einem Schauspiele handelte, und die Fähigsten wurden von der Menge bezeichnet. Jeder der Sprechenden erhielt nun seine Schrift; Herr Abbé Marin behielt für sich eine Rolle, nämlich die des Pfarrers der Gemeinde. Er gab dem ersten Sprecher ein Zeichen, zu beginnen; der Sträfling bemühte sich, den Ton zu treffen, den er

seiner Rolle für angemessen hielt; der zweite verfuhr bei der Antwort ebenso. Das Spiel wurde mit Geschick und Feuer gespielt; die Masse der Zuschauer saß auf der Bank des Strafhauses und hörte neugierig zu. Der Gegenstand war ernst, allein er war in vertraulicher Sprache abgehandelt, und nachdem der Widersprechende, der Grund auf Grund gegen den Dorfpfarrer vorbrachte, seine Rolle zu Ende geführt, und unterlag, so erschallte ein Donner von Beifall und Bravo aus dem ganzen Saal, und der Sieg der Rolle, welche sich Abbé Marin vorbehalten, war vollkommen.

Die Sträflinge fanden solchen Geschmack an diesem Unterrichte in Form einer Comödie, daß sie am folgenden Sonntage unter einander wetteiferten, wer eine Rolle erhalten sollte. Der Priester wechselte mit seinen Stücken, und von dem an war seine Gegenwart ein Bedürfniß für die Züchtlinge. Er konnte nun jenen evangelischen Geist entfalten, der ihm später nicht nur die Liebe der Sträflinge, sondern auch Aller bei der Marine Angestellten gewann.

Inhalts-Anzeige.

Seite

A. Das Gebot der Liebe Gottes.

B. Die Verehrung Mariens.

I.

Franziskus Seraphikus.

„Mein Gott und mein Alles!"

Betrachtung

in

zwei Abtheilungen. (Akten.)

Personen:

Franziskus Seraphikus.

Frater Aegid, sein ihm in heiligster Einfalt ergebenster Genosse.

Moronus, Räuber in derselben Gegend und von Franziskus bekehrt.

Orlandus, Ritter von Catana.

Landinus, Orland's Diener, unkundig der Betrachtung, daher des Franziskus Verspötter.

Erster Akt.

„Mein Gott!"

Erste Scene.

Franz. Aegid.

Franz. Bruder Aegid! Es pocht heute heißer als gewöhnlich in meiner Brust, so, daß das Leben mir zum Eckel, der Tod erwünscht wird; o glückseliger Tod, der du mich mit meinem Geliebten vereinest! O Gott, wer ist wie du in Dir? — O Gott, wer ist wie du gegen mich?

Aegid. Du berührst, bester Vater, zwei Punkte: Wer Gott sei in sich, und wer gegen mich.

Franz. Mein Gott! Du hast befohlen, daß ich dich liebe; gib, was du befiehlst! Gib, daß aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe, aus allen Kräften ich dich liebe! . . . Wahrhaftig, das ist das größte Gebot, weil es das Gebot Gottes ist! Aegid! Unsere Könige können gebieten, daß wir gehorchen; sie können wünschen und verdienen, daß wir sie lieben; befehlen können sie es nicht; Gott allein steht

das zu; denn nur Gott allein ist der Herr der Herzen.

Aegid. Daraus folgt, daß die größere Verbindlichkeit der Liebe auch die Besorgniß vermehrt, ihr Genüge zu leisten.

Franz. Und zwar die Besorgniß, ihr in vollkommener Weise zu genügen. Die Liebe zu Gott ist nicht allein geboten, sondern auch der Endzweck aller Gebote, so zwar, daß alle übrigen Gebote nur Mittel sind, durch deren Hilfe das Gebot der Liebe sicherer, leichter und vollkommener erfüllt wird.

Aegid. Sehr Wenige werden aber diese Lehre verstehen, und den Meisten ist Furcht, nicht Liebe der Beweggrund zur Beobachtung der zehn Gebote.

Franz. Dieselbe Furcht möge sie antreiben, daß sie aus Liebe gehorchen; denn gehorchen sie nicht aus Liebe, so daß sie das erste und höchste Gebot nicht befolgen, wie können sie dann hoffen, gerettet zu werden? Mein Bruder! Opferte ich selbst meinen Leib, so daß ich brennen würde, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts. (1. Br. Kor. 13.) Daher findet diese Ordnung auf dem Wege der Gnade ihre Anwendung: Die Furcht drängt zum rechten Beginne des geistlichen Lebens; der Gehorsam begleitet; die Liebe aber schmückt die Seele mit dem hochzeitlichen Gewande, ohne welches Niemand an der großen Mahlzeit Theil haben kann.

Aegid. Das heißt mit andern Worten: die Furcht ist der Weisheit Anfang, der Gehorsam das Mittel, die Liebe der Endzweck, so daß weder die Furcht, noch der Gehorsam Gott gefällt, wenn nicht diese geübt wird, und zwar in der zweifachen Absicht, daß die Liebe herrsche oder damit die Liebe wieder auflebe, genährt werde und wachse.

Franz. Richtig hast du die Sache aufgefaßt. Du siehst, wie groß die Nothwendigkeit der Liebe ist, und gewiß ist sie die größte, weil sie das größte Gebot ist. Daß der Geist Billigkeit, Anstand, Nutzen, Seelenfreude eigens suche, ist nicht nothwendig; denn schon nach dem Naturrechte nimmt jedes Gute Liebe für sich in Anspruch. — Was ist demnach billiger, als daß das größere Gut mehr, das höchste am Meisten geliebt werde! Sodann heißt lieben, demjenigen, den man liebt, sein Herz schenken. Denn dieß ist der Liebe Sitz. Ferner gehört Gott unser Herz auch nach dem Rechte der Schöpfung, weil er es für sich erschaffen; nach dem Rechte der Erlösung, weil er es um einen hohen Preis erlöset; nach dem Rechte der Schenkung, weil wir mit freiem Willen als Kinder in der Taufe den Bund des Gehorsams beschworen, und als Erwachsene ihn befestigt haben; was ist daher geziemender, als Gott es geben, da es ihm unter so vielen Rechtstiteln gebührt? wir thun, was die Gerechtigkeit erfordert, und die wahre Weisheit mit so vielen Lobsprüchen

empfiehlt. — Dazu kommt auch noch der Nutzen; denn alles Gute für die Seele kommt zugleich mit der Liebe. Die, welche Gott lieben, liebt er auch, und niemals ist die Liebe desjenigen ohne Geschenke, der seine Sonne auch über die aufgehen läßt, die ihn haßen. — Und welch' große Seelenfreuden bringt die Liebe mit sich! Sogar Beschwerden werden ihr süß; die Liebe kennt kein Joch, keine Arbeit, keinen Schmerz.

Aegid. Der Liebe Uebung ist also nichts, wenn sie nicht Schwierigkeiten zu überwinden hat.

Franz. Schwierigkeiten? Mein Bruder, zu welcher Zeit, mit welchem Aufwande, mit welcher Mühe ist denn zu lieben nöthig?

Aegid. Dieß ist allerdings nicht bestimmbar; aber wir, die wir durch die Sinne geleitet werden, wenden nicht leicht einem unsichtbaren Gegenstande unsere Liebe zu, da wir diese gewaltsam von Gegenständen, die in die Augen springen, abbringen müssen.

Franz. Ich würde dir, Bruder, beistimmen, wenn ich ein bloßes Thier wäre. Nun aber ist, Gott sei dafür gepriesen, der vorzüglichste Theil an mir der Geist, ein Geist, der wahrlich nicht blind ist; sondern der Augen hat, die von denen eines Thieres sich ganz und gar unterscheiden. Mit diesen Augen durchschaue ich die Himmelsräume, und schaue an die Göttlichkeit, durch einen Spiegel und in Bildern zwar, doch so, daß selbst

selbst das Dunkle von einem wunderbaren Lichte schimmert. In diesem Dunkel zeigen mir die Vernunft und der Glaube meinen Gott; ich sehe den Unsichtbaren, ich sehe und staune, ich liebe und preise und umfasse und halte ihn fest.

Aegid. Dir, Vater, ist dieses leicht; denn du bist einem Adler zu vergleichen mit großen Flügeln; mit diesen schwingst du dich bis zum Antlitze der göttlichen Sonne empor. Aber womit erhebe ich einfältiges Brüderchen mich, der wie eine Schnecke auf dem Boden kriecht, und sein Herz auf der Erde herumzieht?

Franz. Ein Lügner wäre wohl nicht in Verlegenheit, dich als solchen zu bezeichnen. — Der aber das Gebot der Liebe Allen ohne Unterschied gegeben hat, gab auch Jedem die zum Fluge nöthigen Flügel, und Augen zu seinem Anblicke. Im Gebrauche liegt der Unterschied; zum Gebrauche schule dich ein. Wohlan, fliegen wir miteinander!

Aegid. Nimm mich mit!

Franz. (immer aussetzend.) Steh' hieher! ... Kreuze die Arme! ... Blick auf zum Himmel! ... Jetzt vergiß' auf deinen Körper und stelle deinen Geist hin zum Gottesthron! Steige wieder herab und versenke dich in den Abgrund deines Nichts! ... Von hier, von der Tiefe rufe im lebendigen Glauben und mit der inneren Stimme: „Mein Gott!“ ... Da hast du ein kurzes, aber inhaltschweres Wort,

das der Gegenstand deiner Betrachtung sei. — „Gott!" heißt es, und ihm entspricht die Idee; — „Mein" heißt es, und nochmal ausgesprochen, läßt es in dir den zärtlichsten Eindruck der Liebe zurück. — Gott in sich, wer ist er? — Wer ist er nicht? — — Schau ihn an mit festem Blick', und bewundere, lobe, preise! . . . Gott gegen dich, wer ist er gewesen? . . . Wer ist er? . . . Wer wird er sein! . . . Wirf dich nieder, fasse deine Geisteskräfte zusammen, liebe! Jetzt weißt du, womit du dich beschäftigen sollst; jetzt bist du frei . . . Stehend, sitzend, knieend, gehend, steige wieder herab auf dieselbe Weise, wie du dich erhobest. — Ich, von dir getrennt, will allein dasselbe thun. — Gott, mein Gott, gib, daß deine Knechte kosten, und sehen, wie süß du bist! —

Zweite Scene.

Aegid. Orland. Landin.

Aegid. (in Betrachtung versunken und allein.) Gott in sich, wer ist er? — Wer ist er nicht? . . . Hilf mir Himmel! Ich trete zum lichten Dunkel, von welchem umgeben ich mich selbst zu Grunde richte! . . . Ich sehe Gott, und sehe ihn nicht; denn Gott in sich besteht nicht aus dem, was ich sehe! . . . Wie an einer hohen Felsenklippe stehend, schaue ich das unermeßliche Meer, in welchem die ganze Erdkugel wie ein

Pfefferkörnlein schwimmt: ich schaue, und meine Augen entkräften vor Staunen.

Orland. Ich sehe den Aegid. Sieh! er ist in Betrachtung vertieft.

Aegid. Weithin durch unendliche Räume verbreitet, erblicke ich ein Feuer, das den ganzen Erdkreis mit gleicher Wärme umgibt, und ihn in die friedlichsten Flammen einhüllt. — Es schwindet mir der Geist bei diesem Anblicke! . . . Wo bin ich? —

Landin. Der schwätzt närrische Dinge aus seinem albernen Gehirn heraus. . . . Herr, wir sind zur rechten Zeit hiehergekommen. Du hast schwärmerische Leute, die Einbildung für Betrachtung halten lieb! überzeuge dich selbst, wie ungeschickt sie sind.

Orland. Schweig' doch.

Aegid. Ich steige wieder empor von der Erde! Ach wie verschwindet allmählig der Erdkreis! Schon zieht er sich in einen Punkt zusammen.

Landin. Spassig, dasselbe hat mir neulich geträumt.

Orland. Schweig, sage ich, wirst du nicht gehorchen?

Aegid. Ich sehe den Herrn in Mitte des Feuers! In der Sonne hat er sein Zelt aufgeschlagen; die Erde dient ihm zum Fußschemmel; an seinen Lenden steht geschrieben: König der Könige und Herr der Herren! — Tausend mal Tausend

und zehnmal hundert tausend Engel stehen um ihn und hören auf seine Befehle! O Majestät! O Glanz! O heiliges Feuer! O göttliches Meer! Fasse du mich, da ich dich nicht fassen kann!

Orland. Hörst du, Landin, welch erhabene Vorstellung von Gott dieses einfache Brüderlein da hat?

Land. Er schwätzt eben nach, was er gehört hat, sicher versteht er nicht einmal, was er spricht.

Aegid. O Freude, o Anmuth, o Süßigkeit des Anblickes! O Gott, o wenn die Menschen dich kennen würden, wie du bist in Dir! Ach! ich sehe dich kaum im Schatten, und schon dieser Wonne kann meine Brust nicht satt werden! — Genug ist es, Herr, für den armen Aegid, übergenug! — Ach, Worte reichen mir einfachem Brüderchen nicht hin, um auszudrücken, wie sehr ich dich liebe, o Gott, — wie sehr du mich erfreuest, wie seh ich dir zu gefall n verlange! —

Orland. Nun, gefällt dir nicht diese Gluth? Ich brenne schon von einem ähnlichen Feuer.

Land. Ich bin kälter, als je sonst.

Aegid. O wenn mein Herz ein Herz mit dem des Franziskus wäre! Herr! er möge ergänzen, was mir fehlt! O wenn doch des Franziskus Seufzer meine Seufzer, des Franziskus Gefühle meine Gefühle, des Franziskus Worte meine Worte wären!

Orland. (nun endlich zu Aegid tretend.) Du erglühst ja heute ganz, Aegid! welches Feuer hat dich entzündet?

Aegid. Ach Herr! Welche Wonne entziehst du mir? vom Himmel hernieder in den Erdenstaub entrückst du den glücklichen Geist! Wo bin ich gewesen? —

Landin (spöttisch.) In der Mondscheibe, unter Engelchören wenigstens.

Orland. Du kannst schon wieder zu deinen Freuden zurückkehren; nur führe uns jetzt zu Franziskus; wir möchten bei euch Nachtherberge nehmen, und gleich Nikodemus des Nachts den heiligen Mann über geistige Angelegenheiten um Rath fragen; den Tag rauben uns leider weltliche Dinge.

Aegid. Wollet zu seiner Zelle hingehen, und ich werde den Franziskus suchen; mit Freude wird er die ihm so angenehmen Gastfreunde empfangen.

Landin. Und werdet ihr uns auch Speise, Lagerstätte und ein Bett geben, wie es für den Ritter Orlandus sich geziemt?

Aegid. Seid unbekümmert; wir wollen eine fröhliche Nacht hinbringen, wacker zechen, bis Trunkenheit uns überwältigen und ein angenehmer Schlaf uns unter Jubel und Gesang befallen wird.

Landin. Und werdet ihr einen guten Wein auftischen?

Aegid. Den Beßten, Edelsten, einen vor-

trefflichern Wein, als selbst der Cretenser, Massiker oder Fallerner. Wenn es euch gefällig ist, so will ich euch in unsern Weinkeller führen, wo ihr erproben könnt, was ich sage.

Land. (zum Ritter still.) Bisher habe ich sie für dumme Leute gehalten; jetzt aber sehe ich sie auch für Comödianten an.

Orland. Du bist recht thöricht, Landin, da du ihre Idiome, die du kaum dem Namen nach kennst, so übel auslegst.

Aegid. (zu Orland.) Der scheint zu meinen, daß ich euch vorlüge! Nun! guter Mann, folge mir nur! Du sollst vom Weine angestochen werden, und dein Herz wird freier schlagen. Du wirst dem Herrn ein neues Lied singen, das du niemals gesungen hast, und aus Erfahrung lernen, wie süß der Herr denen ist, die ihn betrachten.

Land. Du bist ein Witzling, ich verstehe deine Rede nicht.

Aegid. Deßwegen sprechen wir in Bildern, damit diejenigen, welche das Leben der Liebe nicht kennen, die Vergnügungen der Seele nach den Vergnügungen des Körpers bemessen können. Wisse denn ohne Bild: Das Mahl, welches wir deinem Herrn geben werden, wird ein geistiges Mahl sein, und es wird geistige Trunkenheit und mystischen Schlaf zur Folge

Land. Sei still, Bruder, ich hab' schon genug.

Aegid. Genug? von den Hülsenfrüchten schon; wohl deßwegen nur, weil eine edlere Speise dem thierischen Menschen nicht schmeckt.

Landin. Dem thierischen Menschen? Bist du kein Thier?

Aegid. Auch ich bin es, aber kein blosses Thier, ich sorge dafür, daß die Seele über das Thier, nicht das Thier über die Seele herrsche. —

Landin. Altes Geschwätz! Aber du hast dich denn doch, wie du auch spassen magst, selbst nur zum Besten; die Seele, die unvergänglich ist, kann nie durch das Fleisch verthiert werden. Die Sinne entreißen sie fast gegen ihren Willen.

Aegid. So ist es bei denjenigen, welche nicht durch Betrachten aus dem Schmutze aufzutauchen gelernt, und sich gewöhnt haben, in den Ritzen der Felsen und Löchern hoher Mauern mit ausgespannten Flügeln zu wohnen. Wenn der Geist zu schmausen beginnt, dann ist ihm alles Fleisch Thorheit, und Alles, was die Sinne reizt, wirft er mit Eckel von sich.

Landin. Mit solchen Worten betrügt ihr meinen Herrn; ich weiß das, und es ist mir leid; mich aber werdet ihr nicht ködern; denn wahrlich, ich begreife nicht, was betrachten ist, noch auch, welches Vergnügen man beim Betrachten haben könnte.

Orland. (zu Aegid.) Du hast es, Aegid, mit einem unwissenden und übermüthigen Menschen zu thun; belehre ihn doch nach seiner Fassungskraft, wie es dir Franziskus that.

Aegid. (zu Landin.) Du verstehst nicht, was betrachten ist? Hast du denn keinen Verstand? Dieser ist das Auge der Seele; mit diesem Auge Gott schauen, heißt betrachten; und so ist die Betrachtung nichts anderes, als das Anschauen der geoffenbarten Wahrheit, verbunden mit Bewunderung und Liebe. Wie? sollte diese Erklärung schwer aufzufassen sein?

Landin. Du sprichst für mich hebräisch.

Aegid. Nun, so will ich deutsch es dir sagen. Sprich, guter Mann, hast du keine Frau?

Landin. Ja.

Aegid. Und eine schöne?

Landin. Schön genug für mich; doch was geht das dich an, Mönch?

Aegid. Hast du sie noch nie genau betrachtet?

Landin. Das ist doch ein sonderbarer Mensch.

Aegid. Und wenn du sie so betrachtest, kömmt dir da nicht Bewunderung ihrer Schönheit und entzündet nicht diese Bewunderung die Begierde, sie nochmals anzuschauen, und dieses wiederholte Anschauen neue Liebe in deiner Seele? Wie? ist das nicht deutsch geredet?

Verstehst du eine solche Sprache? oder verstehst du auch diese nicht?

Landin. O ganz genau; aber wo hinaus willst du mit diesem?

Aegid. Siehe! So betrachte ich Gott, und diese Betrachtung erzeugt Liebe; die Liebe aber entzündet wieder neue Sehnsucht, den Herrn anzuschauen; denn zu schön ist er, und über die Massen liebenswürdig, und unendlich liebenswürdiger, als alle, auch die schönsten Geschöpfe. Mein Gott, ist der Gegenstand meines Schauens, dessen Weise ist Bewunderung und Liebe, — dessen Erfolg ist die reinste Seelenfreude, — dessen Frucht ist die Verachtung alles dessen, was Gott nicht ist. . . . O Gott! — Wer ist wie du in Dir! O mein Gott, wer ist wie Du gegen mich? . . . Aber jetzt muß ich abbrechen, und den Franziskus suchen. (Er geht ab.)

Dritte Scene.

Orland. Landin.

Orland. (ruft ihm nach.) O guter Bruder! Du bist weise; und wahrlich vom Schüler läßt sichs auf den Meister schließen. Landinus! . . . Wie sieht es in deinem Innern aus?

Landin. Herr! mich hat Aegid ganz verwirrt und Du verwirrst mich noch mehr, weil du diesen Tollkühnen lobst. Ich und viele gescheide

Leute mit mir meinen und glauben fest, daß diese Brüder da in ihrem Betrachten mehr als vernünftig an schönen Worten Gefallen finden.

Orland. Du urtheilst nicht recht; und gerade deßwegen habe ich dich hieher geführt, damit du auf praktische Weise zur Kenntniß deines Irrthumes gelangst. Ein Leben, das betrachtet, ist ein Leben der Liebe. Wer dieses sich gewählt, hat zweifelsohne den besten Theil sich auserlesen. Er besitzt ein Leben, das demjenigen gleicht, welches wir einst ewig im Himmel leben werden. O glückliches Leben! O heilige Muße! O glückseliger Beruf, dessen einziges Geschäft Liebe ist!

Landin. Gut, Gut! Dieß Geschäft wollen wir den Bewohnern der edlern Regionen und jenen überlassen, welche Gott, befreit von den Sorgen dieser Welt, in die Einsamkeit berufen hat; dir aber, der du über so viele Reichthümer zu verfügen hast, obliegen andere Geschäfte, und um diesen zu genügen, findest du manchmal kaum ein Stündlein, nur so obenhin an Gott zu denken.

Orland. Du meinst es mit mir nicht gut, da du mich beständig an die Ruderbank angekettet wissen und nicht zugeben willst, daß ich mich zuweilen von dem harten Loose eines Ruderknechtes erhole, indem ich mit jenen umgehe, welche an dem Anblicke der Meere, Häfen und Gestirne ruhig und frei sich weiden. — Ich

für meine Person weiß zwar, daß ich nicht für die Einsamkeit geboren bin; aber, Landinus, die Betrachtung ist für die Seele das, was der Schlaf für den Körper ist. Nachdem ich immer diese Wonne dem Geiste gegönnt habe, kehre ich viel freudiger zu dem zurück, was mir widerlich ist, und zur Arbeit, welche mir mein Stand auflegt. Ja, ich arbeite dann immer so glücklich, daß ich an einem Tage mehr leiste, als in einer ganzen Woche, wo ich mich mit keiner geistigen Ruhe erquickt habe. Der Grundsatz der Klugheit, „Alles hat seine Zeit," (Eccl. 3.) ist wohl zu beachten. . . . Wohlan denn, lege die Vorurtheile ab, mit welchen deine Seele gegen den Werth der Betrachtung kämpft! Ich habe dich zur Freude geführt; große, einzige mit dem Himmel wetteifernde Freude verspricht uns Franziskus für diese Nacht; fröhlich werden wir sein, dessen bin ich durch des Aegid Worte gewiß.

Vierte Scene.

Orland. Landin. Aegid.

Aegid. Ach Herr, ein großes Unglück habe ich zu melden.

Orland. Welches wohl?

Landin. (spöttisch.) Hm, wir werden ja fröhlich sein.

Aegid. Ich wollte eben den Franziskus suchen. Plötzlich erblickte ich auf dem Hügel,

der in das Thal herüberragt, den Räuber Moronus, hieher eilend mit flüchtigen Schritten. Flüchtet und verstecket euch; die Zeit und des Räubers Wildheit gebieten es.

Orland. Kommt er allein, oder mit Begleitung?

Aegid. Ich habe ihn allein gesehen, und weiß nicht, auf welche That er sinnt; er kommt versehen mit Waffen aller Art. Fliehet!

Orland. Schämet euch der Flucht! Landin! mit gezücktem Schwerte gehen wir auf den Feind los.

Landin. Ich folge dem Führer; aber Herr, lerne jetzt doch endlich, was dir die Freundschaft mit diesen Brüderchen da nützt.

Aegid. Ich erlaube nicht, daß ihr auf ihn losgeht; auch Gott erlaubt es nicht. Orland! Franziskus will auch nicht, daß dieser Ort durch gegenseitigen Mord verunreiniget werde. Ich will das Zusammentreffen verhüten. Folgt mir! ich werde ihn ausfragen.

Landin. Und du fürchtest dich nicht?

Aegid. Ein leerer Wanderer fürchtet nicht den Räuber.

Orland. Du räthst gut. Zu Nichts dient ein ungestümer Angriff; wir wollen dir folgen.

Aegid. Ihr könntet durch euere unzeitige Kühnheit die großen Hoffnungen vernichten, welche Franziskus von der Bekehrung dieses ver-

brecherischen Menschen gefaßt hat. Oefters schon hat er ihn besucht und nicht ungern vernimmt Moronus die heilsamen Ermahnungen. Vielleicht ist dieß die Stunde, in welcher der barmherzige Gott sich seiner Seele zu erbarmen beschlossen hat.

Landin. Da thust du etwas Großes, wenn du aus einem Wolfe ein Lamm machest.

Aegid. Gott wird es fügen.

Orland. O wenn ich doch einen Antheil an dieser Freude bekommen, und dem Franziskus zur Bekehrung dieses reuigen Sünders Glück wünschen könnte!

Aegid. Nun seht! hier ist der Schlupfwinkel.

Fünfte Scene.

Moronus (mit Dolch, Spieß und Schwert.) Aegid.

Moron. (allein.) Ich hörte menschliche Stimmen! halt inne, Moronus! es könnten Diener der Gerechtigkeit hier sein, abgeschickt, dich zu ergreifen und vor Gericht zu zerren.

Aegid. (vortretend.) Du hörtest menschliche Stimmen, und bist erschreckt. Unglücklicher! Wie lange noch wirst du taub sein gegen die göttlichen Stimmen, die dich von allen Seiten umtönen?

Moron. Du bist es, Aegid? Fürchte nichts; heute bin ich brav; ich möchte den Franziskus sprechen; wo ist er denn?

Aegid. Den Franziskus willst du? Vielleicht um ihn unter Zeitverlust mit leeren Hoffnungen zu täuschen. Kein Vernünftiger baut gern an's Ufer, oder wäscht einen Neger weiß; Franziskus beschäftigt sich mit Gott und nicht mit dir.

Moron. Ich weiß, daß er sich mit Gott beschäftigt, denn ich sah ihn mit diesen Augen durch Berge und Thäler laufen, hörte ihn mit diesen Ohren die Wälder von Seufzern erfüllen und mit durchdringendem Geschrei rufen: „O Gott, wer ist wie du in dir! O mein Gott, wer ist wie du gegen mich! . . . O wenn die Menschen dich kennen würden! Aber ach, die Liebe wird nicht geliebt!" — Aegid! Glaub es mir, jenes Rufen hat so mein Innerstes gerührt, daß ich endlich beschloß, mich ihm zu ergeben, und diese Mordwerkzeuge zu seinen heil. Füssen niederzulegen. Und wunderbar, während ich die Waffen zusammen raffte, verstummte jenes Geschrei. Deßwegen habe ich den Weg zu seiner Zelle angetreten; ist er drinnen?

Aegid. Dein Anzug gleicht dem eines Schauspielers; was du thun willst, das thue, und weil du zu Grunde gehen willst, so gehe zu Grunde; denn so heißt mich der Apostel sprechen: „Wer nicht liebt den Herrn Jesus Christus, sei verflucht!" (1. Cor. 6.)

Moron. Du bist bitter gegen mich; milder,

so hoffe ich, wird Franziskus sein, und noch milder Gott, welchen jener durch Bäume und Felsen als so liebenswürdig verkündet.

Aegid. Auch ich bin milde gegen Einen, den ernstliche Reue beseelt; aber ich fürchte, du möchtest Beute gerochen haben, und deßwegen hieher gekommen sein. Womit wirst du den Beweis deiner aufrichtigen Herzensbesserung liefern?

Sechste Scene.

Franz. Moronus. Aegid.

Franz. (in Extase.) O Spitzen der Felsen!

Aegid. Horch, ich höre den Franziskus!

Franz. O Felsen!

Aegid. (zum Räuber.) Ihm liefere den Beweis!

Franz. O Steine, lasset euch zur Liebe erweichen!

Moron. Er ist's, ich will mich ihm bewähren.

Franz. O Gott! — welch ein erhabenes Wort!

Aegid. Verbergen wir uns, daß wir hören, wohin der Geist den Mann versetzt!

Moron. Ich will ihm zuhören, damit mein Herz mehr von Reue entbrenne.

Franz. O Gott! Wer ist wie du in dir? ... Gott bist du, der einzige Gott, der dreifache Gott! Welch große Beweggründe, dich wegen deiner selbst zu lieben! ... Gott bist du! Was

sage ich, wenn ich sage: Gott bist du! Ich nenne den Herrn, dem Alles, was da ist, seinen Ursprung verdankt, und der seinen Ursprung durch Niemanden hat; ich nenne den Herrn, nicht etwa einen Herrn über eine einzige Provinz, nicht den über ein Königreich, nicht den Herrn der Welt allein, sondern den Herrn des Himmels und der Erde, den Unumschränkten, den Unbedingten, den Freien; so sagt mir die Natur, so der Völker Gaube, so die Vernunft. — Wenn der Himmel donnert, wenn der Blitz die Felsen entzündet, wenn die Erde sich spaltet, da ruft nicht einmal Pharao: „Ich kenne den Herrn nicht!" sondern er ruft: „flehet an den Herrn für mich!" Selbst der Verruchteste verdoppelt seinen Ruf. Dieß ist die Stimme der Natur, und so sehr die Stimme Aller, daß Keiner sich findet, der nicht seine Augen gen Himmel richtete, sei es um Hilfe zu rufen, oder wenigstens ihm zu fluchen.... Ich verabscheue euch, Gottlose! — Aber das nimmt mich Wunder, daß auch die Gottlosen Vernunft haben sollten! Wahrlich! Dieses Licht hat auch der Unwissendste der Unwissendsten. O Wonne meines Herzens! O Jubel! O Freude!

Moron. O Blindheit meines Herzens! O Verkehrtheit! O Elend!

Franz. Und Gott, der so groß ist, ist ein Einziger! Frohlocke, meine Seele! Einer ge-

nügt! O Himmelsbewohner! Welch himmlisches Licht umstrahlt mich so plötzlich? Einer ist nothwendig; wenn dieser mich nicht liebt, bin ich ewig unglücklich, und einer genügt! Wenn ich von Allen verlassen bin, nnd es liebt mich dieser Eine, so bin ich glücklich! Freudenvolle Wahrheit! Von Einem hänge ich ab! in Einem ruhe ich! Mich dauert derjenige, welcher nach Mehreren verlangt!

Moron. O wenn ich doch dieselbe Gesinnung hätte!

Franz. Wahrhaftig, er ist der Einzige, um der Höchste zu sein, und überdieß ist er dreifach, um glücklich zu sein; denn keine Glückseligkeit besteht ohne Gemeinschaft, Erkenntniß und Liebe. O wenn doch mein Geist, von den Fesseln befreit, in den dritten Himmel hinüberfliegen könnte! — In welcher Glückseligkeit würde ich schwimmen, wenn von Angesicht zu Angesicht ich sähe, wie glückselig Gott ist, den ich liebe! ... Liebe ich ihn aber? ... Wahrlich, er verdient geliebt zu werden, weil er der Einzige Gott ist, und verdient ohne Massen geliebt zu werden, weil er dreifach ist. Die Dreiheit hat die ganze Glückseligkeit in sich; die Dreiheit zeigt, daß Gott, um glückselig zu sein, außer sich nichts bedarf; die Dreiheit zeigt, daß Gott ein Gut ist, in welchem alle Güter enthalten sind! So ist Gott in sich, und wer ist ihm ähnlich? Wer ist der höchsten Leibe würdig?

Moron. O Franziskus, hätte ich doch deine Augen!

Franz. Aber jetzt, Vernunft, schweige; schweige, Glaube! Du, Liebe, allein rede! O Gott, o wenn die Menschen erkennen würden, wer du bist in dir! Warum aber kennen sie dich nicht? Warum dulde ich diese Unkenntniß? O hätte ich doch eine so laute Stimme, daß sie vom Aufgang bis zum Untergang vernehmbar wäre! ... Aber ich werde mich aufmachen, werde wandern durch Länder und Reiche, und Jedem, der mir begegnet, werde ich sagen: „Wie lange noch ist euer Herz getheilt? Gott liebet über alles, weil er Gott ist. Außer Gott liebet nichts, weil er der Einzige ist! Gott liebet über die Massen, weil er dreifach ist und wenn gleich er euerer Liebe nicht bedarf, so will er dennoch von euch geliebt werden." ... Aegid! (laut rufend und zu sich kommend.)

Aegid. Er ruft mich! folge bald nach.

Franz. Aegid!

Aegid. (vortretend.) Hier bin ich, was befiehlst du Vater?

Franz. Wo warst du?

Aegid. Ich beobachtete aus einem Winkel deine Liebe.

Franz. Kalt ist die Liebe, welche nicht brennt; laß uns den ganzen Erdkreis durchwandern, Alles anzünden und entflammen!

Aegid. Ich bin bereit. Aber um dieß eine

bitt' ich dich, daß du nicht von diesem Walde dich trennst, ohne den Moronus mit dir zu nehmen. Oder wie? ist es denn billig, daß der, welcher den gewaltigen Erdkreis umfaßt, seines Nächsten Seele ausschließe?

Franz. Du hast Recht. Schon zehn Tage beschäftige ich mich hier mit Gott, und noch dulde ich Gottes Feind an meiner Seite, ertrage ich den Räuber Moronus. O des Todes schuldige Trägheit! O könnte ich mit meinem Blute sie auslöschen.... Ich will dem Löwen entgegeneilen, ihm das Fell abstreifen, ihn in Stücke zertheilen, ihn mit der Liebe Waffen der Liebe opfern.

Moronus. Wenn ich nicht irre, so zielen auf mich diese Drohungen?

Franz. Ja dich, Moronus, dich, den Bewaffneten, fodere ich unbewaffnet zum Kampfe! Schicke dich dazu an, er soll entscheidend sein, und so lange dauern, bis einer von uns geblieben ist!

Moronus. Vater, du hast gesiegt. Schon vor dem Kampfe falle ich dir zu Füssen und erwarte mein Loos.

Franz. Nicht länger wirst du mit eitlen Worten Spiel treiben; endlich wird ja doch die heilige Liebe zur heiligen Begeisterung; es reuet mich sehr, gegen dich gelinde gewesen zu sein, und dich länger, als verzeihlich ist, in so großen Ungerechtigkeiten gegen meinen Gott gelassen

zu haben. Steh' auf, Unglücklicher! Aber es gibt keine Hoffnung auf Frieden, außer in meinem oder deinem Tode. Einer von uns muß als Opfer fallen, um die beleidigte Gottheit zu versöhnen.

Moronus (nach seinem Dolche greifend.) Wenn dieses sein muß, so entbrenne Wuth: So vieler Morde schuldig, möge wieder zum Morde der Dolch gezückt werden!

Franz. Dieses Feuer gefällt mir!

Moronus. In welchen Theil meines Körpers soll ich das Eisen hineinbohren? Soll ich mir die Kehle abschneiden, oder die Brust durchstossen, oder die Eingeweide umkehren?

Franz. Mein Herz zerschneide, Ruchloser, mein Herz zerschneide, damit du siehst, wie sehr ich dich liebe!

Aegid. Beim Himmel, welch' ein Auftritt!

Moronus. Du hast dich geirrt, Vater! Nach meinem Blute, nicht nach dem deinen lechzt dieser Dolch; ich erwarte deinen Befehl.

Franz. Du irrst, Bruder! der Priester und das Schlachtopfer, das geopfert wird, sind nicht ein und dieselbe Person, du mußt entweder von mir getödtet werden, oder du mußt mich tödten!

Moron. So ergreife das Messer und stoße es bis an den Griff in meine Brust — so wird den ruchlosen Thaten ein Ende gemacht.

Franz. Du irrst wieder. Durch Aufschub sollst du sterben; so lautet mein Urtheilsspruch.

Wenn du ihn nicht anerkennst, wohlan, so tödte dich, und empfange vom strengen Richter die verdiente Strafe.

Moron. (die Waffen wegwerfend.) Mild ist die Todesstrafe, welche du auch beschlossen haben magst; hinweg mit euch, ihr gottlosen Waffen! ich ergebe mich.

Franz. Betreiben wir die Sache ernstlich. Aegid! bringe einen Strick, binde diesen Menschen und schleppe ihn zum Kreuze.

Aegid. Wirst du es zugeben?

Moron. Hier hast du meine Hände und Füsse.

Franz. Ich habe eine Todesart beschlossen, wie die menschliche Gerechtigkeit sie fordert; die Art ist zwar milder, aber lästiger die Länge der Zeit. — Du wirst leben, Moronus, doch so, daß du täglich sterben sollst. Wirf dich zur Erde nieder, und bis ich zurückkehre, denke auf alle deine Jahre in der bittersten Bitterkeit deiner Seele zurück. — Der Gegenstand deiner Betrachtung sei: Dein Gott gegen dich! Betrachte, wie er gewesen ist, da er von Ewigkeit her auf dich dachte; wie er ist, da er so langmüthig auf dich gewartet; wie er sein wird, da er dich für ewig richten wird. Damit hast du im Einzelnen die Mittel, eine zarte Rührung und bittern Schmerz in dir hervorzurufen.

Moron. Ich habe sie und werde darüber

nachdenken. Du aber erflehe mir vom Himmel heilsame Empfindungen.

Siebente Scene.

Franz. Aegid. Orland. Landin.

Franz. O! der du den Mörder an deiner Seite erhört hast! Du hast auch dem da, der vor den Füssen des Kreuzes hingestreckt liegt, Hoffnung gegeben.

Aegid (laut aufschreiend.) Viktoria! Auch Orland und Landin sollen an der Freude Theil haben.

Franz. O wahrlich ein guter Engel hat dich, Orland, heute zu mir geführt, um einen Vorgang zu sehen, über den der ganze Himmel sich freut.

Orland. Wir haben alles gehört und gesehen, Vater, und mit welcher Herzensfreude, vermag ich nicht auszusprechen. Wen diese Scene nicht rührt, der liebt Gott nicht; es werde über Alles der liebenswürdige, ja der allein liebenswürdige und ohne Massen liebenswürdige Gott gepriesen! — Die Beweggründe znr heiligen Gottesliebe habe ich vernommen, die Frucht geschaut. O möge in mir die Liebe eine ähnliche Veränderung hervorbringen! Ich liebe dich, Gott, weil du Gott bist, weil du ein Einziger bist, weil du dreifach in dir bist. Ach, ich will dich über Alles lieben, nicht nur obenhin, sondern mit steigendem Eifer.

Franz. Nur in dem Masse wird die Liebe sich steigern, als die Betrachtung sich steigert. Willst du mit mir in meine Zelle eintreten und diese Nacht mit mir der Liebe dich hingeben?

Orland. Deßwegen bin ich hieher gegangen. Landin, was meinst denn du? Wenn dir dieser Antrag mißfällt, so kannst du meinetwegen auch in unsere Behausung zurückkehren, bevor die Nacht hereinbricht.

Aegid. Dieser Mensch scheint mir betäubt zu sein.

Landin. (bekehrt.) Ich bin es auch in Wahrheit. So hat mich das gesehene Schauspiel hingerissen, daß ich jetzt leicht glaube, es gebe einen extatischen Zustand.

Orland. Eine neue Frucht; wir wollen noch Größeres hoffen.

Franz. Den Anfängern, den Fortschreitenden, den Vollkommenen, Allen nützt der Liebe Uebung. Moronus beweist es; laßt sie uns üben!

Alle. Wir wollen sie üben! Und jede Zeit unseres Lebens sei uns eine Zeit zur Liebe.

Zweiter Akt.

„Mein Alles."

Erste Scene. (Es ist Nacht.)

Franz. Orland.

Franz. Sieh, Herr, sieh, wie sehr uns der Herr liebt! Könnte eine heiterere und für die Betrachtung passendere Nacht gedacht werden? (Es zeigt sich der gestirnte Himmel.)

Orland. Es reißt der von so glänzendem Golde reiche Estrich das Auge hin; der Geist glaubt sich in das Innere eines mit aller Pracht gezierten Palastes versetzt. Ach! wie kleinlich erscheint mir die Erde, wenn ich den Himmel schaue!

Franz. Hast du ihn noch nie so betrachtet?

Orland. Oefters wohl, aber niemals so. Außer der Ergötzung, welche der durch die Schatten gemilderte Glanz dem Gesichte darbot, empfand ich nichts; denn ich schaute den Himmel mit thierischen Augen; heute aber dringt diese Sinnesergötzung in den Geist, und erregt verschiedene, fromme, gottergebene, süße Gefühle.

Franz. Die Astronomie oder Astrologie hat heute wohl deine Augen bewaffnet und du schaust genauer die Größe der Sterne, ihre Entfernung, Gestalt, Anziehungskräfte und Bewegung?

Orland. Nicht diese eitlen Dinge beschäfti-

gen mich; denn was kümmert mich das Bärgestirn oder die Lyra? Was Cassiope? Was der Kopf oder der Schweif des Drachen? Was der Löwe oder Steinbock? Diese trockenen Namen erfanden Menschen. Wenn du aber ihre mystische Bedeutung mir einprägest, dann wirst du eine nützliche Arbeit thun; denn es findet sich ein Kern und eine angenehme Frucht vor. Es taucht in meinem Innern das wieder auf, was ich gehört habe, und wieder vernehme ich einen so starken Ruf aus so vielen Kehlen, als Sterne funkeln. Alle rufen: „Wer ist wie Gott in sich! Wer kömmt ihm an Macht, wer an Weisheit, wer an Größe gleich?“ Sie rufen: „Wer ist wie Gott gegen dich! Denn dir, wenn du ihn liebst, nicht sich, dir hat er diesen königlichen Palast erbaut. — Liebe ihn!

Franz. Brav, Orland! Brav! Du hast für die heilige Liebe herrliche Anlagen. Wir wollen noch mehr lieben, Stoff zum Stoffe fügen, bis die Trägheit verschwunden ist und das ganze Herz sich in Liebe auflöst.

Orland. Ich bin dabei! Was du thun willst, guter Meister, thue! Die höchste Kunst ist die Kunst der Liebe; diese Eine gut gelernt zu haben, genügt.

Franz. Merke nun recht auf mich und antworte mir auf das Gefragte. Ich frage dich, was heißt lieben?

Orland. Lieben heißt (wenn wir von der

vernünftigen, nicht sinnlichen Liebe sprechen) dem Nächsten gut wollen und dieß wird gegenseitige wohlwollende Freundschaft genannt. Das verstehe ich darunter.

Franz. Und was heißt dem Nächsten gut wollen?

Orland. Nichts Anderes, als im Ernste wollen, daß das Ueble, welches jener haßt, entfernt, und das Gute, welches er wünscht, herbeigeschafft werde. So lege ich es aus.

Franz. Recht. Aber welches ist die größere oder geringere Liebe?

Orland. Ohne Zweifel hängt die Größe der Liebe vom höheren oder minderen Werthe ab, und zwar sowohl von der Größe und Beschaffenheit des Guten, das ich dem Nächsten wünsche, als auch von dem Maße des Eifers, mit welchem ich mir seine Sache angelegen sein lasse. — Urtheile ich nicht recht?

Franz. Allerdings recht. Wir wissen nun, was lieben sei; jetzt aber frage ich, ob du eine Fähigkeit zu lieben in dir hast?

Orland. Ich glaube wohl, denn Vielen will ich gut und zwar vom ganzen Herzen.

Franz. Und ist dieß dein Wohlwollen auch vernünftig?

Orland. Ich meine schon.

Franz. Aus welchen Gründen?

Orland. Aus diesen: die Einen liebe ich, weil sie so sind, wie ich sie wünsche, die Andern liebe ich, weil ich wünsche, daß sie so seien, wie ich sie will.

Franz. So verhält es sich mit der menschlichen Liebe, welche rein vernünftig und nicht mit der sinnlichen vermischt ist; jetzt erhebe dich zur göttlichen. Sag, ist nicht Gott so, wie du ihn nur immer zu wünschen vermagst?

Orland. Er ist so, ja er ist so; denn, was die gesunde Vernunft sich vorstellen könnte, mangelt ihm? Und welchen Wunsch kann der Knecht dem Herrn vorbringen, ohne daß er nicht in Gott seine Erfüllung fände? Kurz, aber klar ist seine Sprache oder sein Wort demjenigen, der ihn versteht; Alles liebenswürdige ist an Gott, daher Gott über Alles liebenswürdig ist.

Franz. Liebe also Gott, weil er an sich ist, wie du ihn wünschest. Dann liebst du ihn mit der Liebe des Wohlwollens! — Liebe Gott, weil du wünschest, daß er so gegen dich sei, wie du ihn willst. Dann liebst du ihn mit der Liebe des Verlangens. Jede Art dieser Liebe ist vorgeschrieben, und eine erglüht in der andern, gleichwie wenn du brennende Kohlen zusammenträgst.

Orland. Ich verstehe dich; die Kohlen sind die Brennmaterien der Liebe, deren endloses

Anhäufen zwei kleine Wörter in sich begreifen, nämlich: „weil" und „damit." Liebe Gott, weil er ein solcher ist, wie du ihn wünschest; liebe, damit er so sei, wie du ihn wünschest.

Franz. Das Senfkorn muß verfaulen und dann steigt aus ihm die Kraft empor, mit welcher es die Seele in Bewunderung setzt. — Höre! — Was du an irgend einem lieben kannst und liebst, ist entweder die Ursache, oder das Mittel, oder der Endzweck deiner Wünsche. Wenn du den König liebst, weil er dich befördert hat, so liebst du die Ursache; wenn du deinen Schutzherrn liebst, weil er dich beschützt, so liebst du das Mittel; wenn du deine Frau liebst, weil sie dir Vergnügen verschafft, so liebst du den Endzweck. Und wenn auch die Namen der Liebe bei den Menschen verschieden sind, so vereinen sie sich doch alle in Gott. Gott, der Schöpfer, ist die Ursache deiner Glückseligkeit; Gott, der Erlöser, ist das Mittel; Gott, der heilige Geist, der Endzweck, die Ruhe, die Vollendung, Alles. O mein Gott und mein Alles! In wie viele Nichts zerfällt unser Streben, wenn wir außer dir etwas verlangen, und nicht von dir und wegen deiner!

Orland. Gott ist die Ursache, Gott das Mittel, Gott der Endzweck aller Wünsche, Gott ist Alles! Mein Vater! Ein neues Licht entzündet sich in meiner Seele, ein ungeheueres Licht, ein Licht, das zwar nicht der Sonne gleicht, und alle Fin-

sterniß verscheucht, aber ein angenehmes Licht, das gleichsam aus tausend Sternen zusammengesetzt ist!

Franz. Wir werden dieß zu unserem Heile anwenden; aber auch Moronus und Landinus sollen an der Frucht Theil haben.

Zweite Scene.

Franz. Orland. Landin.

Landin. Du hast gesiegt, Vater! Sieh, die Unwissenheit uud Hartnäckigkeit liegen vernichtet vor deinen Füssen! Herr! Dir verdank' ich meine Rettung, da du mich in diese Schule geführt hast! Der Himmel sei Zeuge, daß ich in dieser Einöde während einer Stunde mehr von Gott gelernt habe, als in den 30 Jahren, die ich durchlebte. Aber was sage ich, ich habe gelebt? Nein, ich bin gewesen! denn, ließ mich nicht meine Unbesonnenheit ein unnützes Leben leben? Oder wenn denn doch irgend einem das Leben des Landin nützlich gewesen ist, so war es gewiß nicht dem Landin. Ach, niemals habe ich gelernt, Gott zu lieben, daher ich weder Gott, noch mir lebte! Was nützt es, für Andere gelebt zu haben? der beste Theil meines Lebens ist mir durch unnütze Possen entflohen; ungeheuern Schaden habe ich erlitten!

Orland. Welcher Geist, Landin, drängt dich zu solchen Weheklagen?

Franz. Der Geist der Liebe drängt. Heil

deiner Seele, Sohn! Derjenige, welcher dich so zu lieben gelernt hat, hat dich auch gelehrt, den Schaden gut zu machen.

Landin. O Vater, wenn du mich doch in deinen Unterricht annehmen würdest! ich verspreche dir ein gelehriger Schüler sein und wenigstens mit dem Räuber wetteifern zu wollen. O Himmel, welch' seltene Erscheinung habe ich gesehen! Moronus liegt gebunden vor dem Kreuze und er, der so Viele gebunden hat, liebt diese Bande; er liegt vor dem Kreuze in Thränen gebadet, womit er seine Frevelthaten beweint.

Orland. Erwähnst du nichts von seiner früheren Wildheit?

Landin. Kaum hatte Aegid mit der Erklärung der Punkte, die du ihm zur Betrachtung auferlegt hast, begonnen, so entbrannten seine Züge, es flammten seine Augen; sein Herz schlug hoch auf, Schluchzen überwältigte ihn und Seufzer verhüllte er in Strömen von Thränen. „Ach, schluchzte er," wie ist Gott gewesen gegen mich, wie ist er, wie wird er sein? „Er bedarf Niemanden; er ist von Ewigkeit her glücklich; er erblickte nichts im unermeßlichen Raume, und mich, im tiefsten Elend sehend, liebte er, zog mich an's Licht hervor, gab mir Leben, damit er Einen hätte, von dem er geliebt würde. Ich setzte der Liebe Haß, Verachtung und ruchlose Thaten entgegen. Er, der mich

nach der ersten verbrecherischen That mit dem ewigen Feuer hätte bestrafen können, hatte bewunderungswürdige Geduld, und sah zu, bis ich ihn endlich lieben möchte; nnd ich mißbrauchte seine Geduld zu sündhaften Handlungen. Er verspricht mir, wenn ich sogar jetzt erst anfange, mein Herz der Liebe zu weihen, daß ich ihm ewig lieb sein werde; und ich besinne mich noch erst, ob ich Gott, der mich so sehr liebt, wieder lieben soll!

Franz. Und dir gefallen diese Gefühle?

Orland. Sie sind auf einen Räuber bewunderungswürdig.

Landin. Mir hat des Staunens Gewalt die Brust zersprengt, und die Scham hat mich in die Flucht geschlagen.

Franz. Sei ruhig, ich bitte dich; denn du beleidigst meine Ohren! So schmeichelhafte Reden zeigen nicht von heldenmüthiger Reue. — Was macht Aegid?

Dritte Scene.

Alle Personen.

(Moronus liegt gebunden vor einem Kreuze.)

Aegid. Der Löwe, Vater, hat sich in ein Lamm verwandelt!

Franz. Du bringst mir nichts Gutes; denn ich will nicht, daß Moronus seine Wildheit ablege, sondern, daß er in sich gehe; eine zürnende Reue

will die wahre Liebe. — Nimm ihm die Bande ab, und entlasse ihn wieder in die Wälder; denn die Liebe, welche nur in Gefühlen besteht, dauert nicht lange. Laß ihn los, er soll fortgehen!

Moron. Fester möge man mich binden. Franziskus! bei demjenigen, welchen du liebst, und der mich liebt, bei Gott beschwöre ich dich, nimm mich gütig zu den Deinigen auf, und schenke mir das Kleid der Liebe!

Franz. Habt ihr seinen Stolz vernommen? Unter den Seraphinen will der einen Platz und Namen, der vor einer Stunde noch der Räuber Haupt gewesen. Verwegener! Können dir wohl solche plötzliche Gefühle und einige Thränlein hinreichend erscheinen, zur Genugthuung für so viele Verbrechen? Wenn du in einen Büßerorden zu treten verlangt hättest, so würde ich es zugegeben haben. Von da könntest du dich, wenn dir die Flügel gewachsen sind, zu einer höheren Lebensweise aufschwingen.

Moron. Verzeihe, Vater, dem in göttlichen Dingen Unerfahrnen! Ich unterwerfe mich dir, befehle nach deinem Gutdünken!

Franz. Es mißfällt mir, dich so ruhig zu sehen. Die reuige Liebe soll dich in Zorn versetzen, wenn sie eine wahre Liebe ist; sonst muß ich den Verdacht hegen, daß du dich mehr, als Gott liebst; denn warum schonst du dich so?

Moron. Weh mir, ein neues Verbrechen! Fort mit euch, ihr weichlichen Kleider!

Franz. Du irrst, Unglücklicher! Behalte deine bluttriefende Kleidung, daß du nicht zu schnell vergessen mögest, welch ein wildes Thier du gewesen bist!

Moron. Sieh, ich gehorche! Was befiehlst du dann?

Franz. Wie ein wildes Thier behandle dich und halte dich für schlecht.

Moron. Dieß ist ein sehr guter Spruch; so erklärst du endlich, welches der langsame Tod sei, dessen du mich schuldig erkannt hast. Wohlan, zürne, Moronus, zürne dir, und an dir räche die Beleidigungen Gottes, den zu lieben du dich rühmst.

Franz. Wenn du im Ernste zürnend bist, so schwöre auf folgende drei Regeln. Die erste heißt: „Meide Alles, was dem Fleische angenehm ist!"

Moron. Unschuldige mögen unschuldige Freuden genießen, ich aber bin ein Sünder.

Franz. Die Zweite: „Thue, was du als Gott gefällig hältst, und ob es dir auch noch so lästig fiele."

Moron. Der die Beschwerden haßt, haßt die Reue; ich aber bin ein Sünder.

Franz. Die dritte: „Ertrage freudig

alle Leiden, welche dir Gott schickt, und die Welt oder der böse Geist bereitet."

Moron. Geduld ist der Reue Schwester; ich aber bin ein Sünder! Daher lebe wohl du mir schädliche Freiheit! Alles, was den Sinnen schmeichelt, lebe wohl! Zu Beschwerden und Leiden, zum Kreuze verurtheilt mich die Liebe! Ich bin ein Sünder! Das Fliehen, Thun, Ertragen, was die Liebe will, sei das Holz, aus welchem mein Kreuz gemacht sein soll! Sei gegrüßt, geliebtes Kreuz!

Franz. Diese Gefühle, Moronus, gefallen mir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein. Ernst ist der Reue Name; doch ist sie angenehm, wenn sie die Liebe zur Mutter hat. Wohlan! Alle mir nach in's Paradies! die Zeit mahnt, die Sterne leuchten uns. Für die, welche betrachten, ist das süßeste Thema und das beste Mittel zur Erregung dies: „Mein Gott und mein Alles!" Gott wollen wir schauen! Laßt uns von einander trennen! Aegid soll jedem seine Stellung bezeichnen; Gott sei für jeden das hinreichende Licht! — „Gott in sich" betrachte du, Aegid; „Gott gegen dich" du, Moronus; „Gott deine Ursache" du, Landin; „Gott dein Mittel" du, Orlandus; „Gott mein Endzweck und mein Alles" soll des Franziskus Betrachtung sein. Ich will mich von euch entfernen, damit ich als ein Anderer zurückkehren möge.

Aegid. Wir trennen uns, auf daß wir durch die Liebe enger verbunden werden.

Franz. Ja, bevor ich fortgehe, wollen wir einstimmig zum Himmel um Liebe rufen. Wir Alle wollen rufen: „Herr, du weißt, daß ich dich liebe, gib, daß ich dich mehr liebe!

Alle. Ich liebe dich; gib, daß ich dich mehr liebe!

Franz. Jetzt mache sich Jeder mit lebendigem Glauben im Geiste, an sein Thema.

Aegid. Gott!

Moronus. Mein Gott!

Landin. Meine Ursache!

Orland. Mein Mittel!

Franz. Mein Endzweck und mein Alles! Stille! (Es folgt die Beschäftigung in Bewunderung und Liebe.)

Aegid. „Gott!" Welch' erhabene Schilderung mit vier Buchstaben!

Moronus. „Mein Gott!" wenn ich sage „mein", erkenne ich dich, als meinen Herrn!

Landin. „Meine Ursache!" Weil ich bin, erinnere ich mich, von wem ich bin.

Orland. „Mein Mittel!" Ich sehe ein, durch wen mir Hoffnung auf Rettung erblüht.

Franz. „Mein Endzweck!" Ich nenne den Mittelpunkt, in welchem mein Herz Ruhe hat!... Hier sei der Ort, an dem meine Gefühle freien Lauf haben sollen!... Still!...

Aegid. O Gott, Wesen der Wesen!

Moronus. O Herr!

Landin. O mein Erschaffer!

Orland. O mein Erlöser!

Franz. O Gott! O Herr! O Erschaffer, O Erlöser! O mein Mittelpunkt! O mein Gott, du mir Alles! O könnte ich dich mit so vielen Herzen lieben, als Sterne dich mir verkünden! O Sprachen des Himmels! Rufet noch mehr, damit die harthörigen Menschen das Lob der Größe Gottes hören, und erkennen, daß Nichts Gott ähnlich ist!

Aegid. Sie mögen zur Erkenntniß gelangen und staunen!

Moronus. Staunen und anbeten!

Landin. Anbeten und gehorchen!

Orland. Gehorchen und lobpreisen!

Franz Lobpreisen und lieben! Lieben aus ganzem Herzen, weil er allein liebenswürdig ist!

Aegid. Lieben aus ganzer Seele, weil er allein Gott ist!

Moronus. Allein der Herr!

Landin. Allein der Höchste!

Orland. Allein der Heilige!

Franz. Allein der Mächtige, allein der Weise, allein der Gute, allein der Reiche, allein der Schöne, allein der Gerechte, allein der Barmherzige, allein der Getreue, allein der Freigebige,

allein der Große, allein der Unveränderliche, allein der Unermeßliche, allein der Unsterbliche, allein Alles! Alles! Alles! Verlasse, o Seele, den Körper, der dir beschwerlich ist! Schwinge dich höher empor! Zwar fehlen mir die Schwingen; aber ihr Berge thürmet euch auf einander, und ich werde auf euch hinaufsteigen; und nicht eher will ich zu laufen aufhören, bis ich den Himmel werde berührt haben, oder der Himmel zu mir herabgestiegen ist, damit ich mit dem Gegenstande meiner Liebe vereiniget werde!

Aegid. Und wohin entreißest du mich, Liebe? In sich verschlungen, versenkt sich der Geist in ein honigsüßes Meer!

Moronus. So ist es gut! Es verwandelt sich die Liebe in Schmerz! O süßer Schmerz! O angenehme Thränen! O Leben, so schlecht im göttlichen Dienste zugebracht! —

Landin. Zu meiner Ursache muß ich zurückkehren! Gott, meine Ursache! nimm mich zu Dir!

Orland. O mein Gott, welche Beispiele der Liebe zu dir sehe ich! Mein Mittel, Gott, mein Weg, halte mich fest, daß ich nicht von dir abirre!

Franz. Ich halte meinen Geliebten fest! Ich halte ihn und lasse ihn nicht los, bis er mich gesegnet hat. (Es werden ihm die heiligen Wundmale aufgedrückt.)

Aegid. O Himmel, welches Schauspiel!

Franz. O Gott!

Orland. O Himmel!

Moronus. O Erscheinung!

Franz. O mein Gott!

Landin. O glückliche Seele!

Franz. O Gott und Alles!

Aegid. O mein Vater! Mein Vater! Die Liebe hat dich in einen Seraph verwandelt.

Orland. Wunderbare Kraft!

Landin. Liebenswürdige Kraft!

Moronus. Wünschenswerthe Kraft! ...

II.

Franziskus von Paula

oder

du sollst Gott lieben aus deinem ganzen Herzen.

Personen:

Franziskus von Paula (in der Einsamkeit).

Balthasar von Spino, b. R. Doktor und Priester.

Consentius, ein Edelmann, und der Wohlthäter des Franziskus.

Erste Abtheilung.

„Häufige Erweise der Liebe."

Erste Scene.

(Franziskus allein in Nachdenken versunken).

Ja, so will ich es machen! Ich will fliehen, fliehen von Paula hinweg, in die weite Ferne, dorthin, wo mich kein Mensch mehr finden soll! O Menschen, wie sehr hindert ihr mich im Umgange mit Gott! Ich stand im dreizehnten Jahre, als ich mich nach dem Beispiele meines Vorfahrers in die Einsamkeit begab, um Dir allein, mein Gott, meine Liebe, um dir allein zu leben. Fast zwei Jahre lang hatte ich Ruhe; endlich aber fanden mich die Menschen und vertrieben mich. Später zog ich mich in diese Einsamkeit zurück, und blieb hier drei Jahre lang unentdeckt. Der Wald war mir zum Paradiese geworden. Aber mit dem Anfange des vierten Jahres, leider! verlor sich mir wieder diese Freude. Nach und nach wurde mein Aufenthalt wieder bekannt, und seitdem habe ich, ach! Tag und Nacht keine Ruhe; deßhalb

soll mir wiederholt Heil in der Flucht erblühen! — Die goldene Nacht begünstigt meinen Plan! Schweigt, Gestirne, verrathet den Franziskus nicht!... Wohin soll ich aber fliehen? O theurer Wald! Wie ungerne trenne ich mich von Dir! Ich erinnere mich der Freuden, die ich in dir genoß! Ihr Bäume, die schon manchen Frühling gesehen, ihr seid Zeugen, wie oft und fröhlich ich das Lob des großen Gottes sang! Und es jubiliren mit mir die Vöglein, so viel ihrer auf diesen Aesten nisten! Ihr Ziegen, Rehe und Hirschen, ihr wißt es, wie oft mit euch mein Geist auf den umliegenden Hügeln weilte, und in Gott, meinem Heile, sich ergötzte! Auch ihr, o Sterne! wie oft habt ihr den Franziskus gesehen, (ob im Leibe oder außer dem Leibe, weiß ich nicht, 2. Cor. 12.) wie er zu euch sich empor schwang! Welche Bewunderung mich erfaßte, wenn mir der Herr jene Geheimnisse kund that, die ich ewig, ewig in mein Herz begraben muß! In welcher Liebe erglühte ich, so oft ich den Herrn schaute, thronend über den Cherubinen (Ps. 98), und Finsterniß unter seinen Füßen (Ps. 17)! O Menschen! Glaubt es doch! Es gibt kein seligeres Vergnügen, keine höhere Freude, als diejenige ist, welche aus der Betrachtung der Weisheit, der Reichthümer des wahren Salamon und der Abstufungen der Diener, und der Pracht des göttlichen Hofes erwächst! Ach, wie oft war ich entzückt ob der Glückseligkeit meines Geliebten! O

Menschen, Menschen! Wie oft entziehet ihr euch, durch euer unzeitiges Geräusch, den Genuß dieser Freude!... Doch! höre! ach, da zeigt sich schon wieder ein Mensch! verberget mich doch, liebe Schlupfwinkel! (Er verbirgt sich.)

Zweite Scene.

Consentius. Balthasar.

Cons. Bleib! Warum fliehst du denn, thörichter Mensch? Er läßt sich nicht halten. Meinetwegen übernachte er unter freiem Himmel; ich bin's zufrieden, daß ich endlich eine Hütte gefunden habe, in der ich ausruhen kann.

Balth. Gott sei Dank! diese Hütte bewohnt gewiß ein Einsiedler.

Cons. Wer da? (anklopfend an der Hütte.)

Balth. Hilf mir Himmel! ich sehe den Consentius. Herr!

Cons. Freund! Wenn ich nicht irre, so bist du Balthasar von Spino.

Balth. Zu dienen. Ich suchte den Franziskus von Paula.

Cons. Ich kenne den Menschen nur dem Namen nach. Ist das seine Wohnung?

Balth. Ich glaube; denn so viel mir bekannt ist, bewohnt Niemand anderer diesen Wald.

Cons. Ich habe so eben einen Jüngling in der Kleidung eines Pilgers gesehen. Wie er mich

aber erblickt hatte, verbarg er sich erschrocken in das Innere des Waldes.

Balth. In Pilgerkleidung? Der Himmel will nicht, daß er mir entfliehe!

Cons. Meinst du diesen?

Balth. Wen anders sollte ich meinen?

Cons. Ein sehr wichtiges Geschäft mußt du in dieser Nacht zu vollbringen vorhaben.

Balth. Ich irrte vom Wege ab, und die Finsterniß überfiel mich. Doch welcher Zufall führt denn dich hieher?

Cons. Auch ich habe mich verirrt im Verfolgen eines Rehes, und ich bin nun ferne von den Meinigen.

Balth. Sieh! Das hat Gott so gefügt; mein Geist ahnt etwas Großes.

Dritte Scene.

Franziskus, Consentius, Balthasar.

Franz. (hervortretend.) Ja, ja, Gottes Rathschluß hat euch, meine Herren, hier zusammengeführt, und zwar in keiner andern Absicht, als damit du Balthasar von Spino, Priester und beider Rechte Doktor, durch dein Ansehen und deine Weisheit; — Du aber der reiche Consentius, durch deine fromme Freigebigkeit ein Werk Gottes unterstützest.

Balth. Wer bist du?

Cons. Woher weißt du unsern Namen, Stand und unsere Vermögensverhältnisse?

Franz. (zu Balthasar.) Es geziemt sich nicht, Balthasar, daß du als Priester die Kleidung eines Laien trägst; denn diese zeigt von der Liebe zur Eitelkeit und riecht nach der Welt. Doch entschuldige ich es, weil dir der Bischof selbst diese Vermummung befahl, damit du so leichter des Paulaners Lebensart auskundschaften könntest.

Balth. Himmel; hast du mich verrathen?

Franz. (zu Cons.) Du aber dauerst mich wirklich, Herr, daß du nach so langer Ermüdung durch die Jagd, von den Deinigen verlassen, ohne Beute, ermüdet und hungrig bei einem dürftigen Einsiedler Schutz zu suchen gezwungen bist! O Gott! Ist nicht dieses Leben selbst ähnlich einer beschwerlichen Jagd, welche zuletzt in einen dumpfen Schall und Rauch sich endet?

Cons. Trefflich fürwahr ist dieser Vergleich! Aber jetzt sage uns, ob du der Paulaner bist?

Franz. Ich bin zu Paula geboren.

Balth. Und heißest Franziskus?

Franz. Wohl heiße ich Franziskus, ich bin aber Franziskus nicht! Der rechte Franziskus hat seinen erhabenen Sitz unter den Seraphinen! O Sitz, der du über Alles wünschenswerth bist, weil du der Liebe Sitz bist!

Cons. Sage, warum flohest du, als ich dir rief?

Franz. Ich scheue die Menschen, ich fliehe sie; und gerade auch deßwegen seht ihr mich reise-

fertig; ich möchte von den Menschen ganz mich entfernen.

Balth. Du scheuest die Menschen und fliehst sie! Bist du denn nicht selbst auch ein Mensch?

Franz. Ich hasse auch mich selbst! O könnte ich mir selbst entfliehen!

Cons. Warum bist du denn aber aus freien Stücken zu uns zurückgekehrt?

Franz. Der Haß trieb mich zur Flucht, Gott und die Liebe rufen mich zurück.

Cons. Du scheinst dir zu widersprechen; denn wie kann man die Nämlichen hassen und lieben?

Franz. Ich hasse sie, wenn sie mir Gott nehmen, und liebe sie, wenn sie ihn mir wieder bringen.

Balth. Welches ist die Lebensweise, die du führst?

Franz. Meine Wonne ist die Einsamkeit! O glückselige Einsamkeit! o einzig wahre Glückseligkeit!

Cons. Der Mensch ist aber ein geselliges Wesen; und als solchem ist ihm die Liebe zur Einsamkeit naturwidrig.

Franz. Ich bin nicht allein, wenn ich auch ganz allein bin, denn dann ist Gott mit mir. Gott und ich, wir zwei genügen uns; Gott genügt mir, weil ich ihn liebe, ich genüge Gott, weil er mich liebt. Ach! Gott und ich, welch' angenehme Gesellschaft!

Cons. Allerdings wäre die Gesellschaft angenehm, aber nur dann, wenn du Gott ebenso sähest, wie er dich sieht!

Franz. Wie Gott mich nicht mit den Augen des Körpers, sondern durch den Geist sieht, so sehe auch ich ihn mit den Augen des Geistes durch den Glauben. Aber selbst diese leiblichen Augen sehen etwas. Zwar ist mein Geliebter durch eine Wand von mir getrennt; doch nicht selten schaut er durch die Fenster und sieht durch die Gitter in die Ferne. (Cant. 2.)

Balth. Ich bestreite nicht, was du sprichst; aber ich begreife nicht, womit du dich beschäftigst!

Franz. Wenn mich die Menschen nicht stören, so halte ich mich an diese Ordnung: ich lese, singe, esse, trinke, gehe spaziren, rede und schlafe.

Cons. Nun, das ist ja ein sehr angenehmes Leben!

Balth. Wohl, aber es ist ein Leben, das der Welt unnütz ist! Du, Franziskus, bringst mich nicht zu einer andern Meinung. Aber weil du schon vorher weißt, warum ich da bin, so befehle ich dir beim Gehorsam, den du dem Bischofe schuldig bist, und dessen Stelle ich vertrete, daß du mir deine Lebensregeln mittheilest; ich bitte den Consentius, deiner Worte Zeuge zu sein.

Cons. Ich bin einverstanden, mir gefällt diese heilige Einfalt.

Franz. Und mir vor tausend Opfern der Gehorsam. Was soll ich dir erzählen?

Balth. Wie viele Stunden schläfst du?

Franz. Drei gestatte ich dem Schlafe des Körpers; dem Schlafe der Seele vier, sechs, manchmal auch zehn, je nachdem der göttliche Schlaf mich festhält.

Balth. Dem Schlafe der Seele! Was ist dieß für ein Schlaf? Wer hat je gesagt, daß der Geist schlafe?

Franz. Du bist der beiden Rechte Doktor und weißt nicht, welches Recht Gott auf den Geist hat? Beim Schlafe des Körpers hören die Verrichtungen der Sinne und die thierischen Handlungen auf, beim Schlafe der Seele aber ruhen Verstand und Wille.

Cons. Dieß ist mir etwas Neues.

Franz. Hört noch mehr; denn selbst das Anhören wird euch ungemein ergötzen. Im Schlafe schickt mir Gott wunderbare Träume, voll von Geheimnissen und erquickt mich mit einer Freude und Anmuth, welche nur der erfassen kann, dem sie zu Theil wird.

Balth. Ja, ja, aber sie sind dem Spotte und tausend Täuschungen ausgesetzt.

Franz. An den Früchten werden sie erkannt. Wenn diese Träume göttliche Träume sind, so glaubt nicht nur der Verstand an die innigste Gegenwart Gottes, sondern er erfährt sie

auch in der That (o süßes Wort)! Fürwahr, der Verstand erfährt die Gegenwart Gottes und der Wille vollzieht die geistige Ehe, wodurch mein Geliebter mit mir und ich mit ihm vereinigt werde. Ja, Freunde, er mit mir und ich mit ihm! Ich mit ihm! Sodann wache ich freudig auf; und sowie der Schlaf mehr als Speise und Trank die Körperskräfte erfrischt, so erhebe ich mich von der Betrachtung muthiger, frischer zum Handeln und Dulden, überhaupt bereitwilliger zu den göttlichen Dingen, als von den gewöhnlichen Gebeten; es weicht die Furcht vor Verspottung, und gibt dem Triumphe, der Freude Platz, und so vollbringe ich den übrigen Theil des Tages unter Gesang.

Cons. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich jemals so geschlafen hätte.

Franz. Die Menschen, mein Consentius — die Menschen heben diesen Schlaf auf; nur die Einsamkeit bringt ihn hervor.

Balth. Du hast etwas erzählt, das einer ernsten Untersuchung würdig ist. Und womit beschäftigst du dich nach dem Singen?

Franz. Ich lese im Herumgehen, und indem ich lese, rede ich; die freudigen Gefühle geben mir den reichsten Stoff zur Beredsamkeit.

Balth. Du liest, und hast nirgends ein Buch; du liest, und kennst nicht einmal die Buchstaben?

Cons. Du redest, während doch Niemand dir antwortet? Du sagst uns räthselhafte Dinge.

Franz. Ich habe ein Buch, o gute Männer! Das einzige Buch aber ist mir die Welt; in diesem Buche lese ich nicht so fast mit den Augen als mit den Ohren, und über das, was ich lese, rede ich mit den Stummen.

Cons. „Die Welt ist ein Buch; mit den Ohren lese ich; mit den Stummen rede ich." Franziskus, so sprechen, heißt spotten!

Balth. Du siehst, daß wir beide an deinem Munde hangen; wie lange noch wirst du uns durch zweideutige Reden hinhalten?

Franz. Es ist ja Alles klar! Wohlan! öffnet die Ohren!... Habt ihr nicht gehört, was die Sterne sagen? Ach! mit welch' wunderbarer Uebereinstimmung verkünden sie die Herrlichkeit des Herrn! — Die Fixsterne rufen in vollem Chore, die einzelnen Planeten aber im Solo wetteifernd zusammen: Wie groß ist das Haus Gottes und wie unermeßlich seine Besitzung. (Baruch. 3.) Ein ungeheuerer Ort, ein prächtiger Ort, ein goldener Ort!... Nicht minder aber redet die Erde. Merket auf, und ihr werdet eine Donnerstimme hören, die euch sagt, daß der Herr schrecklich ist in seinen Rathschlüssen über die Menschenkinder. (Ps. 65.) Mag ich daher hinauf oder herabsteigen, oder wo nur immer gehen, von allen Seiten ertönt der Ruf: „Genieße! Gehorche! Hüte dich!" Es ruft das

Feuer: „Nach dem Willen des Schöpfers stehe ich zu deinen Diensten, wenn dich friert; ich koche dir die Speisen, bringe dir Licht und mache dir die Nacht zum Tage, du kannst, so oft du es bedarfst, diese Wohlthat genießen, dafür gehorche aber auch! Halte deine Lenden umgürtet und in deinen Händen brennende Leuchten! Hüte dich vor der Todesstrafe, wenn du nicht gehorchest! Denn das Feuer, das zu deinen Diensten steht, die Speisen kocht, dir leuchtet, wird sonst dich ewig brennen!"... Gehe ich zur Quelle, so ruft das Wasser: „Ich diene dir zur Reinigung, Erfrischung und zur Schifffahrt; genieße diese Wohlthat! Dir steht es zu, alle anderen Quellen ausser Acht zu lassen, und nach der einzigen Quelle des lebendigen Wassers zu verlangen. Gehorche! Jagst du aber den Bächen nach und wirst du wie das Wasser fortgerißen, so wirst du nicht gedeihen und dich in eine Pfütze verlieren; hüte dich vor dieser Todesstrafe!"... Zu Aehnlichen ermahnt die Luft: „Ich erquicke dich, durch mich athmest du, sprichst du, bewegst du dich und lebst. Genieße diese Wohlthat! Gebrauche sie aber zu dem Zwecke, zu welchem du dein Leben hast, athme zu deinem Gotte auf! Gehorche! Zu nichts dienen dir die Seufzer, die nur wegen irdischer Dinge ausgestoßen werden; sie vernichten die Hoffnung auf den Himmel. Hüte dich vor der Todesstrafe!"... Die Erde aber verkündet an jedem Orte mit großer Redseligkeit, die in den

Bergen verborgenen Schätze, die Fruchtbarkeit der Aecker, die Lieblichkeit der Gärten, die Anmuth der Wälder; „sieh," spricht sie, „Alles, was ich habe, ist dein. Genieße diese Wohlthat! Aber lobe die Macht, welche diese Dinge geschaffen, schätze die Weisheit, welche sie so geordnet, liebe die Güte, welche sie so schön ausgestattet hat! Gehorche! Demjenigen, der meine Güter gegen den Schöpfer mißbraucht, ist die finstere Erde bereitet und die dunkle Nacht des Todes, wo keine Ordnung, sondern beständiger Schrecken herrscht. Hüte dich vor dieser Todesstrafe!" ...

Cons. Allmählig erfasse ich, wie du mit den Stummen reden kannst.

Balth. In dieser Weise ohne Buch zu lesen, ist ohne Zweifel die nützlichste Lektüre.

Franz. Doch ich habe nicht einmal nöthig, außen herum zu schweifen; Alles, was in mir ist, lobt den Namen des Herrn; und alle meine Gebeine, und diese wunderbare Bildung des Körpers und noch vielmehr die staunenswerthe Verbindung des unsterblichen Geistes mit dem vergänglichen Fleische sagen mir: „Herr, wer ist dir ähnlich?" (Ps. 34.) Ach, wie taub sind die Menschen, welche dieses Rufen nicht hören! Und wie blind sind sie, da sie dich, mein Gott, in deinen Geschöpfen nicht sehen. Mir rufst du durch jede Creatur zu: „Ich will, daß wir uns gegenseitig lieben!" Meine Herren, es vergeht vor Wonne

meine Seele, so oft ich so zu mir sprechen höre!... So lebe ich in dieser Einöde! so unterhalte ich mich! Und wenn gleich der Körper nur durch Pflanzen und Wasser sein Dasein fristet, so schwelgt dennoch der Geist täglich in üppiger Fülle.... Aber doch wohin reißt mich diese Wonne! Beinahe hätte ich auf die Uebung der Liebe vergessen! Sogleich, liebe Gastfreunde, will ich euch ein kleines Mahl bereiten, da ihr müde seid! Freilich kann ich nichts auftischen, als gekochte Wurzeln mit etwas Salz, und etwa noch einige Fischlein aus dem nahen Bache. Wenn aber der eine oder der andere durch die magere Tafel den Forderungen des Magens nicht genügen sollte, so kann er als Zuspeise ein Sprüchlein nehmen, das mein seliger Beschützer oft in Anwendung brachte; Es heißt: Wenn du nicht genug hast, so gedenke der Armuth!

Balth. Geh! thue, was dir die heil. Liebe räth; auch so bietet sich Gelegenheit dar, mehr zu erfahren.

Vierte Scene.

Balthasar. Consentius.

Cons. Freund, mich hat dieses Gespräch so erfrischt, daß ich weder Hunger, noch Müdigkeit, noch Schlaf in mir spüre; so lange ich lebe, ist mir Aehnliches nicht begegnet. Du schweigst? Ge-

stehe es ein, Balthasar, gestehe es, ob nicht das Herz entbrannte, da der Jüngling zu uns Männern solches sprach.

Balth. Wahrhaftig! die Weisheit dieses Jünglings ist größer, als sein Ruhm; Gott ist mit ihm.

Cons. Er ist ein Heiliger; und nicht ein finsterer Heiliger; so eine Tugend ist nicht schwarze Melancholie; er hat gelernt Freundlichkeit mit Ernst zu paaren; er haßt die Menschen und liebt sie zugleich. Das ist wahrlich nur Wenigen eigen.

Balth. Ja nur jenen, welche im Menschen Gott lieben, wie dies die christliche Liebe verlangt, im Gegensatze zu der heidnischen. Mich hat, ich gestehe es, das erste Zusammentreffen mit dem Paulaner begeistert.

Cons. Du hast recht. Keinen von uns kannte er von Angesicht; und dennoch nannte er jeden bei seinem Namen, er wußte, woher wir kommen und warum wir da seien, deutlich gab er zu verstehen, daß er durch göttlichen Wink von der Flucht vor den Menschen abgestanden, und zu denselben zurückgekehrt sei. Mich hat er wahrhaftig umgestimmt, daß ich zu jeglichem Unternehmen bereit bin; Gott begnadiget mich, wenn er von mir etwas gebrauchen mag.

Balth. Der Eingang seiner Rede war aller-

dings sehr sonderbar! aber am meisten muß ich mich über den schlichten Gehorsam wundern, vermöge dem er die Person des Bischofes in mir verehrt. Kaum hatte er von dem Auftrage vernommen, so schilderte er lebhaft seine Geheimnisse, und scheute sich selbst vor einem Zeugen nicht. Wie aufrichtig hat er Rechenschaft über sein ganzes Leben abgelegt!

Cons. Und, o Himmel, von was für einem Leben? wenn ein Engel im Fleische käme, könnte er anders leben?

Balth. Ich bin von seinem Beispiele entzückt, und wünsche ihm nachzufolgen. Ach! dieser Jüngling, hat noch nicht das 20. Jahr erreicht, niemals auch nur buchstabiren gelernt, keine Doktoren der Wissenschaft angehört, und ich sehe ihn mit Staunen auf dem höchsten Gipfel der Betrachtung sich mit Leichtigkeit bewegen! Welch' weiten Weg habe ich noch zu machen! Freilich hat der Ewige den Franziskus frühzeitig den kürzesten Weg geführt, während ich langsam auf Umwegen wandle. Der kürzeste Weg zur Vollkommenheit aber ist der Weg der Liebe; o wenn ich diesen gewandelt wäre, wie Viele hätte ich hinter mir gelassen! Nun muß ich aber dulden, daß der als Knabe mir mit Leichtigkeit voraneilt.

Cons. Eine nützliche Vergleichung hast du gemacht. Eben dies ist es, worin ich unterrichtet wer-

den möchte. Freund! sieh, beinahe die ganze Beschäftigung des Franzikus besteht in der häufigen Erweckung der Liebesgefühle; sollte man es glauben, daß diese Handlungen bei Gott vor allen andern Werken der Tugend einen so großen Werth haben? Die Handhabung der Gerechtigkeit, welche öffentliche Verbrechen ahndet, und Jedem sein Recht zutheilt, die Tapferkeit, welche für des Vaterlandes Wohl sich opfert, dem Fürsten Treue schwört und Blut und Leben für ihn gibt; die Klugheit, welche die Verwaltung des Staates streng überwacht; die Mäßigung, welche ein leidenschaftliches Gemüth innerhalb den Schranken des Anstandes hält; das Mitleid, die Freigebigkeit, die Großmuth, die Leutseligkeit, Geschicklichkeit scheinen mir ja doch eines Mannes viel würdigere Tugenden zu sein, als diese Gefühle und Uebungen der Liebe! Oder täusche ich mich in meinem Urtheile?

Balth. Sicherlich täuschest du dich, wenn du die Uebung dieser Tugenden von der Liebe trennest, weil es dem Urtheile Gottes, welches allein unfehlbar ist, zuwider läuft; denn alle die lobwürdigen Thaten, welche du aufzähltest, — vollbringen sie nicht auch die Heiden, und zwar selbst ohne eine Hoffnung auf einstige Belohnung im Himmel! Gott urtheilt nach dem Innern, der Mensch aber nach dem äußeren Scheine, und daher kommt es, daß ihre Urtheile den Gottesurtheilen widersprechen. Die moralischen Tugenden haben

zur Folge, daß sie dich zu einem guten Menschen, guten Bürger und guten Fürsten machen; daß du aber ein guter Christ seist, dazu werden die theologischen Tugenden erfordert, nämlich der Glaube, die Hoffnung und die Liebe. Die Liebe aber ist unter diesen das Größte, (1 Kor. 13.) und zwar deßhalb, weil der Glaube dazu dient, daß ich lieben kann; die Hoffnung, daß ich lieben will; die Liebe aber nicht untergeordnet ist, sondern die Seele mit ihrem Ursprunge und Endzwecke verbindet. Daraus folgt, daß die Liebe die Königin der Tugenden ist, und daß die Handlungen einer höheren Tugend vor Gott einen höheren Werth haben müssen, als die Handlungen einer untergeordneten, welche nicht die Liebe erzeugt. Diese aber erzeugt die herrlichsten Handlungen und ruht nicht in den eigenen, sondern sie spornt auch mit allem Eifer die ihr untergeordneten Tugenden zum Handeln an; und so besteht endlich des Menschen Vollkommenheit in der Vollkommenheit der Liebe. Auf festem Grunde steht die Lehre des Apostels: „Hätte ich die Liebe nicht, so wäre ich nichts. (1. Kor. 13.) O wenn ich doch das, was ich auf spekulative Weise durchschaute, auch praktisch angewendet hätte!

Cons. Jetzt wird es in meinem Kopfe hell. Deßwegen hat mich Gott erschaffen, deßwegen bin ich ein Mensch, darum lebe ich, daß ich Gott diene. Anders verhält es sich mit den freien Handlungen

des Lebens, anders mit den natürlichen und nothwendigen. Durch die nothwendigen diene ich Gott nicht anders, als die Elemente, die unvernünftigen Thiere und die Pflanzen ihm dienen; auch sie verrichten, was Gott will, sie verrichten dieß, aber nicht, weil Gott es will. Mir ist ein freier Wille gegeben, und mittels desselben kann ich mich nicht bloß gehorsam den Anordnungen, welche der Schöpfer in der Natur getroffen hat, sondern auch den Gesetzen und dem Willen anpassen, welche der Herr durch seine Diener verkündet.

Balth. Du hast Recht. Aber sage mir, durch welche freie Handlungen dienen wir denn Gott?

Cons. Durch keine anderen, als durch diejenigen, welche wir wegen Gott verrichten. Denn wer wird sich einbilden, dem Könige der Tartaren zu dienen, wegen dessen er noch niemals auch nur die Hand oder den Fuß gerührt hat?

Balth. Daher hast du auch von diesem Könige keinen Lohn zu hoffen, welch' große Beschwerden du auch während deiner Lebenszeit ausgestanden, oder welch großen Gefahren du dich auch unterzogen, oder welche Tugenden du auch geübt haben magst; denn der Tartar wird sagen: „Dem du gedient hast, der möge dich auch belohnen!“ Für mich hast du nichts gethan, daher bin ich dir auch nichts schuldig.“ — An diesem Beispiele erkenne, daß Gott mit Recht jene Tugenden verwirft,

welche nicht wegen seiner geübt werden. Was anders heißt aber „wegen Gott handeln," als „aus Liebe handeln?" Daher ist die Liebe die Seele der Tugenden, und diese sind ohne sie todt.

Cons. Es zeigt sich mir die Wahrheit in ihrem vollen Glanze, aber zu meinem Schmerze. — Ein Zweifel nur regt sich noch in meinem Innern: sind denn die Handlungen der Liebe, welche wir den Paulaner verrichten sehen, und die doch nur lauter Gefühle enthalten, so hoch zu achten!

Balth. Allerdings, mein Consentius, will Gott, daß die Einen sich bloß mit ihm, die Andern aber wegen seiner noch mit Andern sich beschäftigen; von den Meisten aber will er, daß sie dieß abwechselnd thun. Jeder Stand kann sich Lob verdienen, und das größte jener, der die meiste Liebe erfordert. Das Verdienst wird nach dem Masse der Liebe gemessen. Derjenige aber, welcher sich wie der Paulaner lange mit Gott beschäftigt, nämlich mit solchen Handlungen, welche aus der Liebe hervorgehen; dieser verlangt diese zum Lohne, die Gnade, vermöge er auch die gebotenen Handlungen sehr leicht vollziehen kann; und so beschäftigt er sich auch wegen Gott; er hat gelernt, sich aus den Geschöpfen eine Leiter zu machen, auf der er nach seinem Belieben auf und nieder steigt, ohne sich je von Gott zu entfernen.

Cons. Nun endlich glaube ich im Klaren zu sein. Du willst nämlich sagen, Franziskus hört nicht auf, Gott zu dienen, auch selbst dann nicht, wenn er uns dient.

Balth. So ist es. — Oder irre ich mich? Es ist nur die Liebe, die ihn antreibt, uns Mahlzeit zu bereiten! Ich möchte wohl recht gerne erfahren, was er thut. (Geht ab.)

Fünfte Scene.

Consentius allein.

Thue; was dir beliebt; mich hat ein bitterer und großer Ueberdruß an allen Dingen erfaßt. Consentius, du hast jetzt 50 Jahre auf deinem Haupte, warst immer gesund und kräftig und in einem Stande, dem niemals die Gelegenheit, Gott zu dienen, ermangelt; blicke nun zurück! Wie viele Jahre brachtest du im Dienste Gottes zu? Ja wie viele Monate, oder wenigstens Tage? Ach! Hie und da ein Stündlein, Herr! habe ich der Religion geweiht, und wie kalt und träge selbst diese! Vieles habe ich ertragen und durchgemacht; und welches war wohl der Grund meines Duldens oder meiner Arbeiten, und welches der Zweck? Der Beweggrund war eine schlechte Handlung oder die Natur, der Zweck Schändlichkeit oder eitles Ding. Die Begierde, einem sterblichen Fürsten zu gefallen, das Verlangen, die Verhältnisse meiner Fa-

milie zu verbessern, der Hang, meinen Leidenschaften nachzukommen, Ehrgeiz und Streben nach Auszeichnung, Gewinnsucht, Freiheitsliebe und endlich lauter eitle Dinge waren das Ziel aller meiner Wünsche! Wenn ich in dieser Stunde vor dem höchsten Richter erscheinen müßte, wie könnte ich ihm Rechenschaft ablegen? was antworten, wenn er fragte, was hast du in deiner ganzen langen Lebenszeit für mich gethan oder erduldet? Ich Unglücklicher müßte verstummen und in der größten Verwirrung zitternd das Urtheil erwarten, das mich trägen Knecht treffen muß. Ach mir dienten die Geschöpfe, welche zur Himmelsleiter dienen sollten, zur Hölle hinab. Soweit brachte mich die Liebe zu dem Vergänglichen, Eitlen und Nichtigen! O große Thorheit! Was, Consentius, liebst du wohl an den Creaturen, wenn du sie liebst? Liebst du ihre Schönheit? Gott ist unendlich schöner; liebst du ihren Reichthum? Gott ist unendlich reicher; liebst du ihre Freigebigkeit? Gott ist unendlich freigebiger; auch wenn du ihre Tugend, welche durch die Liebe geheiliget ist, liebst, so ist Gott dennoch unendlich heiliger; Gott ist über Alles! Ach Liebe, meine Liebe, wohin hast du dich verirrt!

Sechste Scene.

Consentius. Balthasar.

Balth. Herr, komme zum Mahle; ich weiß gewiß, daß du noch nie bei einer Mahlzeit herrlicher gespeist hast, als du bei dieser speisen wirst; die göttliche Liebe hat sie gewürzt.

Cons. Wohinaus willst du mit dieser Vorrede?

Balth. Ich will mich kurz fassen. Höre, wahre Wunderdinge werde ich dir erzählen.

Cons. Sprich!

Balth. Als ich von dir wegging, fand ich den Franziskus in Entzückung; er war in liegender Stellung von der Erde emporgehoben und hing ohne Bewegung in der Luft; sein Antlitz glühte, und bisweilen stieß er einen tiefen Seufzer aus seiner Brust.

Cons. O glückliches Loos einer gottliebenden Seele!

Balth. Lange stand ich lautlos da und starrte ihn an, als wäre ich mit ihm entzückt; endlich kam er zu sich und ließ sich sanft auf die Erde nieder. Kaum hatte er mich gesehen, so rief er: „Beinahe hätte ich auf die Zubereitung des Mahles vergessen.“ Höre ein neues Wunder! Er lief und ich laufe mit ihm; wir stehen am nahen Bächlein, er ruft den Fischen, und schaarenweise

drängen sie sich sogleich herbei; mit den bloßen Händen nimmt er sechs, verschließt sie in seinen Busen und trägt sie zum Herde. Ein neues Wunder zeigte sich da!

Cons. Erzähle es schnell!

Balth. Es war kein Feuer, keine Asche, kein Holz vorhanden; Franziskus nahm seinen Topf, warf die Fische hinein und goß Wasser darauf. Kaum hatte er es mit der Fingerspitze berührt, so fing es an warm zu werden, zu sieden, und zu sprudeln; in diesem Augenblicke waren die Fische gekocht; zu dieser Tafel nun sind wir geladen.

Cons. Sie ist kostbarer, als alle königlichen Gerichte, wir wollen schnell gehen.

Balth. Wir gehen.

Zweite Abtheilung.

„Streben nach den Empfindungen."

Erste Scene.

Franziskus. Balthasar. Consentius.

Cons. Wahrhaftig, du hast uns Speisen vorgesetzt, die gleichsam vom himmlischen Tische herabgekommen sind; so haben sie mir geschmeckt.

Franz. Laßt uns Gott dafür danken.

Alle. Gott sei Dank!

Franz. Gut ist der Herr, glaubt es mir, ja gut und freigebig und süß denen, die ihn lieben; laßt uns ihn doch aus ganzem Herzen lieben!

Balth. Du willst wohl sagen, wir sollen das Herz ganz, ohne Theilung, den Gefühlen der Liebe hingeben.

Franz. Das will ich; ein solches Leben ist die Mutter der geistigen Freude, jener Freude, welche alle Seelenkräfte erfaßt, welche den Geist mit einer unvergleichlichen Süßigkeit erfüllt, und sogar sich auf den Körper verpflanzt, was wir zwar erfahren, aber nicht aussprechen können.

Cons. Täusche ich mich! Oder habe ich wirklich heute etwas von dieser Freude gekostet? Wahrlich, bisher waren mir die geistigen Freuden nur dem Namen nach bekannt; jetzt aber koste ich einen so süßen Trost, deßgleichen ich im ganzen Leben nie empfunden habe. — Jetzt erkenne ich, daß wir uns schändlich betrügen, wenn wir glauben, das Leben der Rechtschaffenen bestehe in Melancholie, und tugendhaft sein, heiße nichts Anders, als sich von freien Stücken zur beständigen Düsterheit verdammen.

Balth. Diese Meinung können nur Heuchler oder alberne Ascetiker euch beigebracht haben, welche ihr Streben nach Heiligkeit vor der ganzen

Welt zur Schau tragen, und denen es lieber ist, heilig gehalten zu werden, als die Gestalt der Engel anzunehmen. Ich aber folgere aus dem Zeugnisse des Apostels: „Gott liebt den fröhlichen Geber," daß Gott seine Diener, wie ein Hausvater seine Arbeiter behandle, und ihnen nicht blos am Abende einen Denar, sondern auch am Mittage Speise gibt.

Franz. Diese Anwendung ist gut, ich aber sage noch mehr; ich behaupte auch, daß Gott schon dadurch gedient wird, wenn seine Diener ihm freudig gehorchen, und durch Miene und Geberden die Freudigkeit ihrer glücklichen Seele öffentlich vor der ganzen Welt zeigen und dadurch, daß sie Gott mehr als der Welt dienen wollen, an den Tag legen, daß sie den besten Theil erwählt haben. Wer aber einhergeht, wie ein Sklave, der in eine Stampfmühle unter die Saracenen abgeführt wird, oder wie ein Barbar, oder wie einer, der von Skorpionen umgeben in beständiger Todesangst schwebt, dessen Gesicht von Leichenblässe starrt, dessen Haare struppig durch einander stehen, dessen Stirne in Falten sich runzelt, dessen Augen stieren, dessen Zunge erlähmt ist, dessen Herz wie das eines Sterbenden zuckt; glaubt ihr von diesen wohl, daß Gott durch sie geehrt werde? Würdet ihr einen Diener, der eine solche Gemüthsstimmung hat, und in solcher Weise sich geberdet, in euerm Dienste behalten?

Conf. Wir glauben, er würde das ganze Haus in üblen Ruf bringen, da man von dem traurigen Aussehen der Diener auch auf den Herrn schließt. Aber dennoch wissen wir, daß die Heiligen sich von freien Stücken den sinnlichen Vergnügungen entzogen, und ihr Leben in Dunkelheit, Dürftigkeit und Einsamkeit, in Nachtwachen, vielen Fasten und übermäßigen Quälereien, dahinbrachten; es kommt uns wunderlich vor, wie diese Lebensweise die Freude nicht verkümmern sollte.

Franz. Sie verkümmert eine lasterhafte, thörichte, eitle, kindische und thierische Freude; aber die vernünftige, wirkliche, heilige, wahre Freude kann nicht aus der Liebe za anderen Dingen, sondern nur aus Liebe zu Gott entstehen. Demnach, guter Mann, tanzen wir zwar nicht, spielen nicht, lachen nicht, schmausen nicht, jagen nicht, ergötzen uns nicht an dem Klange der Cyther, haben nicht euere Vergnügungen; und dennoch vermissen wir sie nicht, und verachten sie überdieß; wir haben nämlich andere Vergnügungen! Unsere Tänze sind, uns im Herrn erfreuen; unsere Gelächter, euch verlachen; unsere Schmausereien, das Göttliche betrachten; unsere Jagd, nach Gott in den Creaturen jagen; unsere Musik, Gott loben, ihm unsern Beifall bezeigen, ihm danken, und in ihm jubeln.

Conf. Diese Philosophie ist mir zu erhaben, als daß ich sie erfaßte. Du sprichst von geistiger

Freude. Sowie nämlich andere Freuden der Knabe hat, andere der Jüngling, andere der Mann, so sagst du, habe andere Freuden der sinnliche Mensch, als der geistige.

Franz. Allerdings ja andere. Gleich wie ihr als Männer über die Freuden der Knaben lachet und wohl keiner von euch das thun möchte, was er einst als Knabe gethan hat, z. B. gleich und ungleich spielen, oder auf einem Steckenpferde reiten; ebenso verlachet derjenige die sinnlichen Freuden, welcher die geistigen gekostet hat. Er hat es nämlich erfahren, um wie viel erhabener diese sind, als jene. Denn die sinnlichen Vergnügungen sättigen niemals, vergehen schnell, und, dauern sie länger an, so ermüden sie, so daß selbst Salomon nichts Anders an ihnen fand, als Eitelkeit und Ueberdruß; und jene, welche einen Tag in diesen Thorheiten vergeudeten, und heute sagen: „gestern waren wir lustig,“ sagen nichts Anders, als was ein von Sorgen Gequälter zu sagen pflegt: „in dieser Nacht habe ich angenehme Träume gehabt!“ Oder was ein junges Thier sagen würde, wenn es einige Stunden auf fetter Weide herumgesprungen ist. Aber die Freuden des Geistes sättigen so, daß man immer mehr verlangt, ebenso, wie wenn einer sagte: „Genug ist es!“ aber zugleich rufen würde: „Mehr, Herr, noch mehr!“ Sie kommen so, daß sie nicht fortgehen, wenn du es nicht willst; sie ergötzen so, daß sie niemals zum Ueberdruße werden.

Balth. Hüte dich, Franziskus, nicht in den Tag hinein zu schwätzen; denn ich weiß, daß Nichts in diesem Leben ewig dauert, Alles der Veränderung unterworfen ist; viele Heilige haben dieses beklagt und selbst den Heiligen der Heiligen hören wir seufzen: „Traurig ist meine Seele!"

Franz. Wohl wahr! doch höre auch, was der Apostel sagt. Er schildert uns die Heiligen zwar als Traurige, aber als solche, die immer Freude haben. (2 Kor. 6.) Immer, (hörst du es) immer haben sie Freude. Allerdings mögen sie keinen Ueberfluß an Freude haben, aber die Freude selbst fehlt ihnen niemals. Die Freude eines irdischen Menschen kann vergehen, niemals aber die des überirdischen; die sinnliche Freude kann aufhören, nicht aber die übernatürliche, außer wenn mann freiwillig aufhörte, Gott zu lieben, und so das Band mit dem zerrisse, dem anzuhängen gut ist. Sowie nämlich selbst in Christus Traurigkeit und Freude dieselbe Seele eingenommen hat, so umgibt auch das Licht und die Finsterniß ein und denselben Erdkreis, aber nicht an einer und derselben Seite zugleich.

Cons. Gibt es aber kein Mittel, dergleichen Ueberdruß zu vertreiben?

Franz. Es gibt kein bewährteres, als das Gebet; daher hat selbst der Herr zur Zeit der Traurigkeit länger gebetet, und sich sogar durch

einen Engel Trost bringen lassen. Ihr kennt nicht einmal die Schmackhaftigkeit einer Speise, wenn ihr sie nicht durch den Gaumen verkostet; mein Verkosten nun besteht in Gebet und Betrachtung; durch diese wird meine Seele mit dem Gegenstande vereint, der mir der süßeste ist, und in dieser Verbindung fühlt sie mehr oder minder seine Süßigkeit. Daher verscheucht Alles, was dieses Verkosten hindert, was die Betrachtung zerstreut, die Süßigkeit der Liebe. Und damit habt ihr nun den Grund vernommen, warum ich die Menschen fliehe. Jetzt aber ist es höchste Zeit dazu! lebet wohl! Bevor es tagt, muß ich von hinnen gehen.

Cons. Du mußt fortgehen? Und wohin?

Franz. Dorthin, wo mich kein Mensch mehr finden soll.

Balth. Franziskus, bei dem Gehorsame, den du dem Bischofe schuldig bist, wirst du nicht fortgehen; ich bin beauftragt, mich um deine Lebensweise zu erkundigen; ich befehle dir zu erwarten, was der Vorsteher über dich beschließen wird!

Franz. Guter Himmel, welch' ein Unglück kündest du mir? Ich beschwöre euch, wenn ich anders Gastfreundschaft verdiene, seid meine Beschützer! die Menschen haben mich gefunden, die Menschen bringen mich täglich in Unordnung, die Menschen möchte ich fliehen.

Balth. Du lebst nicht für dich allein; und wenn du auch in dieser Lebensweise einen Schatz gefunden hast, so gebietet dir doch die Liebe auch Anderen davon mitzutheilen. Es haben Einige vom Bischofe die Erlaubniß, unter deiner Leitung Uebungen im Betrachten vorzunehmen, sich erbeten; du kannst dich nun auf kurze Zeit zurückziehen und überdenken, welche Antwort ich dem Bischofe hinterbringen soll.

Cons. Warum, Paulaner, bist du noch unentschloßen? Obwohl ich wenig von der Liebe verstehe, so glaube ich doch, mich nicht zu irren, wenn ich sage: „Du liebst Gott nur wenig, wenn du nicht bestrebt bist, auch Andere zu dieser Liebe zu bewegen!“

Franz. Ach, welches Unglück ahne ich? Als ich von euch floh, befahl mir der Herr zurückzukehren, und die Gastfreunde zu bewirthen, welche mir zu einem wichtigen Geschäfte behilflich sein würden. Unterstützt ihr mich nun so? Hilf mir, mein Gott, daß ich nicht von dir getrennt werde! (er flieht fort!)

Zweite Scene.

Balthasar. Consentius.

Balth. Er ist fort! Wir wollen ihn allein mit seinem Gott lassen. Dir theile ich wegen unserer Freundschaft den Entschluß meines Herzens

mit; ich werde des Paulaners erster Schüler sein.

Cons. Der Doktor ein Schüler?

Balth. In der Wissenschaft der Heiligen bin ich noch ein Knabe, Franziskus aber ist ein Meister. Ich ahne die Freuden, die mir Gott in dieser Einsamkeit bereitet hat; ich werde lieben und „aus ganzem Herzen" lieben lernen. O über alle Lehren erhabene Lehre!

Cons. Das ist ein heroischer Entschluß; ich will ihn nicht bloß loben, sondern auch nachahmen. Wenn ich nämlich bedenke, warum ich ein Mensch bin, so erkenne ich leicht, daß dieses Leben eher zum Himmel führt, als das meinige. Aber was soll ich thun? Weib und Kinder halten mich zurück, ich bin wie gebunden.

Balth. Nicht alle hat Gott zur höchsten Vollkommenheit der Liebe berufen. Ein Jeder liebe, so viel und so oft er es seinem Stande gemäß kann, und immer mehr und mehr liebe er; und so wird auch er das Gesetz erfüllen.

Cons. Sagen ist leichter als thun, besonders in einem Stande, in welchem so viele Gegner der Liebe sich zeigen; wir leben nicht in der Einsamkeit.

Balth. Ohne Zweifel läßt sich das Feuer an einem Orte, wo Zugluft herrscht, nicht so leicht

bewahren. Aber wer verwehrt dir, daß auch du dir eine beständige Einsamkeit errichtest!

Cons. Ich verstehe nicht, was du meinst!

Balth. Liebe, und thue, was du willst!

Cons. Ein kurzes Gebot sagst du da; erkläre mir den Sinn desselben!

Balth. Der Sinn ist vielfach! Wenn ich sage: Liebe! so heißt dieß: „Uebe dich in der öfteren Verrichtung von Liebeswerken.“ Auf diese Weise wirst du die schlechte Liebe vertreiben und Feuer durch Feuer verzehren. Sage ich: „Thue, was du willst,“ so will ich dir dadurch nicht Freiheiten einräumen, sondern will dich beschränken. Die Liebe wird nämlich bewirken, daß du nichts willst, was dem Geliebten mißfällt, nicht einmal eine läßliche Sünde; und diese Liebe hält dich viel mehr, als die Furcht, von derselben ab, da der Gegenstand dieser zu weit entfernt ist. Sage ich: „Liebe und thue, was du willst,“ so heißt dieß: derjenige, welcher liebt, thut Alles freudig, emsig und gut. Sage ich: „Liebe, und thue, was du willst, und dazu, wann du willst,“ so heißt dieß: bete, so oft du willst, aber liebe, und du wirst gut beten; arbeite, so oft du willst, aber liebe, und du wirst ohne Ueberdruß arbeiten; erhole deinen Geist, so oft du willst, aber liebe, und du wirst niemals die Grenzen des Anstandes, die Zeit, oder das Maß überschreiten. So wird das Herz immer

in der Einsamkeit verweilen, und sich Gott allein hingeben.

Cons. Das ist leider nur für denjenigen, welcher sich das Leben der Liebe angeeignet hat. Aber!

Balth. Du wirst dir dieses eigen machen, wenn du bisweilen den einen oder andern Tag dich dem Geräusche der Welt entziehst und abgesondert der Betrachtung widmest.

Cons. Wohlan; so viel ich kann, werde ich euch nachahmen. Freund, mache, daß der Bischof diesen Plan genehmigt, sieh, der Platz, auf dem wir stehen, ist mein, er sei der eurige; richtet ihn nach eueren und meinen Bedürfnissen ein.

Balth. Du bist freigebig; wir wollen vernehmen, was Franziskus von diesem Plane hält.

Dritte Scene.

Franziskus. Consentius. Balthasar.

Franz. Freunde! (Es glänzt in der Luft das dem Franziskus eigene Wort „Liebe.")

Cons. Himmel, welcher Glanz strahlt so plötzlich!

Balth. Liebe! Liebe!

Franz. Ihr habt gesiegt! Ja, die Liebe hat gesiegt! Jetzt ertrage ich die Menschen, welche ich geflohen habe! Kommet alle herbei! O wenn ich

euch mit demselben Feuer, von welchem ich brenne, entzünden könnte!

Cons. und Balth. Entzünde uns zuerst!

Cons. Ich ergebe mich mit meiner Liebe ganz deiner Leitung!

Balth. Ich mich auch!

Franz. Euch beide entflamme die Liebe, die glückselige Liebe!

III.

Franziskus Borgia

oder

Liebe aus ganzem deinem Gemüthe.

Personen:

Franz Borgia, in der Zurückgezogenheit zu Ognatum.

Karl, sein erstgeborner Sohn.

Johannes, sein Zweiter.

Araozius, Priester der Gesellschaft Jesu, in seiner Ordens-Kleidung.

Rogonus, Ritter von Lerma, des Borgias Schwiegersohn.

Villalonus, einer von Borgias geheim. Räthen.

Erste Abtheilung.

„Vorsatz der Entsagung."

Erste Scene.

Fürst Borgia. Rogonus, Ritter von Lerma.

Borg. Du staunst, mein Schwiegersohn, daß ich dich in ein Gemach führe, in welchem sich düstere Leichenzurüstungen befinden. Wisse, heute ist der Jahrestag meiner seligen Gattin; der gerechte Schmerz fordert ein öffentliches Gedächtniß!

Rog. Ich lobe deine zärtliche Liebe, mein Schwiegervater! Ein großer Verlust verdient lange Trauer. Eleonora ist todt, . . .

Borg. (ihn unterbrechend.) Unterlaß die Lobrede! Ich weiß, was ich an ihr verloren habe: Nur mit Wenigen konnte ich auf die Lebende den Ausspruch anwenden: „Glückseliger Mann einer guten Frau!" (Eccl. 26.) Acht Kinder erhielt ich durch sie; sie alle sind gesund, schön gestaltet, hellen Geistes, hoffnungsvoll und die Freude des Vaters. Achtzehn Jahre lebten wir friedlich zusammen; niemals er-

kaltete die eheliche Liebe; denn Eleonora war nicht blos mit Schönheit, sondern auch mit Tugend, Religion, Klugheit, Fleiß, Bescheidenheit geziert, sie haßte den Müßiggang und die übertriebenen Ziereteien. Im Gehorsame gegen ihren Gemahl, in der Sorge für die Kinder, in der Leitung ihrer Familie ist sie in Wahrheit jene treffliche Frau gewesen, welche keine Beschwerden ihres Standes abhalten konnten, ihre Pflicht genau zu erfüllen, und über die äußersten Grenzen hinausgeht ihr Werth. (Sprüchw. 31.) Ich wünsche nur, daß meine Tochter in die Fußstapfen der Mutter trete und dich in ähnlicher Weise glücklich mache.

Rog. Herrlich eifert sie ihr nach! Was du an Eleonora gelobt hast, das erfahre ich täglich an Isabella.

Borg. Das freut mich! doch vernimm jetzt etwas, Rogonus, worüber du große Verwunderung zeigen wirst. Als meine Gemahlin krank war, da flehte ich mit heißen Bitten zum Herrn für ihre Rettung, und siehe da! eine innere Stimme sagte mir: Wenn du es willst, so wird sie gesund werden; aber es nützt dir nichts!

Rog. Sonderbar!

Borg. Ich hörte daher auf zu bitten; Eleonora aber starb. Welche Frucht nun glaubst du, daß mir ihr Tod gebracht hat?

Rog. Dieß ist schwer zu errathen; denn was kann ein Unglück Gutes bringen?

Borg. Es ist besser, üppige Weinstöcke zu beschneiden, da die beschnittenen reichlichere Knospen treiben....

Als ich am Grabe der Königstochter Isabella die Eitelkeit der Welt schaute, da beschloß ich mich dem Herrn zu weihen, welcher nicht sterben kann. Alles Vergängliche eckelt mich seit dieser Zeit an, und ich legte das Gelübde ab, mich von den Banden der Welt loszumachen, wenn meine Gattin todt wäre!

Rog. Eine ungewöhnliche Handlung! Allzu großer Eifer hat den unüberlegten Entschluß herbei geführt; du wirst dich daher leicht von dieser Verpflichtung befreien können.

Borg. Das will ich keineswegs. Ich will mich vielmehr enger an sie knüpfen. Gott hat die Bedingung des Gelübdes erfüllt, die Gattin zu sich genommen, und mich so zu einer vollkommeneren Lebensweise berufen. Er will von mir allein geliebt werden, und will, daß ich außer ihm nichts liebe. Siehe diese Frucht wäre mir entgangen, wenn die Gattin mich überlebt hätte. Verstehst du nun, Rogonus, den Sinn des göttl. Ausspruches: „Wenn du es willst, wird sie gesund werden; aber es nützt dir nichts?" Eleonora mußte sterben, damit Borgias heiliger leben könnte.

Rog. Du meinst also, daß die Liebe, mit der du deine Gattin liebtest, Gott mißfallen habe?

Borg. Nein, ich fürchte dieses nicht; denn

ich liebte meine Frau weder ohne noch über Gott. Aber ich habe von Gott den Befehl erhalten, fortan nichts mehr außer Gott zu lieben. Wahr ist des Apostels Wort: (1. Kor. 7.) „Wer ein Weib hat, bekümmert sich um Dinge der Welt und wie er seinem Weibe gefällig sei; also ist sein Herz getheilt.“ Ein solcher liebt Gott nicht aus ganzem Gemüthe.

Daß aber getheilte Liebe nicht so vollkommen ist, als die ganze Liebe, wirst wohl auch du einsehen. Ist dem nun aber also, so mußt du auch zugeben, daß ich die Vorschrift der Liebe, so lange Eleonora lebte, nur dem Wesen nach erfüllte, zur Vollkommenheit aber niemals aufathmete, ja niemals aufathmen konnte.

Rog. Bester Fürst! Genauer durchschaust du, was auf das Geistige Bezug hat; erlaube jedoch, daß ich mich ein wenig gegen deine Anschauungsweise erkläre. Es gibt Flüße, die niemals in einem getheilten Flußbette dem Meere zuströmen, und auch solche, welche, obgleich in mehrere Mündungen getheilt, doch endlich in dasselbe Meer sich ergießen. Strömen nicht alle zuletzt wieder dem Meere zu, woher sie gekommen sind?

Borg. Du willst sagen, auf ähnliche Weise könne unsere Liebe „außer Gott“ verschiedene Geschöpfe umfassen, wenn nur diese wegen Gott geliebt werden, und du sprichst richtig. Wie aber bei einem Fluße, der in verschiedene Flußbette ge-

theilt ist, der eine Arm im Sande sich verliert, ein anderer sich im Unrath vergräbt, ein dritter sich mit einer stinkenden Pfütze vermischt, so daß er entweder gar keines, oder doch nur weniges und zwar unreines Wasser in das Meer bringt; also ist es auch im Ehestande. Die Sorge für die Gattin, die Kinder, Familie, Vortheile, Ehre theilen die Liebe, und lenken sie allmählich von Gott ab; die Einen hält die natürliche Neigung zurück, die Andern verleitet auch lasterhafte Neigung, und ach sie erfüllen oft nicht einmal das wesentliche Vorgeschriebene mehr. Gewiß hat den ersten Menschen die Liebe zu seiner Gattin, die zwar im Anfange ganz gut war, aber nachher zu heftig wurde, so von der Liebe zu Gott abgezogen, daß er das Weib nicht allein ohne, sondern auch über Gott liebte. Doch genug! das, Rogonus, ist gewiß, daß die Liebe zu einem Geschöpfe, wofern sie nicht ganz in Gott sich gründet, das Herz theilt und Gott einen Theil entzieht. Doch nicht alle verstehen den Ausspruch des Herrn: (Matth. 19.) „Wenn du vollkommen sein willst, so mußt du Alles verlassen: den Herrn, die Brüder, die Schwestern, den Vater, die Mutter, die Söhne, die Gattin, die Ländereien:“ So nur vereinen sich alle Bäche in einen Strom, der dann mit ganzer Kraft in den Ocean der Göttlichkeit ausmündet. Zu dieser Vollkommenheit ladet Gott mich ein; er hat das Hinderniß entfernt, die Gattin mir entrissen! Ruhe

im Frieden, Eleonora! niemals liebe ich dich reiner, als wenn ich dich in Gott liebe, und nur wegen Gott! Doch sieh da! Villalonus! Du bist schon zurück, bringst du erfreuliche Nachricht?

Zweite Scene.

Borgia. Rogonus. Villalonus.

Vill. Der Kaiser hat Alles huldvoll zugesagt, und wünscht dir Glück. Zum Zeugnisse bringe ich einen Brief mit.

Borg. O Herr, Dank dir! Du hast meine Fesseln zersprengt! Dir werde ich ein Opfer zum Lobe darbringen! (Ps. 115.) Jetzt hindert mich nichts mehr, in die Arme des Kreuzes zu fliegen.

Rog. Darf Rogonus an der Freude theilnehmen?

Borg. Was zweifelst Du? Du bist blind, Freund, wenn du nicht erkennst, wie sehr mich Gott liebt! Sieh'! der Kaiser hat mir die Erlaubniß gegeben, der Herrschaft zu entsagen und öffentlich in einen beliebigen Orden zu treten. Soll mich das nicht entzücken?

Rog. Wird also die Sache im Ernst betrieben? Und du, Fürst, solltest nicht einsehen, wie sehr du dich durch diesen Entschluß dem allgemeinen Gelächter des Hofes, Spaniens, des ganzen Erdkreises preisgibst?

Borg. Sieh', an dasselbe errinnert mich auch der Kaiser! „Du wirst, Fürst Borgia, mehr

Verspötter, als Nachfolger in deinem Entschlusse haben!" Nun siehe, mein Schwiegersohn, wie Borgia das Gelächter durch Gelächter überwindet.

Rog. Der Reichsrath von Spanien; Fürst von Gandien; Herr von Bamboja; der Blutsverwandte zweier Päpste; der Halbbruder der Cardinäle Roderich und Heinrich; der Enkel Ferdinand des Katholischen, Königs von Aragonien; Commenthur des Ritterordens v. h. Jakob; Vice-König von Catalonnien; der oberste Befehlshaber Seiner Majestät des Kaisers Karl V.; der Freund des höchsten Monarchen, an Ehren und Schätzen reich, mit Nachkommen gesegnet, unter den Vornehmsten angesehen, theuer den Untergebenen, in Allem glücklich, der Salapusius der Welt!...

Borg. Füge hinzu: ist Borgias gewesen! und du hast eine feierliche Standrede gehalten.

Rog. Ich füge hinzu: wird ein Mönch! Wie läßt sich dieß vereinen?

Borg. Gott und Kreuz, wie läßt sich dieß vereinen? Rogonus! Es gibt Menschen, welche sich wundern werden darüber, daß Borgia für Gott seiner Herrschaft entsagt; die sich aber nicht wundern, daß Gott für den Menschen vom Himmel herabgestiegen ist.

Rog. Dem Borgia ziemt es, für seine Kinder, für den Glanz seiner Familie zu sorgen, die Gnade des Kaisers wenigstens für die Seinigen zu gebrauchen, wenn er sie auch für sich nicht will.

Borg. Die Pflicht des Vaters habe ich schon erfüllt; das Uebrige möget ihr vollziehen. Ich achte nicht mehr auf Fleisch und Blut; wenn ich bei Gott euch einen Dienst erweisen kann, so werde ich es thun; bei einem weltlichen Fürsten hab' ich genug gethan. Ach! nur zu lange habe ich für die Meinigen gelebt, jetzt will ich für mich leben.

Rog. Und werden deine Söhne nicht durch Bitten in dich dringen, von diesem Vorsatze abzustehen? Ich, der Erste, will sie bewaffnet gegen dich schicken.

Dritte Scene.

Borgia. Villalonus.

Borg. Dreifaches Erz bewaffnet meine Brust gegen ihre Liebe. Du aber, erzähle! Mit welcher Miene, mit welcher Stimmung hat der Kaiser des Borgia Wunsch gelesen?

Vill. Er bewunderte die Ungewöhnlichkeit dieses Entschlusses und lobte die göttliche Vorsehung, die einen so großen und hochgestellten Mann in Spanien in einen Orden beruft, zu einer Zeit, in welcher die Klöster in Deutschland von den Menschen immer mehr und mehr verlassen werden.

Borg. Die Liebe zur Freiheit, nicht die Liebe zu Gott zieht sie wieder in die Welt hinaus. O wenn diese Unglücklichen Gott, den allein Lie-

benswürdigen, lieben würden, welche leichte Bürde würden sie tragen, und welch' sanftes Joch!

Vill. Darnach setzte der Kaiser noch bei, er billige es durchaus, daß du lieber einem Herrn dienen willst, welcher nicht sterben kann, als einem Menschen, der heute ist, und morgen nicht mehr; er selbst erkenne die Eitelkeit der Welt, die nur den elenden Glanz des klingenden Goldes darbieten könne, von welchem nur niedere Seelen angezogen würden. Die nichts sagende Majestät eckle ihn um so heftiger an, je länger er sie betrachte, so daß das Beispiel des Borgia in ihm das Verlangen errege, ihm nachzufolgen.

Borg. Ich wünsche dem besten Kaiser Glück dazu; größeres kann ich ihm für dieses Leben nicht wünschen.

Vill. Jeder Mensch hat seine eigne Gesinnung.

Borg. Aber nicht alle haben die rechte. Villalonus, vergebens sucht man Glück in diesem Leben, außer in Gott! Niemals und nirgends werden wir finden, was uns genügt.

Vill. Daher auch sind wir immer unruhig und unzufrieden. Niemals ja ruht derjenige, welcher immer sucht, und doch nie findet! Das ist die wahre Philosophie.

Borg. Es ist also weise, dasjenige in sich zu suchen, was man außer sich nicht finden kann! Der Friede des Herzens hat den ersten Menschen glücklich gemacht; jener Friede aber war

eine Folge der Ordnung, gemäß welcher die Gefühle sich der Vernunft, die Vernunft den Geboten Gottes unterstellten.

Vill. So ist es; denn aus dieser Ordnung erwächst der innere und äußere Friede, und aus diesem Frieden die Glückseligkeit.

Borg. Sehr gut. Aber der äußere Friede, der aus dem Gehorsam der Geschöpfe gegen den Menschen erwuchs, war ein Privilegium, welches Gott zur Strafe für die erste Sünde auf immer eingezogen hat! Der innere Friede aber ist ein Sohn der Gnade, welche Christus uns erworben hat. Wenn wir mit der Gnade mitwirken, so wird das Reich Gottes in uns sein. (Luk. 21.) In diesem Reiche aber ist Gerechtigkeit, und Friede und Freude im heil. Geiste, (Röm. 14.) weil wir nämlich in den Stand der ersten Unschuld zurückversetzt werden, und jene ruhige Ordnung wieder hergestellt wird, welche die innere Glückseligkeit jenes Standes bewirkte.

Vill. Vollkommen wahr und einleuchtend! Es gibt aber Einige, welche behaupten, daß der Friede des Herzens, worin die Glückseligkeit besteht, nach dem Falle nicht andauernd sein könne.

Borg. Wer dieses behauptet, durchschaut nicht die Kraft der Gnade, welche unserer Bemühung zu Hilfe kommt. Ich will nicht in Abrede stellen, daß nach der Sünde irgend eine Leidenschaft sich regt, Traurigkeit, Furcht, Zorn, und wie diese niederen und gemeinen Gemüthsstimmungen heißen

mögen. Doch sage mir, wenn du etwa das Gebell von Hunden hörst, die auf dem Marktplatze gegen sich wüthen, oder wenn du einen Troß von streitenden Marketendern siehst; wirst du etwa daraus schließen, daß der Friede des Staates erschüttert sei?

Vill. Ich würde Unrecht haben. Wenn aber ungestraft die Bürger den Gesetzen höhnten, wenn in höchster willkührlicher und ungerechter Weise Handel getrieben, Prozesse geführt, Gericht gehalten, Aemter vertheilt, Strafen verhängt würden: dann würde ich sagen, daß der Friede in der Verbannung und ich in Babylon lebe.

Borg. Nun wende das auf den Frieden der Seele an! Wir berühren diese Fragen: Wird der Seelenfriede nur durch Gemüthsstimmungen erschüttert? Und ist die Liebe die vornehmste der Gemüthsstimmungen?

Vill. So ist es.

Borg. Wenn nun die Liebe der Vernunft gehorcht, und die Vernunft Gott, so lebe ich schon in dem Zustande der ersten Unschuld; und es ist in mir Ordnung und Ruhe, und so viele Seligkeit, als einem Erdenpilger zu Theil werden kann. Ich folgere aber, daß, wenn ich die Liebe zu mir und zu den Meinigen abgelegt habe, und ich so dann nichts mehr liebe, als Gott allein; ich folgere daß sodann auch nichts mich in Unordnung bringen kann. Ich muß also dann glücklich sein.

Vill. So hat mich deine Gluth entzündet, daß ich in deine Fußstapfen eintreten wollte, wenn hiezu Hoffnung da wäre.

Borg. Bitte Gott, daß er dich berufen möge. Sieh Araozius kommt, der von Ignatius die Gewalt hat, uns zu Brüdern zu machen.

Vierte Scene.

Borgia. Araozius. Villalonus.

Ar. Fürst.

Borg. Araozius, sieh, ich bin frei!

Ar. Ich weiß Alles, aber Rogonus hat den ganzen Hof aufgewickelt; du wirst mit den Deinigen zu kämpfen haben.

Borg. Der Kampf wird nicht lange dauern; richte du für den Borgia das Kleid zurecht, das Ignatius dir geschenkt hat; der Geist frohlockt, diese überflüssigen Ziererereien wegwerfen zu dürfen; heute noch werde ich Christum anziehen. Du Villalonus eile! Gib den Befehl, daß meine Dienerschaft sich zur Reise bereit mache; heute noch sollen meinen Söhne nach Gandia zurückkehren; ich will mit Aufsuchen der Einsamkeit den Anfang zur Glückseligkeit machen.

Vill. O! wenn du doch den Villalonus als Gefährten annehmen würdest!

Borg. Ich sagte dir schon, daß dieß den Araozius angehe. Jetzt thue, wie ich dir befohlen

habe. Ich werde Niemanden zu mir lassen, bis alle reisefertig sind, auch meinen Sohn nicht. Araozius, ich fühle, daß das Vatergefühl noch nicht erstorben ist; die Arme sind zur letzten Umarmung bereit, aber das Herz bebt zurück; ich muß beten. Das Gebet wird die Ueberbleibsel der natürlichen Liebe ertödten. Ich verschließe mich und damit mich Niemand störe, schiebe ich den Riegel vor; wenn es aber Zeit ist, wirst du mich ermahnen.

Ar. Der Himmel, Fürst, helfe dir!

Vill. Und du, Vater, hilf auch mir, damit ich, der Diener, meinem Herrn folgen dürfe.

Ar. Um was bittest du?

Vill. Ich beschwöre dich, mich dem Fürsten als Begleiter zu geben.

Ar. Es wird ein Tag kommen, an welchem wir ihn auf die Probe setzen müssen, ob jener Geist von Gott sei. Jetzt, Villalonus, vollziehe, was der Fürst befohlen hat, damit nicht die Gluth seines Geistes erlösche.

Vill. Ich gehe!

Ar. Auch ich werde große Dinge vollbringen. O Jubeltag der heiligen Liebe! Ich zweifle, ob es einen Heiligen gebe, den die Welt mehr geehrt, und der die Welt mehr verachtet hat. Die Welt hat dem Borgia gegeben, was sie darbieten kann, Schätze, Vergnügen, Ehrenstellen, Ansehen, Gunst, Ruhm! Die Tugend, welche man an andern Heiligen entweder verachtet oder verspottet,

wurde an Borgia so verehrt, daß ihn das Gerücht das „Wunder der Fürsten“ nannte; ja die Welt stellte ihn als Laien denen, welche den Gottesdienst verrichten, gleichsam zum Spotte, als Muster dar, an welchem sie Beispiele des innigsten Gebetes und des beständigen Todes vor Augen hätten und ersehen könnten, daß selbst das Hofleben sich mit der Heiligkeit vertrage. Dieser Borgias nun verachtet die Welt, und verachtet sie, nicht weil er von ihr verachtet wird, sondern weil er geehrt wird; nicht weil die Welt seinen Uebungen der Heiligkeit entgegen ist, sondern weil sie ihn nicht genug in denselben unterstützt; nicht weil er in der Welt nicht heilig sein kann, sondern damit er in einem Orden noch heiliger werde. Er verachtet die Welt, und man kann nicht sagen, daß er sie aus jugendlichem Uebermuthe, wegen Unglück, oder von den Stacheln eines bösen Gewissens angespornt verachte; er ist ein Mann von siebenunddreißig Jahren, durchaus glücklich und hat nichts zu fürchten; er ist schuldlos und den Lastern der Welt von ganzer Seele abhold! Borgias, der Mann von erstem Adel, verachtete so sehr die Welt, daß er von so vielen ehrenvollen Aemtern keines für sich will! Er wählt sich im Gegentheile den unscheinbarsten letzten, noch kaum dem Namen nach bekannten Orden, der fast allen gering, verhaßt und nichtig scheint. O Jubeltag der heiligen Liebe! So hast du heilige Liebe, so hast du das

Herz des Borgia ganz und gar dir angeeignet, daß kein Theilchen in demselben für die Welt mehr schlägt.

Fünfte Scene.

Araozius. Karl. Johann. Rogonus.

Karl. Araozius, was mußte ich hören? Du willst uns den Vater entreißen?

Ar. Gott, ihr Prinzen, Gott verlangt zu seiner größeren Glorie den Borgia.

Rog. Mit dem göttlichen Mantel bedeckt dieser Mensch seine Schlechtigkeit! Gebt acht, daß er uns mit dem Vater nicht auch die Söhne raube. Er versteht die Kunst zu fischen.

Ar. Der Herr hat befohlen, daß ich ein Menschenfischer sei; Rogonus verbietet mir, diese Pflicht zu erfüllen.

Joh. Ich, für meine Person, werde mich nicht angeln lassen. Aber warum zaudern wir? Wir wollen, Bruder, in den Vater dringen, und durch Bitten und Thränen ihn von seinem Vorhaben abzubringen suchen, bevor es zu spät ist.

Ar. Er betet!

Karl. Wir wissen es, und deßwegen, Bruder, wollen wir ihn nicht stören, damit wir uns nicht gegen die schuldige Achtung verfehlen; wir wollen geduldig abwarten, bis er selbst kommt.

Joh. Ich bin ungeduldig; doch, weil du, Karl, so entscheidest, so will ich mich fügen. Unterdessen

wollen wir gegen den Araozius kämpfen; wenn dieser unser ist, dann gehört uns auch der Vater wieder.

Karl. Du hast Recht. Aber warum solltest du Araozius nicht zu uns halten? Du sagst, weil Gott den Borgias ruft! Aber siehe, er ist Vater, und ich weiß, daß nach dem Naturgesetze der Vater für die Kinder sorgen muß; er wird daher seinen Entschluß wenigstens so lange nicht ausführen, bis er dieser Pflicht Genüge geleistet hat.

Ar. Prinz! schon 4 Jahre sind verflossen seit dem trauervollen Tode deiner erlauchten Mutter; schon damals wollte der Vater das Kreuz nehmen; und er würde sich daran geklammert haben, wenn ihn Ignatius nicht an seine väterliche Pflicht erinnert hätte. Unterdessen hat er zwei Töchter, reichlich ausgestattet, zur Ehe gegeben, die dritte hat sich das Kleid der heiligen Klara gewählt, auch dir, seinem Erstgebornen, hat er, nachdem du das gesetzliche Alter erreicht hattest, eine dir würdige Gattin bestimmt, und heute wird er seine Fürstenwürde und alle seine Rechte übergeben, und die Sorge für die übrigen Brüder der Leitung seiner Schwiegersöhne empfehlen; was sollte er noch besorgen? Sollte es dem Vater nicht erlaubt sein, einen Theil der Sorgen auf die Schultern seines bereits reifen Sohnes und seiner durch Weisheit mächtigen Schwiegersöhne zu legen? Ist der Sohn nicht gehalten, wenn der Vater vor der Zeit sei-

nem Vermögen entsagt, und der Sohn sein väterliches Erbgut erhalten hat, zugleich mit den Vortheilen auch die Lasten zu tragen?

Karl. Aber! Herkules ist noch nicht so gewachsen, daß er den Atlas auf den Schultern tragen könnte. Uebrigens bin ich noch frei, Araozius, und du weißt wohl, daß ich dich liebe, weil dich auch der Vater liebt. Wer weiß, ob mich nicht, nach einiger Zeit, durch die Kraft von Oben mein Geist einst dahintreibt, wohin der Vater getrieben wird.

Rog. Was höre ich?

Joh. Du machst dich lächerlich, Bruder! Welches Verlangen leitet dich denn?

Ar. Ein glückliches Verlangen, das der Himmel eingibt!

Karl. Glücklich der, den Gott vom Meere in den Hafen, von den Umwegen auf den königlichen Weg, aus der Sklaverei der Welt in die Freiheit der Kinder Gottes beruft! Diese Ansicht hat Borgia; und dir, Bruder, scheint die Weisheit des Vaters lächerlich, die Weisheit, die auf Alter beruht, durch Erfahrung sich bewährt, in den wichtigsten Geschäften des Hofes sich hervorgethan hat, und von dem einsichtsvollsten Kaiser mit so vielen Lobsprüchen überhäuft wurde.

Rog. Wohl! Aber in diesem Punkte ist seine Weisheit unächt und nicht stichhaltig. Sie widerspricht der Meinung beinahe aller Menschen.

Karl. Das ist der trügerische Schein, von

welchem mir Borgia gewiß hundertmal, seit der Zeit, in welcher er das Leichenbegängniß der Kaiserin ansah, redete. Karl, sprach er, es wird der Tag kommen, an welchem du Erbe aller Dinge werden wirst, welche Borgia besitzt; der allgemeinen Meinung gemäß scheine ich den Menschen glücklich; aber glaube mir, die allgemeine Meinung trügt: in vergänglichen Dingen kann die wahre Glückseligkeit nicht gesucht werden; gewöhne dich, mit den Wenigen es zu halten und mit den Wenigen zu leben; denn nur Wenige sind auserwählt! Lerne das Vergängliche verachten! Diese Verachtung macht, daß du willig der Einladung folgest, wenn Gott dich ruft, Alles wegen seiner zu verlassen. Wenn er aber nicht ruft, so wirst du dann wenigstens das Herz nicht an die elenden Güter hängen, welche außer dem Namen „Gut" nichts an sich haben, als daß sie dich durch einen guten Gebrauch gut machen.

Rog. Sieh doch! Es hat der Vater das Gift, welches er getrunken, auch dem Sohne dargereicht; denn so pflegen Fürsten nicht zu sprechen.

Ar. So aber spricht Borgia, das Wunder der Fürsten.

Karl. Nein, ich habe nicht „Gift" vom Vater bekommen! Die wahre Lehre, die einzig nützliche, welche auch in diesem Leben heilig macht, wenn sie sich tiefer in das Herz senkt, diese habe ich von ihm erlernt!

Ar. Ja, den Borgia hat sie heilig gemacht; denn aus der Verachtung der zeitlichen Dinge ging eine wunderbare Weisheit hervor, mittels welcher der Mann, der am Hofe erzogen war, die Ehrenstellen mit Bescheidenheit, Reichthum mit Mäßigung, Freiheit mit Unschuld verband.

Sechste Scene.

Borgia. Karl. Johannes. Araozius. Rogonus.

Borg. Wen sehe ich?

Karl. Fürst!

Joh. Vater!

Borg. So gehorchen die Söhne meinen Befehlen? Fort, Fleisch und Blut!

Ich vollziehe ein göttliches Geschäft; mit Araozius muß ich unterhandeln.

Ar. Ich stehe zu Diensten.

Borg. Und auch mit dir, Schwiegersohn, habe ich zu sprechen. Euch aber will ich, wenn ihr marschfertig seid, zum Handkusse lassen, und zum letztenmale umarmen; doch kommet nicht, bevor ich euch rufen lasse.

Joh. Ein harter Befehl! Was sollen wir thun?

Karl. Wir müssen gehorchen.

Zweite Abtheilung.

„Ausführung des Vorhabens.“

Erste Scene.

Borgia. Rogonus. Araozius.

Borg. Ich bin zu Ende. Endlich hast du, o Rogonus, doch eingesehen, (so hoffe ich,) welch' große Gnade mir der Herr erweist, da er mich in sein Haus beruft. Ich gebe dir nochmal einen kurzen Ueberblick von Allem, was ich sagte, damit du so den Borgia gegen die hämischen Kritiker vertheidigen kannst, welche das, was sie nicht kennen, schmähen werden.

Rog. Du vertheidigst, o Fürst, glänzend deine Sache. Demnoch begreife ich noch nicht, was der Ausspruch, den du so oft wiederholst, besagt: „Ich will einem Herrn dienen, welcher nicht sterben kann! Bei Gott! dientest du also Gott nicht, da du den Menschen wegen Gott dientest?

Borg. Auch diesen Einwurf habe ich schon widerlegt. Doch merke auf! Der Zweck, für den ich lebe, ist, „Gott in diesem Leben zu dienen, damit ich Gott im andern genießen kann.“ Begreifst du dieß noch nicht?

Rog. Ich bin thöricht, weil ich nicht weiß, warum ich ein Mensch bin.

Borg. Deßwegen bin ich ein Mensch, damit ich ein Diener meines Gottes sei. Ferner gibt es zwei Arten von Dienern, gute und schlechte.

Rog. Wer sollte das nicht wissen?

Borg. Schlecht nennen wir diejenigen, welche entweder nicht gehorchen oder nachläßig; gut diejenigen, welche keinen von beiden Fehlern an sich haben.

Rog. Diese Wahrheit kann mit den Händen begriffen werden.

Borg. Und ist nicht der bessere von den Guten dem Herrn auch angenehmer?

Rog. Jeder Vernünftige muß dieß sagen.

Borg. Und je angenehmer der Diener dem Herrn ist, desto glücklicher ist seine Lage, zumal wenn er Gott als seinen Herrn verehrt. Willst du vielleicht dieses läugnen?

Rog. Ich kann das nicht läugnen. Aber darin liegt der fragliche Punkt, ob derjenige Diener Gottes besser sei, welcher Gott allein dient, oder der, welcher den Menschen wegen Gott dient? Ich wünsche, daß du dich hierüber aussprichst.

Borg. Darüber hat sich Gott selbst ausgesprochen: „Willst du zum Leben eingehen," heißt es in der heiligen Schrift, „so halte die Gebote." So wirst du ein guter Diener sein! „Wenn du aber vollkommen sein willst, so gehe hin, verkaufe Alles, und folge mir nach!" Du hast drei

Diener! und der Eine hütet sich sorgfältig, dich nicht so zu beleidigen, daß er aus dem Hause gejagt zu werden verdient, sonst thut er nichts; der Andere aber ist bestrebt, daß er dich sogar nicht durch geringe Fehler zum Zorne reizt; der Dritte endlich ist nicht zufrieden, deine Befehle zu vollziehen, sondern er hört auch auf das Angerathene, und fürchtet nicht allein zu mißfallen, sondern ist auch bemüht, zu gefallen; er vollzieht genau nicht nur das, was du befiehlst, sondern beobachtet auch deine Winke. Sage mir nun! welcher von diesen Dreien ist der beßte, und dir der liebste Diener?

Rog. Ich sehe, daß ich in die Enge getrieben bin.

Borg. Noch mehr will ich dich in dieselbe treiben. Du hattest deinem Diener befohlen, wegen deiner, und damit er dir gefalle, einige Jahre deinem Verwalter fleißig zu dienen; derselbe vollzieht deinen Befehl und du, durch den Fleiß desselben erfreut, ladest ihn ein, er möchte den Dienst des Verwalters verlassen, und in deinen treten; er verläßt den Dienst des Dieners, und wird Diener des Herrn allein; erweisest du einem solchen dadurch nicht Ehre? Erzeigst du ihm nicht Gnade? Würdest du, wenn er diese Einladung nicht annähme, weil er den Verwalter lieb hat, nicht schließen, daß du irrig daran bist, wenn du

glaubtest, er diene dem Verwalter wegen deiner?

Rog. Deine Erklärung ist leicht zu fassen. Du willst sagen, unsere Fürsten seien Verwalter Gottes; ein Diener des Dieners ist derjenige, welcher jenen dient, auch wenn er wegen Gott dient.

Borg. So ist es; Gott aber will mich von dieser Sklaverei frei, und in seinem Dienste allein haben; beehrt er mich nicht? Und wenn ich nun auf die Einladung nicht hören wollte, würde ich nicht deutlich zeigen, daß ich dem Kaiser bisher nicht wegen Gott, sondern wegen meiner, der Meinigen und wegen eitler Dinge gedient habe? Doch das sei ferne! Du rufst mich, mein Gott, sieh, ich komme! Besser ist es, ein Diener des Herrn allein zu sein, als ein Diener des Dieners wegen des Herrn. Ob nun der Welt gefällt oder nicht, was ich vorhabe, das kümmert mich nicht.

Rog. Du hast gesiegt, Schwiegervater; ich sehe wahrhaft einem Maulwurfe ähnlich, welcher die himmlische Weisheit nicht erkennt.

Ar. Ja, im Grunde, nicht auf der Oberfläche, zeigt sich die Wahrheit; deßwegen heißt es: Richtet nicht nach dem Scheine, sondern fället ein gerechtes Urtheil. (Joh. 7.)

Borg. Ja, wir wollen ein gerechtes Urtheil über die ewigen und zeitlichen Dinge fällen, das nach deinem Urtheile, o Gott, gestaltet ist! Denn

du allein kannst im Urtheilen nicht irren! Doch was bringst du?

Zweite Scene.

Alle Personen.

Bill. Erhab'ner Fürst! Deine Söhne sind reisefertig, und erwarten deinen Befehl.

Borg. Wie sind sie gestimmt?

Bill. Sie sind ganz besorgt. Es grämt sie, daß du sie, kaum gesehen, wie Fremde abgewiesen hast.

Borg. Ich werde sie trösten; laß' sie kommen. Der letzte Akt ist noch übrig, zu kämpfen mit der väterlichen Liebe. Komm du herbei, göttliche Liebe! Vertreibe, was noch von väterlicher Zärtlichkeit in den Eingeweiden verborgen ist; ertödte ganz den Vater!

Ar. Du hast einen Gott zum Zuschauer auf dem Schauplatze! Die Personen treten auf.

Rog. Sie werden ein Trauerspiel aufführen.

Borg. (zu seinem Erstgebornen.) Sei gegrüßt, Fürst von Gandien, Herr von Bamboja! denn ich habe zu Gunsten des Sohnes entsagt! Johannes, achte deinen fürstlichen Bruder, welcher sofort Vaterstelle an dir vertreten wird.

Karl. Vater!

Borg. Ich habe aufgehört, es zu sein!

Joh. Liebenswürdiger Vater!

Borg. Franziskus, sage!

Karl. Wie erschreckst du mich mit diesem traurigen Anfange deiner Rede!

Borg. Ich werde nicht lange zu reden nöthig haben; denn Alles ist zu Ende. Sieh, die Erlaubniß des Kaisers! Hier ist der letzte Wille des Vaters! Das Uebrige wird euch mein Schwiegersohn auseinander setzen. Lebet wohl! Gott sei mein Gefährte auf der Reise, und er möge euch stets lieben!

Karl. So geschehe es nicht! Ja, Vater, so soll es nicht sein! Bruder, nimm du meine Rechte; denn ich bleibe bei dem Vater.

Joh. Nach dem Tode des Vaters will ich sie willig annehmen; jetzt aber gib sie dem Vater wieder zurück; ohne Vater mag ich nicht leben.

Karl. Vater, entscheide du den Streit! Ich getraue mir nicht zu hoffen, daß du dich durch Bitten von deinem heiligen Vorhaben abbringen lassest! Aber dieß muß ich beklagen, daß du deinen großartigen Entschluß deinem Karl verheimlichet hast!

Aber warum zaudere ich? Der Vater ist weise! Der Stand, der ihm gefällt, gefällt auch dem Sohne. Vater! Was habe ich mit Gandia, was mit Bamboja zu schaffen? diese geringfügigen Dinge möge der Bruder für sich nehmen; ich bleibe bei dir, Vater!

Borg. Diese Denkungsart gefällt mir, Karl, und du sprichst, wie ich denke; was aber meinst du, Johannes?

Joh. Ich liebe den Vater mehr, als den Bruder; ich bitte, daß du mich nicht verwaisest!

Karl. Vergebens bittest du um das, mein Bruder! Empfange vielmehr die Rechte, welche ich dir schenke; sieh, heute wirst du Fürst von Gandien, Herr von Bamboja werden.

Joh. Gibst du es zu, Vater?

Borg. Niedere Seele! Wie viel hast du noch von dem Erbtheile Adams!

Du aber, Karl, verachtest so leicht die Erbschaft, welche uns durch die Anstrengungen und das Blut unserer Ahnen überkommen ist?

Karl. Wie das Menschliche zu betrachten sei, hast ja du mich gelehrt; woher sollte mir Achtung vor demselben geworden sein? Könnte dasjenige, was der Vater verachtet, für mich einen Werth haben? Ich habe von dir gelernt, daß Gott nichts achtet, als die Tugend; daß das Vergängliche der Liebe eines Weisen unwürdig ist; daß das Glück dieses Lebens wie der heutige Tag vergeht; daß nach diesem Leben kein Vorrecht besteht, und die Leichname der Vornehmen ebenso übel riechen, wie die der Niederen. Und du wunderst dich, daß ich verschmähe, was du verschmähest?

Borg. Nun wohl! Du bist einer so großen Herrschaft um so mehr würdig, weil du nicht darnach strebtest. Rogonus, Araozius, ich erkenne, daß ich noch einmal die Rolle des Vaters übernehmen muß.

Rog. Ich ahne dein Vorhaben.

Ar. Fürst Karl, du hast dich dem väterlichen Willen zu fügen, und man soll in plötzlicher Aufwallung zu nichts sich entschließen, was sich nicht leicht mehr ändern läßt.

Borg. Es wird eine Zeit kommen, da wir uns bedenklich fragen werden, ob die Liebe zu Gott oder dem Vater dich so entzündet hat.

Ar. Aber auch Ignatius, o Fürst, würde den so schnell gefaßten Entschluß nicht billigen; er geht vorsichtig zu Werke, und nur durch Geduld Bewährte nimmt er in seinen Orden auf.

Borg. Ja, dieser fromme kluge Mann zählt an jenen, welche er will, nicht die weltlichen Auszeichnungen, er strebt nicht nach Glücksgütern; er untersucht nur, ob sie standhaft sind; und diese Untersuchung fordert Zeit. Daher befehle ich dir, daß du die Regierung bis dahin führest! gehorchest du?

Karl. Niemals fiel mir das Gehorchen schwerer. Gott, Erforscher der Herzen! Du weißt, daß ich ungern das Ruder ergreife. Gib, daß ich kurz regiere, und mache mich würdig, daß ich wenigstens nach dem Vater, da es mit ihm nicht sein darf, in die Fußstapfen trete, welche du mir auf dem Wege hinterlassen hast, durch welchen du nach Wegwerfung aller Reichthümer, Ehrenstellen, und Vortheilen dieses Lebens zum Himmel gelangtest.

Rog. Du, Karl, bist ganz wie dein Vater und beschämst mich tief!

Ar. Niemand lebt friedlicher mit der Welt, als der die Welt verachtet; die Verachtung unterdrückt jene falsche Liebe, welche unser Herz weit von Gott abführt.

Borg. O wenn auch du, Johannes, in jener Schule wie Karl gelernt hättest! Wohlan, was du nicht vom Vater gelernt hast, möge dich die Mutter lehren. Du sollst nicht leer von mir weggehen, und ich schenke dir dieses Bild. Kennst du diese Züge?

Joh. Ach! Zweifacher Schmerz durchbohrt meine Seele! du, Vater, verlassest mich, und befiehlst überdieß, daß ich das traurige Bildniß der verstorbenen Mutter beständig vor Augen tragen soll?

Borg. Du wirst die Frucht davon schon erfahren. Diejenigen, welche außer Gott etwas lieben, verbessern ihre eitle oder schlechte Liebe durch nichts leichter, als durch das Andenken an den Tod. Eleonora! Du warst schön, reich, vom hohen Adel, höchst anmuthig, würdevoll und freundlich; und was bist du jetzt! Sieh, mein Johannes, was du von allen diesem siehst!

Joh. Dieß ist das Portrait der Kaiserin Isabella, nicht der Mutter Eleonora. Ich habe sie schon früher mit größtem Eckel angesehen.

Borg. Der Tod hat deine Mutter der Isabella gleich gemacht; sieh, beide sind begraben, und

ihr Andenken ist fast mit dem Schalle der Posaunen verklungen; das ist das Loos der menschlichen Dinge, welche wir so hoch anschlagen.

Joh. Mir wird unwohl! So ist also meine Mutter? Ach! die mir so manche süße Stunde bereitete, hat sich in ein solches Scheusal verwandelt!

Borg. Nur fortgefahren! So beschäftigst du dich gut. Du aber, Karl, bitte Gott um seinen Geist, zur glücklichen Regierung, bis dich Gott zu etwas Anderem beruft. Es möge Gott von dir den Geist des Stolzes, der Eitelkeit, der Schwelgerei, des Müßigganges, der Grausamkeit ferne halten! Er gebe dir den fürstlichen Geist, welcher den königlichen Propheten David, den Mann nach dem Herzen Gottes beseelt hat. Erkenne, daß du nach dem Plane der ewigen Vorsehung zur Herrschaft geboren wurdest, nicht damit du für dich und deine Leidenschaften lebest, sondern die Deinigen regierest. Regieren aber ist nicht gleich bedeutend mit herrschen, und mit despotischer Herrschaft die Untergebenen drücken, sondern es heißt soviel, als dem allgemeinen Besten dienen. Der Fürst ist des Volkes, nicht aber das Volk des Fürsten wegen da. Deine erste Sorge sei die Sorge für die Religion. Durch Gott stehen die Throne fest. Deine zweite sei die Sorge für dich, auf daß du nicht einen Finger breit von Gottes Wegen abweichest; du forderst von deinen Untergebenen Gehorsam, Gott von dir. Drittens sorge für deine Brüder,

sei ihnen Vater, nicht Fürst, eingedenk, daß du kein besonderes Vorrecht vor ihnen hattest, als daß du zuerst die Wiege mit deinen Thränen benetztest. Endlich empfehle ich dir deine Unterthanen. Sie gut zu regieren, befolge diese Regel: Regiere so, wie du regiert zu werden wünschest! So wirst du muthig Gerechtigkeit üben, klug die Milde pflegen, einsichtsvoll deine Diener überwachen, sorgfältig Schmeichler fliehen, eifrig die Wahrheit lieben, und endlich die Rechte der Majestät und ihre Hoheit niemals durch das Unrecht der Deinigen schützen. Einen Fürsten, der nach diesen Grundsätzen regiert, werden die Unterthanen wie ihren Vater lieben, wie einen Richter fürchten, wie einen, der an Gottesstatt da ist, verehren.

Karl. Das sind göttliche Vorschriften! Möge der Himmel verleihen, daß ich der Hoffnung des Vaters entspreche!

Ar. Beispiele ziehen an!

Rog. Wenn du solches thust, so wirst auch du ein Wunder der Fürsten werden.

Borg. Doch genug. Kommet nun, meine Lieben, zum Handkusse! Zum Letztenmale ruft euch der Vater.

Joh. Müssen wir uns also trennen? Das Herz, mein Bruder, wird mir aus dem Leibe gerissen!

Karl. Weder Gott, noch dem Vater darf man widerstehen. O wohlthätige Hand! Wie viel Gutes

verdanke ich dir! Vater! Wenn du sie mir nun entziehst, so erhebe sie oft für mich zum Himmel, damit von daher Segen auf mich herabkomme!

Joh. Für mich möge statt der Zunge das Herz sprechen!

Borg. Lebe wohl, mein Johann, und lerne von der verstorbenen Mutter, wie du leben sollst! Lebe wohl, Fürst Karl! Und du, Rogonus, mein Schwiegersohn, lebe wohl! Bewahret den Frieden, ich bitte euch, und liebet Gott in aller Eintracht; denn außer ihm ist nichts liebenswürdig! Ich entlasse dich, Villalonus; ich empfehle ihn dir, Karl! An ihm hast du einen treuen Diener. Verpflege ihn, so lange, bis ihn Gott zu seinem Dienste allein beruft!

Vill. Erhabner Fürst!

Rog. Erlauchter Schwiegervater!

Karl. Joh. Bester Vater!

Borg. Geht mir mit diesen Titeln, welche ich von mir geworfen! Ihr habt Unrecht, wenn ihr glaubt, mich dadurch zu beehren. Franziskus heiße ich! Diesen Titel allein habe ich: „Der Sünder Franziskus!“ Lebet wohl!

Vill. O, wenn die ganze Welt doch voll von solchen Sündern wäre!

Dritte Scene.

Borgia. Araozius.

Borg. Sie sind fort. Ich athme wieder auf, es ist mir, als ob ein Mühlstein mir vom

Herzen hinweggewälzt wäre! So sehr hat mich die vielfältige Liebe gequält! Jetzt aber ist sie eine einzige, o wie süß, o wie angenehm ist sie! ... Nun sind wir Brüder! Laß dich, Vater, zuerst umarmen! Sei gegrüßt Bruder in Christo!

Ar. Preiset ihr Himmel den Sieger, den ihr heute uns geschenkt habt! Aber dem Bruder ziemt auch brüderliche Kleidung; sieh, ich habe sie dir bereitet!

Borg. Ich gehorche dir! Die Tugend des Gehorsams ist eine wahre Frucht der Liebe. Fort mit der fürstlichen Krone! Das Haupt desjenigen, den ich liebe, ist mit Doruen umgeben! Ziehe aus, Borgia, deinen Stolz! Reine Liebe, fordert reine Gegenliebe! Gib deinen Fürstenmantel der Welt hin! So werde ich Christum anziehen! O Herr, der du mit drei Nägeln an das Kreuz geheftet wurdest, gib, daß Borgia niemals ohne deine Gefährten, niemals ohne Dürftigkeit, niemals ohne Schmerz, niemals ohne Verachtung lebe! Wenn ich außer Gott diese drei liebe, dann liebe ich Gott allein.

Ar. O fromme Gesinnung! Auf, Welt! Jetzt verlache den Borgia! Aber, ich weiß es, du wirst ihn nicht verlachen, wenn du ihn einstens unter den zwölf Richtern Israels sehen wirst. Ja, dann wirst du ihn nicht mehr verlachen!

IV.

Franziskus Xaverius

oder

Liebe aus allen deinen Kräften.

Personen:

Heil. Franziskus Xaverius, unterliegt allmählig dem Fieber.

Almeida, Kapitän eines portugiesischen Schiffes, ist gegen die Reise des Franziskus nach China.

Georg Alvarus, ein portugiesischer Kaufmann, der dem Kranken seine Hütte überließ.

Jakob, ein indischer Jüngling, dem Xaverius seinen Untergang voraus sagte, wenn er wieder in die alte Lebensweise fiele.

Antonius von St. Fide, ein chinesischer Jüngling, der von Xaverius bekehrt und nach **Sancianum** geführt wurde, um ihn bei den Chinesen als Dollmetscher zu gebrauchen.

Erste Abtheilung.

„Ursachen des Todes.“

Erste Scene.

Xaver. Anton. Jakob.

Xav. (im Schlafe.) Mehr, Herr, noch mehr! ... O gutes Kreuz! ...

Ant. Welcher Ausruf?

Xav. O süße Mühen! ...

Jak. Er spricht im Traume.

Xav. O angenehme Schmerzen! Mehr, Herr, noch mehr! ...

Ant. O heiliger Vater! Dein Schlaf ist kostbarer, als das Wachen Andrer. Jakob! Welche Gefühle müssen sich uns bei dem Anblicke eines solchen Meisters aufdrängen?

Jak. Ich achte diesen Mann, o Antonius, und liebe ihn, weil er mich liebt, und mir gut will; ich würde ihn jedoch noch zärtlicher lieben, wenn er nicht so streng gegen mich wäre.

Ant. Ich liebe gerade diese Strenge; denn ich erkenne, daß sie väterlich und im Evangelium

vorgeschrieben ist; zu diesem aber bekennen wir uns beide auf seine Lehre hin, die er durch unerhörte Wunderzeichen verherrlicht. Er hat uns zu Christen gemacht, das heißt zu Menschen der Zukunft, und so zu Verächter der gegenwärtigen Dinge; zum Himmel aufzuathmen, hat er uns befohlen, auf daß wir nicht dem ewigen Verderben anheimfielen; aus der heiligen Schrift hat er uns dargethan, daß der Weg zum Himmel steil, ein Weg der Abtödtung, ein Weg des Kreuzes sei, und daß wir den Berg des Kreuzes entweder in Unschuld oder durch Buße besteigen müssen. Wenn er daher strenge ist, wenn er unserer Trägheit zusetzt, wenn er unsere Halsstärrigkeit unter ein angenehmes Joch beugt, wenn er rügt, beschwört, tadelt, sei es gelegen oder ungelegen; so erzeugt er uns dadurch nur Gutes. Weh' mir, ewig wehe, wenn mir der Himmel nicht einen Mann geschickt hätte, welcher die Weichlichkeit der chinesischen Erziehung nach der Strenge des göttlichen Gesetzes bestrafte!

Jak. Mich hat Indien erzeugt; nicht so leicht wie China beugt der Indus die Triebe seiner glühenden Natur unter die Herrschaft dieses Lehrers. Genußsucht, Zornmüthigkeit und Arbeitsscheue sind uns angeboren; glaubst du, daß sie vor uns ersterben können?

Ant. Sie müssen todt werden, mein Jakob, wenn du ewig leben willst.

Jak. Sie müssen getödtet werden! Wer tödtet sie?

Ant. Du, du mußt an deine Hausfeinde gewaltsam Hand anlegen!

Jak. Das ist eine sehr schwierige Arbeit.

Ant. Aber eine nothwendige! Wohlan, was thust du, wenn dich auf einem zerbrechlichen Fahrzeuge plötzlich ein Sturm überfällt, wenn das Meer aufbraust, wenn es dich bald dahin, bald dorthin wirft, wenn du nahe daran bist, auf Sandbänke oder gegen Klippen gejagt zu werden: wirst du da nicht mit allen Kräften rudern? Schlägst du nicht mit größter Anstrengung die Wogen? Kämpfest du nicht mit der größten Macht ohne Unterlaß gegen die Winde und das Meer, bis du als Sieger das Ufer erreicht hast?

Jak. Freilich; denn in diesem Falle verscheucht die Lebensgefahr alle Gemächlichkeit und die eingeschläferten Geister stürmen mit Macht in die starren Glieder.

Ant. Du redest von einer Gefahr des Lebens? Was für eines Lebens? eines elenden, das tausenderlei Unglücksfällen unterworfen ist, das du, so sehr du dich auch für dasselbe abgemüht haben magst, dennoch früher oder später verlassen mußt! Vermag dann die ewige Gefahr, ein glückseliges Leben zu verlieren, nichts gegen die Verführung deines Herzens? Die Winde sausen von der Unterwelt herauf, Wellen erheben sich mit den Leiden-

schaften, die Seele befindet sich in Gefahr, und du zürnst dem Xaverius, weil er dich zur Arbeit anspornt?

Jak. Aber es fallen jene Gefahren nicht in die Sinne, daher sie auch nicht so erschrecken!

Ant. Laß dir nur, Bruder, laß dir die emsige Sorge des besten Vaters gefallen, mag sie auch den Sinnen und deinem Naturelle beschwerlich vorkommen, das Lästige, welches nützlich ist, muß auch ertragen werden. Die Vernunft, mein Jakob, die Vernunft billigt, liebt und kauft um einen hohen Preis diejenige Arznei, welche dich anekelt. Wir wollen Gott loben, daß er uns den Xaverius geschenkt hat, — und wollen beten, daß er uns ihn nicht nehme.

Jak. Höre, er seufzt! Ach! wenn er meine Seufzer vernommen hat, welche Klagen werde ich wieder hören!

Ant. Träumend spricht er etwas.

Xav. Ach, ich unterliege der Last!

Jak. Hörst du, wie er seufzt!

Ant Er müht sich ab, ist in höchster Angst! Er wacht auf.

Xav. O Gott, ich liebe dich!... Was habe ich gesehen?

Ant. Wie befindest du dich, mein Vater!

Xav. Ich athme wieder frischer; täusche ich mich, oder hat mich das Fieber wirklich verlassen?

Jak. Wenn er sich doch wenigstens Ruhe gönnte!

Xav. Ach, Unglücklicher, ach, Unglücklicher!

Jak. Was haben wohl diese Seufzer zu bedeuten? Weissagt der Vater dem Sohne Unglück?

Xav. Ach, Unglücklicher! ... Anton ich bin gesund! Laufe zum Meere, suche mir einen Kahn! Wir wollen zu den Chinesen, zu den Chinesen laßt uns schiffen!

Ant. Schone dich, ich beschwöre dich! du bist Asien dein Leben schuldig. Schone! oder stille wenigstens auf einige Zeit deinen Eifer, damit er dich nicht vor der Zeit aufreibe!

Xav. Du willst widersprechen? Ist dieß dein Gehorsam! Aber gut! Ich merke schon, du fürchtest für dein Leben, nicht für das meinige, wenn wir den Chinesen das Evangelium predigen! Wohlan! Ich werde allein reisen, und sollten die zerschmetternden Wogen unter meinen Füssen brausen, so werde ich doch nicht erbeben.

Ant. Ich gehorche, weil du es befiehlst. Ich werde den Almeida drängen, daß er endlich deinem Wunsche nachgibt; du aber mäßige, ich bitte dich, deinen Eifer, daß nicht das Uebel größer wird.

Zweite Scene.

Xaver. Jakob.

Xav. (ihm nachrufend, dann sich zu Jakob wendend.) So gefällst du mir! Aber du, Jakob! Ach, Unglücklicher! Ach, Unglücklicher!

Jak. Du machst mich bangen, Vater! Was

soll ich fürchten? Hat dich vielleicht ein prophetischer Traum so bewegt?

Xav. Deine Weichlichkeit, o Unglücklicher, wird dich zu Grunde richten, und weil du deine Leidenschaften nicht tödtest, so werden sie dich tödten. Dieser schmerzliche Gedanke hat meinen Schlaf so unruhig gemacht.

Jak. Ich habe dich, als du schliefest, seufzen hören; aber auch ein freudiges Stöhnen hast du von dir gegeben.

Xav. Es hat sich ein freudiges und trauriges Schauspiel vor die Augen meines Geistes gestellt. Ich war erfreut, als ich die unzähligen Kreuze vom Himmel herabfallen sah.

Jak. Wir hörten dich rufen: Mehr Herr, noch mehr! dann wurdest du besinnungslos!

Xav. Besinnungslos! Warum besinnungslos? daß Gott für den Menschen sich an das Kreuz heften ließ; dieß muß den Menschen sinnlos machen, wenn er bedenkt, was diese Worte heißen: Gott für den Menschen! Wenn aber der Mensch etwas für Gott erdulden will, warum soll man sich darüber wundern? Du, Du, mein Jesus, hast mich ganz am Kreuze umfaßt! Warum also sollte ich dich nicht lieben, und meine Liebe durch ein ähnliches Umfassen des Kreuzes beweisen?

Jak. Aber du verlangtest, (und jetzt, da du wach bist, möchte ich es fast glauben,) nach zehnjährigen unermeßlichen Arbeiten, nach unendlichen

Reisebeschwerden! Und doch hast du deine Kräfte schon durch tägliche Predigten erschöpft, hast so oft schon Schiffbruch gelitten, du obliegst beständig dem Gebete, schenkest nur kurze Zeit dem Schlafe, gönnst dir nie eine Erholung, bist überschüttet von unzähligen Sorgen, von Sorgen für deine Genossen und für die Heiden; lebst in solcher Dürftigkeit an allen Dingen, wirst verfolgt von den Elementen und den verschiedensten Völkern; warst erst jüngst vor dem Befehlshaber von Malaga, ohne alle Rücksicht für deine Würde eines päpstlichen Nuntius dem öffentlichen Hohne preisgegeben; wirst verspottet von den Portugiesen, denen du neulich, damit sie nicht durch Durst umkamen, das salzige Wasser des Meeres in süßes verwandelt hast; bist gemartert vom hitzigen Fieber bis zum Tode... Und doch, doch! du verlangst noch mehr Drangsale, noch mehr Kreuze, wahrlich die menschliche Natur schaudert vor diesen schon zurück.

Xav. Aber die Vernunft und der Glaube, mein Lieber, schaudert nicht zurück. Du, du, mein Jesus, hast die Nägel, die Lanze und viel Ungemach, unzählige Schmerzen, Anstrengungen und Angst und selbst den Tod erlitten, und dieses Alles wegen meiner! Wie gering dagegen ist das, was ich gethan und ertragen habe wegen deiner!... Ach Unglücklicher! du weißt weder, was es heiße, von Gott geliebt werden, noch, was es heiße, Gott lieben. Wenn nun Gott

will, daß ich sterbe, so bin ich wegen deiner allein so viel bekümmert, wie über ganz China, weil meine Sorgen noch nicht diejenige Frucht getragen haben, welche ich wollte. Und ich befürchte in Wahrheit, es möchte mein Traum in Erfüllung gehen. Es kam mir vor, ich trüge einen schwarzen Indier auf meinen Schultern, und sei der Last erlegen!

Jak. Du ängstigtest dich übermäßig! und dein schweres Aufseufzen verrieth die Geistes-Plage; bin etwa ich so schwer?... Ich würde dieses anders auslegen. Der Aethiopier, welcher mit riesiger Last dich erdrückte, hat dir ganz Indien gebracht, und die unermeßlichen Anstrengungen für dasselbe haben dich hieher genöthigt, Vater, damit du auf keinen Fall, da deine Gesundheit schon zerrüttet ist, zu den Chinesen gehen könntest; deßwegen wirst du dich endlich den Rathschlägen deiner Freunde fügen müssen; wenn du die Indier zu Christus bekehrst, so genügt es.

Xav. Genug ist es! O Kälte! Sogar das Feuer sagt niemals: es genügt! Mehr, immer mehr greift das Feuer um sich, bis nichts mehr da ist, was es verzehren könnte. Indien habe ich mit Arbeitern versehen, welche das, was ich pflanzte, begießen können, bis Gott Wachsthum gibt, mich ruft der Himmel nach China: zu den Chinesen werde ich gehen. Ach, ich sehe unermeßliche Felder voll von Disteln und Dornen, weil Niemand sie

ausjähtet! das größte Reich schmachtet unter satanischem Joche, und Niemand findet sich, der es befreite. Wie viele tausend Seelen ernährt dieses Reich, und keine von ihnen liebt meinen Gott; das soll ich zugeben! das soll ich ertragen! das dulden?

Jak. Mäßige doch, ich bitte dich, die Gluth!

Xav. Ach, Unglücklicher! Du mäßige deine Leidenschaft, deinen Zorn, deine Neigungen, und setze ihnen endlich Grenzen; mich aber laß' meinen Gott ohne Maß lieben, da er ohne Maß liebenswürdig ist!

Jak. Es ist mir zuwider, Vater, daß du mir so oft dasselbe vorhältst; habe Geduld, das Alter wird meine Leidenschaften schon bezähmen.

Xav. Was höre ich? das Alter, nicht die Liebe? Der dich also von Ewigkeit her geliebt hat, diesen Gott wirst du nicht in jedem Alter lieben? O verderbliche Kälte! O unglückliches Herz! Ach, Herr! du erduldetest von deiner Jugend an für diesen Menschen Anstrengungen und Schmerzen, und dieser will dich erst dann lieben, wenn er ein Mann sein wird; so lange er Jüngling ist, will er nicht lieben! Ach, Unglücklicher! Ich fürchte, daß du denjenigen, welchen du nicht lieben willst jetzt, wo du ihn zu jeder Zeit lieben kannst; ich fürchte, daß du ihn in der Ewigkeit nicht mehr lieben kannst, wenn du auch wolltest! Gott bedarf nicht

deiner, sondern du der Liebe Gottes, um glücklich zu sein.

Jak. Ich bin des so vielen Jammers müde. Sieh, dein Anton.

Dritte Scene.

Xaver. Anton. Jakob. Almeida. Alvarus.

Ant. Jetzt fürwahr, mein Vater, ist es die äußerste Nothwendigkeit, von hier fortzureisen, und alle Hoffnung, das Vaterland zu Christus flehen zu sehen, ist mir genommen.

Alm. Aus Liebe zu dir, Vater, hab ich selbst die unangenehme Botschaft übernommen, damit du sähest, daß ich nur ungerne folge. Sieh diesen Brief!

Xav. Ich lese den Namen Alteidas; mit diesem, der wegen seiner Hartnäckigkeit von der Gemeinschaft der Heiligen ausgeschlossen ist, habe ich nichts zu thun.

Alv. Du hast seinen Trotz durch deine Strenge gereizt, so, daß sich die Wuth seines Zornes bis nach Sancianum erstreckt.

Xav. Der Herr möge ihn schonen! Dieser Mensch zwang mich gegen meinen Willen, mich, dem es schwer fiel, die äußersten Mittel zu gebrauchen, mit schauderhaften Worten den Bann gegen ihn auszusprechen, da er sich gegen Christus und seinen Statthalter auflehnte! Möchte er doch wenig-

stens durch die Strafe des Verbrechens und durch die öffentliche Schmach zur Besserung genöthigt werden!

Alm. Es kam leider anders! Erbitterter als je, befiehlt er uns, nach Malaga zurückzukehren! Wir müssen ihm gehorchen, denn er ist der Befehlshaber! Morgen werden wir mit vollen Segeln abfahren.

Xav. Also so weit hat die Wuth diesen Menschen getrieben! Mich erbarmt des Unglücklichen! Wenn ich die Gesandtschaft verhindere, so wird er schreckliche Strafen erleiden, und zugleich an seinem Rufe, Vermögen, an der königlichen Gnade und selbst an seinem Leben Schaden erleiden. Almeida, ich bitte dich bei der Liebe Gottes, laß mich heimlich nach Kanton zu den Chinesen bringen!

Alm. Selbst dieses ist verboten; du staunst?

Xav. Wahrlich, das ist eine vorsichtige Ruchlosigkeit. Aber ich kenne deine Rathschlüsse, o ewiger Geist. Die portugiesischen Schiffe, denen ich so treu diente, haben mich neulich alle, sogar ohne mir Lebewohl zu sagen, verlassen. Das einzige, welches zurück blieb, hat mich jetzt auch noch verlassen; ich bin allein, um dir allein anzugehören!

Alm. Gleichwohl werde ich des Statthalters Befehls, dich, der sich um uns so verdient gemacht hat, der Gott so lieb ist, auf dieser verlassenen Insel auszusetzen, nicht befolgen. Ich werde dich hinfahren, an welches Ufer du nur willst, nur Malaga und China fordere nicht.

Alv. Wie lange, mein Vater, wirst du nach China zu gehen verlangen! Hast du gar keine Sorge für dich oder wenigstens für die Kaufleute, welche durch deine Ankunft in China von allem Handelsverkehre ausgestoßen werden?

Alm. Und was wirst du leisten können, da deine Gesundheit beinahe aufgerieben ist? Kaum hineingekommen werden dich die Kräfte zum Predigen verlassen, oder wenn sie auch wiederkehren, schnell der ungeheueren Anstrengung erliegen; oder du wirst verrathen und im ewigen Kerker oder mit dem Leben deine Kühnheit büssen.

Xav. Wohl! es bleibt nur Mühe und Schmerz; beide sind Begleiter der Liebe. Die Liebe ruft nach China. Besorget euere Geschäfte, Freunde; für mich wird der Herr sorgen. Laßt mich allein.

Vierte Scene.

Almeida. Alvarus. Jakob. Anton.

Alm. Was thun wir?

Alv. Für mich ist ein Schiff mit Waaren aus Kanton zurückgekehrt; und jetzt hindert mich nichts, morgen abfahren zu können.

Alm. Ich würde gerne noch einige Tage selbst auf die Gefahr hin, bei Ateida in Ungnade zu fallen, am Ufer bleiben, bis Xaverius außer Gefahr für seine Gesundheit wäre, und so viel Kräfte erlangt hätte, das Hin- und Herwerfen auf dem Schiffe ertragen zu können, wenn er nur seinen

Sinn beugen ließe und von der Mission nach China abstünde.

Alv. Du fürchtest, Almeida, du möchtest dadurch, daß du den Mann, der in so großem Ruhme steht, in Sancianum zurücklassest, in ganz Indien und Portugal in üblen Ruf kommen, und einer barbarischen Unmenschlichkeit beschuldigt werden!

Jak. Aber diese Menschlichkeit ist nutzlos; Xaverius wird nach China gehen, wenn es ihm die ganze Welt widerrathen würde. Das ist seine Schuld, und die Hartnäckigkeit ist, wie man sagt, allen Heiligen gemein.

Ant. Sprich ehrfurchtsvoller, Bruder, von den Menschen, welche Gott lieb sind. Das, was du Hartnäckigkeit nennst, ist die Tugend der Standhaftigkeit. Was die Heiligen festsetzten, entscheiden sie nicht in Aufwallung; sie bitten Gott um Rath; sie erwägen ihre Angelegenheiten nicht oberflächlich, noch umnebeln ihre Gefühle dieselben so, daß sie die Vernunft in einem verkehrten Lichte schaute; sondern sie erwägen sie nach den ewigen Gründen! Endlich dann bestimmen sie sich nicht immer nach den Regeln der menschlichen Klugheit, sondern werden von der göttlichen Eingebung geleitet. Ist es daher zu wundern, wenn sie ihre Ansicht nicht so leicht wie andere Menschen ändern?

Jak. Der Geist des Widerspruches macht dich stets gegen mich beredt, seitdem du dich in die

Arme des Xaverius geworfen und mich verdrängt hast.

Ant. Freunde, dieser spricht Unrecht; ich wünsche dir wie mir die Gunst des Heiligen; und gewiß erkennt jeder, daß wir beide von Franziskus gleich geliebt werden, wenn auch die Beweise der Liebe verschieden sind; Neid sieht dieß nicht ein.

Alm. Du, Aethiopier, beklagst dich immer wegen der Strenge des Xaverius. Wisse! er würde dich weniger lieben, wenn er nicht so streng wäre. Leichter kommt es dem Antonius vor; warum dieß? Leichter drückt sich eine Gestalt auf Wachs, als anf einem Felsen aus; ein harter Kopf bedarf des Messers, und der Feile.

Jak. Unglückliche Indier! so gering gelten wir auch, seitdem dieser Chinese euch mit seiner Verschmitztheit bethört hat.

Alv. Niemand, Freund, Niemand wird ohne Fehler geboren.

Alm. Der Beste ist derjenige, welcher sie erkennt, und eine Zurechtweisung annimmt; wenn ihr die Streitigkeiten unterlasset, so gehorchet ihr beide dem Xaverius, und ihr beide werdet von ihm geliebt werden.

Jak. Ich zanke nicht; nur das fällt mir lästig, daß dieser so zwecklos in den heil. Vater eindringt, er möge Indien verlassen.

Alv. Wenn du so Großes vermagst, warum verhinderst du den Heiligen nicht daran?

Ant. Freunde! Oft schon habe ich dieß dem Kranken unter Thränen vorgehalten. Denn obschon ich ein so großes Gut, wie der heilige Glaube ist, meinen Landsleuten aus ganzem Herzen wünschte, so habe ich dennoch oft gebeten, er möchte seine Gesundheit und sein Leben schonen. Flehte ich, so flehte er selbst und seufzte: Mein Sohn, jammere den europäischen Kaufleuten vor; diese trachten durch so viele Länder und Meere mit Zurücksetzung ihres Vaterlandes, ihrer Gattin, ihrer Kinder, und ihrer Gesundheit und selbst ihres Lebens nach Indien, um aus eitlen Dingen Gewinn zu ziehen; und du räthst einem solchen, welcher Seelen sucht, von der Arbeit auszuruhen? Du willst, daß ich dem Körper Ruhe gönnen soll? Du willst also, daß ich ein unnützes Leben führe, um nicht früher sterben zu dürfen? Aber es kommt nicht darauf an, wie lange, sondern wie gut und wie nützlich ich lebe; viele Greise sterben reich an Jahren, aber arm an Verdiensten; willst du, daß unter diese auch Xaverius gehöre? Das sei weit entfernt! Es ist nothwendig, zu arbeiten, wenn man nicht nützlich leben kann. Sieh! (und er küßte das Kreuz) sieh, der Herr hat in der Blüthe seiner Jahre sein Leben verachtet, und es für mich hingegeben; der Knecht aber sollte sich so hoch schätzen, daß er im Dienste des Herrn nicht sterben will? Wie Viele verschwenden zu Wasser und zu Land, im Kriege und im Frieden für ihren Fürsten Kräfte

und Leben, und man lobt sie. Xaverius aber, der aus Liebe zu seinem göttlichen Meister ein wenig früher stirbt, wird deßhalb thöricht gescholten! Weiche von mir, Satan! Du bist mir zum Aergerniß, wenn du mir zur Ruhe räthst! Gott muß aus allen Kräften geliebt werden! Wer ein unthätiges Leben zu führen wünscht, der ist nicht werth, daß er nach dem Tode im Frieden ruhe. Das sind die Gedanken des Xaverius; jetzt gehet und überredet ihn, daß er die Mühen bei den Chinesen nicht auf sich nehme. China, spricht er, wird es mich hören, oder nicht? Hört es mich, so nehme ich für Gott ein mühevolles Leben auf mich, hört es mich nicht, so wird ein blutiger Tod es beenden; beides ist mir erwünscht. Ich kann nicht angenehmer leben, als wenn ich unter Beschwerden für Gott lebe; ich kann nicht glorreicher sterben, als wenn ich unter Leiden für Gott sterbe.

Alv. Almeida! Schon diese einfache Schilderung benimmt mir alle Hoffnung, daß wir ihn von seinem Entschlusse abbringen können.

Alm. Mir ist es recht; denn was Gutes hält uns hier auf? Ateides befiehlt die Abfahrt, die Zeit drängt, die Winde rufen; wir wollen dem Heiligen Lebewohl sagen, damit er uns segne.

Ant. Ach ihr Grausame! Diese Erklärung ist der außerordentlichen Wohlthaten, welche Xaverius euch erwiesen hat, würdig.

Alm. Erkennenswerth ist die Erinnerung an sie; es schmerzt mich, daß sie nutzlos ist.

Ant. Ueberlasset ihr denn den Tod-Kranken den Händen zweier unerfahrner Jünglinge, die selbst hilf- und rathlos sind? Bruder, was werden wir anfangen?

Jak. Ich weiß mir Rath. Ich werde mit Almeida von hier schiffen.

Ant. Wie? auf mir allein wird die Last der Krankenpflege ruhen! Almeida! Wirst du diese Gräuelthat begehen und den Jakob ohne Wissen und Willen des Xaverius mit dir nehmen?

Jak. Wie? Kann Xaverius fordern, daß ich wegen seiner auf einer verlassenen Insel im Elende umkomme?

Alv. Fürchte nichts dergleichen; was ihr nöthig habt, werde ich euch aus dem Schiffe bringen lassen.

Jak. Ich habe nichts von diesem nöthig, selbst wenn Xaverius unwillig wird, werde ich nach Indien zurückkehren; er mag fühlen, wen er an mir hat, und die Frucht seiner Strenge ärnten.

Ant. O Himmel! Was spricht der da? Urtheile du, Almeida, in welches Elend mich Jakob stürzt. Wie werde ich allein dem Kranken, wie mir Hilfe verschaffen?

Jak. Deine Schuld ist es, wenn du unglücklich sein wirst. Auch du kannst mit uns gehen, und ich ohne deine Zustimmung.

Ant. Grausamer! Schickt sich für dich ein so gottloser Rath?

Jak. Thor! Siehst du denn nicht ein, daß Xaverius, wenn er von Allen verlassen ist, gezwungen sein wird, mit uns nach Indien zurückzukehren? Schaffe ich nicht so für mich und euch Rath?

Ant. Fort, Elender! Rathe für dich; Xaverius wird für sich von dir keinen Rath nöthig haben. Ach! der beste Samen hat in jenen Herzen keine Wurzel geschlagen!

Alm. Höre auf zu jammern. Ich werde diesen Menschen niemals in das Schiff aufnehmen, wenn es nicht Xaverius zugibt. Laßt uns hineingehen.

Fünfte Scene.

Anton. Jakob.

Jak. Siehst du, Chinese, dieses Geschoß? Berühre dessen Spitze!

Ant. Warum forderst du mich zu diesem auf?

Jak. Ich werde es dir bis hieher in deine Eingeweide jagen, und dieses kalte Eisen soll in deinem Blute warm werden, und deine mir verhaßte Seele soll es aus dem Körper treiben, wenn du mir die Erlaubniß des Xaverius, nach Hause zurückkehren zu dürfen, nicht bewirkst.

Ant. Bruder Jakob! Sieh bei jenem Gott, dem wir beide durch die heilige Taufe geweiht sind,

bitte ich dich, gib diesen wilden, der Liebe Gottes und dem Nächsten feindlichen Plan auf; wir haben wegen Gott geschworen!

Jak. Ich habe dir den Tod geschworen, wenn du nicht folgst.

Ant. Ach, wohin treibt dich deine zügellose Wuth? Du liebst dich allzusehr, Bruder, und deßwegen fürchtest du größere Drangsale; die Furcht aber entflammt die Wuth; liebe Gott! Diese Liebe wird dich zähmen; diese Liebe wird deine Brust zur Ertragung von Drangsalen stählen. Dienen wir dem Heiligen, den Gott liebt; in diesem Dienste sind wir glücklich, auch wenn wir sterben müssen.

Jak. Willst du, daß ich mit euch zu Grunde gehen soll? Ich bin taub! Mich wirst du nicht überreden!

Sechste Scene.

Anton. Almeida. Alvarus. Xaverius.

Ant. O Gott, der ohne Maß zu lieben ist, wie Xaverius mich gelehrt hat, in welche Enge treibst du den Antonius? Die Freunde verlassen mich, der Bruder haßt mich, der Vater stirbt vielleicht; wohin werde ich dann gehen?

Alm. Anton, die Fieberhitze ist zurückgekehrt; ich fürchte, daß Xaverius, noch ehevor wir abfahren, das Leben verlassen wird.

Xav. O mir Unglücklichen! O unglückliches China!

Alv. Er ist ganz in heiliger Entzückung; er spricht nichts, was auf unsere Fragen passen würde. Hörst du?

Xav. Derjenige, der Himmel und Erde beherrscht, hat mich hieher geschickt, der eine und dreifache Gott!

Ant. O Vater! wie ermüdest du dich mit unnützem Streben!

Xav. Ich sehe euch, meine Chinesen, abergläubiger als die Indier und Japanesen.

Ant. Ach, Niemand hört dich. Höre mich, mein Vater, und bewahre deine Kräfte!

Xav. Ein Gott ist, weisester Beherrscher, Ein Gott ist!

Ant. Er wähnt am Hofe zu predigen.

Xav. Ein Gott ist! Es sagt es die Vernunft, daß er einer sei seinem Wesen nach, und daß ihm nichts gleich sei! Befiehl, Kaiser, daß dieser Eine in deinem Reiche geliebt werde. Todte Bildnisse helfen euch zu nichts; ein Einziger ist, welcher lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Ant. Und von diesem Einen, Freunde, schöpfen wir Hoffnung auf Hilfe für den Xaverius. O Herr, der du durch den Xaver so viele Kranke geheilt hast, sieh, den du lieb hast, der ist bis zum Tode entkräftet. Erbarme dich der Chinesen! sprich nur ein Wort (denn durch ein Wort vermagst du es) und Xaverius wird gesund! O möge er gesund werden! Wenn die Sünden der Völker meiner

Landsleute der Gnade eines Wunders unwürdig sind, sieh! Nimm mich als Opfer für die Sünde; nimm den nutzlosen Menschen von der Welt, den Xaverius aber erhalte für die Chinesen!

Alv. Almeida, o wie rührend ist diese Scene!

Xav. Anton! Anton!

Ant. Hier bin ich! Kommst du zu dir? Befiehl! Gebiete!

Xav. Erkläre, was ich dir gesagt habe, aber mit einem Feuer, wie es die Wahrheit verdient.

Alm. Sieh, wie sein Antlitz leuchtet!

Alv. Selbst der Athem haucht Feuer aus!

Xav. Dieser Gott, dieser Herr aller Welt hat, obgleich er ohne Verletzung der Gerechtigkeit den Menschen nach der Sünde wieder in seine Gnade, deren er verlustig geworden war, hätte einsetzen können, hat so sehr die Welt geliebt, daß er seinen Eingebornen Sohn für sie zum Tode hingab, und zwar zum Tode am Kreuze.

Alm. Die Anstrengung seiner Stimme und Kräfte wird ihn tödten, wenn wir ihm nicht zu Hilfe kommen.

Alv. Hier ist guter Rath theuer!

Xav. Sieh, hier ist der Sohn Gottes; er ist gestorben für euch Chinesen, o Kaiser, auf daß ihr das ewige Leben habet! er ist gestorben, aber wieder auferstanden von den Todten, und jetzt sitzt

er zur Rechten seines Vaters; er wird einstens kommen zu richten, und wenn er den ganzen Erdkreis richten wird, so werden jene, welche an ihn geglaubt und ihm gehorcht haben, in das ewige Leben eingehen; diejenigen aber, welche an ihn nicht geglaubt haben, werden auf ewig verdammt werden in den Pfuhl des brennenden Feuers, wo Pein und Qual ist von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Alm. Anton, es ist ein Chirurg auf dem Schiffe; wir wollen ihn fragen, ob nicht das Aderlassen ihm zuträglich sei.

Ant. Ich fürchte, es möchte dieses Mittel zu spät kommen.

Alv. Bei hoffnungslosen Dingen muß man Alles wagen.

Alm. Wenn auch der Verlust des Blutes die Krankheit nicht hebt, so wird doch wenigstens der Tod leichter.

Alv. Das ist ein schlechter Trost; doch thun wir, was sich thun läßt.

Siebente Scene.

Xaver. Anton.

Ant. Mein Unglück hat den höchsten Gipfel erreicht.

Xav. Willst du, Kaiser, daß ich meinen Worten Gewißheit verschaffen soll? Wohlan! Laß alle in deinem Reiche, welche von Unglücksfällen betroffen sind, hieher kommen; im Namen unsers

Herrn Jesu Christi, des Gekreuzigten, werden die Blinden sehen, die Tauben hören, die Lahmen gehen, die Todten auferstehen! Oder wenn dir ein anderer Beweis gefällt, da ist mein Körper, da sind meine Glieder! ich werde die Wahrheit, welche ich verkündige, durch die größten Martern, ja selbst durch Vergießung meines Blutes bestätigen.

Ant. O Gott, so liebt dich Xaverius, wenn er nicht bei Sinnen ist; wie sehr erst wird er dich lieben, wenn er bei sich ist! Anton, so liebt man Gott aus allen Kräften! Welchen Thorheiten hast du die Kräfte deiner besten Jahre hingeopfert? O Gesundheit, du süße Wohlthat Gottes! Wie viele mißbrauchen dich zu Unbilden gegen den Wohlthäter! Herr über Leben und Tod! Mache, daß jene, welche so verdorben sind, erkranken; Xaverius hat seine Kräfte für dich hingegeben, und du vernichtest ihn! Ach! Herr, erhalte deinen Diener wegen deiner!... Wegen deiner!... Täusche ich mich! oder bist du ruhig, mein Vater!... Ach wie du dich abmühst! wie du stöhnst! Wie heftig du athmest! du hast dich sehr entkräftet!

Xav. Wo bin ich gewesen?...

Ant. Kennst du, mein Vater, deinen Anton?

Xav. Du bist mein Sohn, den ich in Christo Jesu wieder geboren habe; du bist Antonius. Es dürstet mich, mein Anton, sehr dürstet mich.

Ant. Ich eile, dir Wasser zu bringen.

Xav. O Meer, o bitteres Meer, wie lange

noch trennst du mich von China! ... Aber was träume ich von China! Schon wüthet der Tod in meinen Eingeweiden; ich muß scheiden! O allzuguter Herr! Ich habe kaum einige Monate über 10 Jahre in Indien und Japan gearbeitet, und du rufst mich schon zur Vergeltung! Ach! verleihe mir ein längeres Leben, und in dem Leben mehr Arbeit, mehr Leiden!

Ant. Hier, Vater, ist klares Wasser, damit du dir deine heiße Brust abkühlst.

Xav. Wir wollen es dem Herrn opfern, mein Sohn, dem Herrn! dem Herrn, der am Kreuze dürstete.

Ant. Wohl! aber so wirst du vor Durst umkommen!

Xav. Ja, vor Durst will ich umkommen, vor Durst nach den Seelen, vor Durst nach Arbeiten, vor Durst nach Leiden! Mehr, Herr, mehr wegen deiner!

Ant. O sei doch wenigstens jetzt ruhig! Erbärmlich hat das Fieber deinen Körper zugerichtet.

Xav. Vergebens heißest du die Liebe ruhig sein.

Ant. Ich bitte dich aber darum!

Xav. Ich schweige.

Ant. Ich sterbe zu seinen Füßen.

Zweite Abtheilung.

„Art des Todes."

Erste Scene.

Alvarus. Jakob.

Alv. Ich athme wieder auf von dem Schrecken, welchen mir die Convulsionen eingejagt haben; die Nerven, glaube ich, wurden von dem unerfahrnen Chirurgen gereizt, sie hätten den Kranken getödtet, wenn die Schmerzen noch länger gedauert hätten.

Jak. Gibt euch aber jetzt der Schlaf, der auf das Fieber eingetreten ist, Hoffnung auf Genesung?

Alv. Die beßte, denn dieser ist das Zeichen, daß der Blutverlust die Gewalt der Fieberhitze gebrochen hat.

Jak. Ich bin unglücklich!

Alv. Du seufzst?

Jak. Ach, wenn Xaver nicht stirbt, dann kann ich nicht zu den Meinigen zurückkehren; ich werde vom Joche nicht frei.

Alv. Du weißt nicht, Elender, was du verlangst! Xaverius kann dir nur dann mißfallen, wenn dir Christus mißfällt; willst du wieder in die Knechtschaft des Teufels zurückkehren?... Hm!

Der Mensch schweigt. Jetzt sehe ich ein, warum Xaverius dich nach Sancianum geführt hat. O! er durchschaute die Beweglichkeit deines Herzens, er wollte dich, damit er einen Abfall verhindere, der Gefahr entziehen; eine sehr große Wohlthat hat er dir erwiesen. Die Freiheit ist ein Pferd ohne Zügel; sie führt den Jüngling, der darauf reitet, schnell zu jedem Laster.

Jak. Frei bin ich geboren; ich will keinen Sklaven machen.

Alv. Gott aber mußt du dienen, du magst wollen oder nicht wollen, wenn du nicht auf ewig zu Grunde gehen willst; Niemand, auch kein König ist von dieser Nothwendigkeit ausgenommen; wir Alle werden als Knechte geboren.

Jak. Ich gehe wieder zu Almeida; wehe ihm, wenn er wiederum meine Bitten nicht erhört!

Alv. Du drohst? Wohin führt dich deine blinde Freiheitsliebe? Fürchte dich, wenn du vielleicht gewaltsame Pläne im Schilde hättest! Sieh! die Waffen, mit denen wir gerüstet auf die wilden Thiere losgehen, wirst du gegen dich kehren.

Jak. Ich fürchte nichts!

Alv. Er ist ein wilder Mensch.

Jak. Siehst du diesen Felsen? Von diesem aus werde ich den Almeida auf seinem Sitze mit Pfeilen durchbohren, wenn ihr ohne mich absegelt.

Alv. Was sagst du?

Zweite Scene.

Alvarus. Anton.

Ant. Xaverius schläft noch sehr ruhig; ich hoffe Gutes. Du, Herr, liebst die Chinesen, da du ihnen einen so großen Apostel bewahrest.

Alv. Ich wünsche Glück! Aber triumphire nicht vor der Zeit! ich fürchte die Convulsionen! Ja, wenn diese Ruhe bis zum Abende andauert, dann freue dich! Fast eine größere Sorge habe ich wegen des Jakobs, er tobt fürchterlich und stoßt barbarische Drohungen aus.

Ant. Ich weiß es. O nehmt doch diesen Menschen mit euch; seine Wildheit läßt ihn nicht Beschwerden ertragen, und er fällt dem Xaverius lästig. Gewiß hundertmal des Tages rief ihm Xaverius zu: Ueberwinde dich selbst, Jakob, durch die Liebe Gottes; ohne Kampf wirst du nicht siegen, und ohne Sieg nicht gekrönt werden. Er predigte tauben Ohren; dieser Mensch wollte nach der Taufe dieselben Schandthaten wieder begehen, mit welchen er sich als Verehrer der Götzen befleckt hatte. Thöricht liebt er allzusehr sich selbst und zwar ohne Maß; daher versagt er seiner lasterhaften Begierlichkeit nichts, weil er nämlich Gewalt gebrauchen müßte; Gewalt aber will sich der sinnliche Mensch nicht anthun.

Alv. Genug; ich kenne nun den Menschen hinlänglich; ja oft, oft wunderte ich mich über die

Geduld des Xaverius, der über die Massen bemüht ist, den Jüngling Gott zuzuwenden.

Ant. Er prägte ihm besonders Haß vor einem weichlichen Leben ein, und empfahl ihm die Flucht vor dem Müßiggange und Liebe zur Arbeit und zu Beschwerden. Diejenigen, sagte er oft, welche weichlich leben, lieben Gott nicht aus allen Kräften so, wie er geliebt werden soll.

Alv. Auch europäischen Ohren ist diese Lehre zuwider, daher ist es von asiatischen weniger zu verwundern. Du bewirke, daß Xaverius nicht dagegen ist, wenn Almeida den Jakob mitnimmt.

Ant. Ja, man muß ihn ohne sein Wissen mitnehmen; denn Xaverius liebt ihn zu sehr, obwohl er seine Liebe nicht erwiedert.

Alv. Wirst du allein aber genügen? Wirst du so lange, bis sich eine Gelegenheit nach China zu gelangen darbietet, für die Bedürfnisse des Kranken sorgen können.

Ant. Gebet mir aus euerer Mitte einen Gehilfen, wenn euch anders Xaverius werth ist.

Alv. Ich will mit Almeida sprechen.

Dritte Scene.

Anton. Xaver.

Ant. Er wacht auf. Wie befindest du dich, mein Vater?

Xav. Wohl, mein Sohn, wohl, sehr wohl befinde ich mich. Lebe wohl, China, nach dem ich

mit so vielen Wünschen und so großer Sehnsucht zu kommen verlangte. Andere Hände mögen dich bebauen. Ich werde vom Himmel herab der Ernte zusehen.

Ant. Du irrst dich, Vater! Deine Hände, keine andern erwartet mein Vaterland.

Xav. Nicht doch, mein Anton! Ich werde hinweggenommen, und die Zeit meiner Auflösung ist nahe; ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet; im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit bewahrt, welche mir der Herr geben wird! Ja, Herr, auf dich habe ich gehofft; ich werde nicht zu Schanden werden!

Ant. Wir wollen nicht vom Tode sprechen, Vater! Du bist noch nicht 50 Jahre alt, und willst schon sterben? Vom Leben wollen wir reden, vom Leben, das in Arbeiten dahinzubringen ist bis zum höchsten Greisenalter! Dann erst, dann wirst du für den Himmel reif sein!

Xav. Herr! Wenn ich deinem Volke nöthig bin, so schlage ich keine Mühe aus; aber wer ist dir nöthig? Du hast 100 Arbeiter für einen, wenn du willst, und bessere als ich; ich bin ein unnützer Diener gewesen! Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!

Ant. Guter Gott, wenn der ein unnützer Diener gewesen ist, wer bin dann ich? Xaverius, ich bitte dich, laß ab von deinen Aengsten ob des Todes; für deine Gesundheit sorge!

Xav. Deine Hoffnung ist vergebens; der Herr befiehlt zu wandern, es kommt die Stunde, und jetzt ist sie da, komm, Herr Jesus, sieh', ich komme!

Ant. Ach, was soll ich beginnen? So große Anstrengung bei solcher Schwäche wird dich tödten?

Xav. Der immer bestrebt war, Gott aus allen Kräften zu lieben, sollte in dem letzten Akte seines Lebens seine Kräfte schonen?

Ant. Ach! mein Vater, anderen Kranken wird Stillschweigen aufgetragen, man läßt kaum den Priester sprechen, ja sogar die frommen Gefühle, welche er dem Kranken vorspricht, müssen kurz sein, damit dem Darniederliegenden das Leben nicht abgekürzt wird, über welches Gott allein der Herr ist, und du?

Xav. Schweig, fleischliche Weisheit! Weißt du nicht, daß der Sohn Gottes mit lauter Stimme seinen Geist aufgegeben hat?... Diejenigen mögen den Zorn des Herrn fürchten, welche durch ihre Unenthaltsamkeit das Leben abkürzen. Werden diejenigen, welche in deinem Dienste, o mein Gott! früher sterben, weil sie angestrengter arbeiteten, bestraft? Lasse die Saiten einer Cither nach, und du wirst sie längere Zeit unversehrt bewahren; freilich wird die Musik sehr traurig klingen; nach Belieben werden sie gespannt, bis sie den Ton von sich geben, der erfordert wird; sie werden aber schneller abreißen; es liegt nichts daran, wenn sie nur in dem Dienste abreißen, welchen sie verrich-

ten mußten. Spanne dich daher, Liebe, und so viel du kannst, dehne dich, da du weißt, daß es nur kurze Zeit mehr dauern wird.

Ant. Weh' mir! Ich richte nichts aus; ich rufe die Portugiesen zu Hilfe.

Vierte Scene.

Xaver allein.

O Gott, ich liebe dich! Und nicht liebe ich dich, damit du mich glücklich machest, oder damit du mich nicht ewig verdammest!... Ja, ich habe geirrt! Ich liebe, damit du mich beglückest! Ich liebe, damit du mich nicht verdammest! Mich hat zwar nicht das unterirdische Feuer zur Liebe entzündet, aber ich liebe dennoch, damit ich nicht in jenen Ort geworfen werde, wo die Liebe ewig verbannt ist! Nicht der Glanz des Himmels, nicht der Reichthum des Ortes, nicht die Reize treiben mich an, daß ich glücklich werden möchte; ich liebe, damit ich glücklich werde; ich will glücklich werden, damit ich ewig lieben kann! Ich liebe dich, nicht in der Hoffnung auf irgend einen Lohn, der von dir verschieden ist; aber dennoch liebe ich, weil ich ewig zu lieben verlange! Wie? ist diese Liebe die Liebe des Verlangens, welche der Vollendung der Liebe, die du verdienst, widerstreitet? Auf, lobe meine Seele den Herrn! Er hat die Liebe zu sich mit der Liebe zu mir so verbunden, daß ich ihn nicht lieben kann, ohne daß ich mit derselben Liebe auch zugleich

mich liebe. Ich liebe, damit ich liebe! Die Liebe ist das Ziel, in welchem ich ruhe; die Liebe meine Seligkeit, welche jedes Verlangen erfüllt! Du hast befohlen, daß ich mein Ziel, meine Seligkeit durch jede Handlung anstreben soll, und es ist das Streben nach Liebe nichts Anderes, als das Streben nach meiner Seligkeit; wenn ich dich daher liebe, weil du unendlich liebenswürdig bist, und ich dich liebe, damit ich durch die Liebe ewig zu lieben verdiene; so liebe ich zugleich mich und dich, und diese zweifache Liebe gibt eine Liebe, weil, wenn ich liebe, damit ich liebe, ich mich wegen deiner liebe. Freue dich daher, meine Seele, freue dich! Den letzten Akt der Liebe in diesem Leben mußt du nun vollbringen, und dieser ist: sterben aus und in der Liebe des Geliebten; der Tod wird der Anfang der ewigen Liebe sein. Darum überglücklich die Reue, die mich wegen der Liebe zur Eitelkeit unter Leitung des Ignatius zur rechten Zeit erfaßte! O Arbeiten, die ich willig übernommen, in Europa, Indien und Japan aus Liebe zu Gott ertragen habe! O angenehme Müheseligkeiten, die mich selbst bei der Uebung der Liebe erdrückt haben! Du, mein Fleisch, unterliegst! Aber freue dich! du unterliegst keiner gemeinen, sondern allein der göttlichen Liebe! Freue dich! der Lohn für die Liebe zu Gott auf dieser Welt wird Gott sein, der in der ganzen Ewigkeit liebenswürdig ist! O allzugroßer Lohn! mein

Himmel wird der Himmel der Liebe sein; nach diesem allein verlange ich, nach keinem andern; denn sowie du mich geliebt hast, so liebe ich dich, und werde dich lieben! Du hast mich deßhalb geliebt, damit du von mir geliebt werdest; ich aber liebe dich deßwegen, damit ich von dir geliebt werde; von dir aber geliebt zu werden verlange ich in keiner andern Absicht, als daß du ewig zu lieben gestattest; du bist der ewigen Liebe würdig, weil du mein König bist, weil du Gott bist! König, du gegen mich der Beste! Gott, höchstes Gut an sich!... Schon tritt der Tod in meine Eingeweide! Lebe wohl, Erde! Es ist vollbracht! Ich gehe zum Himmel! Herr Jesus, in deine Hände empfehle ich meinen Geist! (Es entsteht innerhalb des Theaters Streit.)

Fünfte Scene.

Alle Personen.

Ant. Wehe mir! Soll ich den traurigen Streit dem sterbenden Xaverius hinterbringen?

Jak. Wie? Ihr mich entwaffnen!

Ant. Um Himmels willen, wohin, Bruder, stürzest du!

Alm. Du hinderst es auch noch!

Alv. Dieses wilde Thier möge zu Grunde gehen. (Er durchbohrt Jakob.)

Alm. Er hat seinen Theil!

Jak. Ach! Ich bin des Todes!

Ant. Erbarme dich, Himmel!

Xav. Ach Unglücklicher!

Ant. Eine so ruchlose That wagt ihr Barbaren vor den Augen des Vaters zu begehen!

Alm. Er hat zuvor die Waffen gegen uns gezückt!

Alv. Durch seine Schuld ist er ein Opfer des Todes!

Ant. Du büßest, Bruder, bitter die Verachtung Xaver's; bitte Gott um Verzeihung, noch lebt der Vater!

Jak. O die Schmerzen!

Ant. Aber ihr gehet aus seinen Augen! ...

Alm. Sieh, wir nehmen Antheil an deinem Schmerze.

Alm. Ja, Heilige, helft ihm! Schon haucht der Heilige seine Seele aus. Vater!

Xav. Jesus!

Ant. Ach! du hörst auf zu athmen! O großes Unglück für mich! ... Schon haucht er seine Seele aus!

Jak. Fahre hin, unglückliche Seele! (stirbt.)

Ant. O Jesus! sei meinem Bruder sein Erlöser! Ach guter Himmel! Schon hat Xaver seinen Geist aufgegeben. Ich leide unter zweifachem Tode! Den Einen hat die Liebe zu Gott, den Andern Liebe zu sich um das Leben gebracht!

Welcher Tod wird mir bevorstehen?

V.

Franz von Sales

oder

Liebe aus ganzer deiner Seele.

Personen:

Heiliger Franz von Sales studirt zu Paris die Philosophie.

Franz von Sales, des Heiligen Vater.

Deagius, sein Erzieher.

Meranus, Diener.

Erste Abtheilung.

„Heftigkeit der Versuchung.“

Erste Scene.

Deag. Meranus!

Mer. Ach! unglückliches Zusammentreffen!

Deag. Warum fliehst du mich?

Mer. Ich bin verrathen; aber es liegt nichts daran, wenn ich ein Geheimniß verrathe, das nicht länger verborgen bleiben kann.

Deag. Von welchem Geheimmisse sprichst du?

Mer. Von diesem Kleide da, welches endlich gestern fertig geworden ist, und das heute noch Salesius anziehen wird.

Deag. Ohne Wissen des Erziehers hätte das Kleid nicht angeschafft werden sollen; zu welchem Zwecke soll es denn dienen?

Mer. In diesem Anzuge will er seinem erlauchten Vater entgegen gehen, dessen Ankunft auf heute angesagt ist.

Deag. Ich erwarte ihn stündlich; doch laß sehen!... Hilf mir, Himmel!... Neue Trauer ver-

kündet diese Farbe. Dieses Kleid ist ein klerikalisches; will sich etwa Franziskus als Kleriker seinem Vater zeigen?

Mer. So hat er's beschlossen.

Deag. Er wird ihn dem Tode nahe bringen.

Mer. Er ist von seinem Plane schon unterrichtet.

Deag. Wie weiß er darum?

Mer. Der Sohn selbst schrieb es ihm, und bat ihn um die Erlaubniß ein Benefizium annehmen zu dürfen, das ihm vom Papste angeboten wurde.

Deag. Das alles ist mir räthselhaft.

Mer. Darum will ich es dir ausführlich erzählen. Du weißt, wie viel Franziskus auf die Einsprüche des Capuciners Joyosa hält.

Deag. Wohl ich billige es, daß er sich diesen klugen, heiligen Mann zu seinem Seelenführer erwählte.

Mer. Nun! Salesius will das Beispiel dieses so berühmten Mannes nachahmen.

Deag. Joyosa war ein Mann, der sowohl in den Künsten des Friedens, als auch des Krieges bei weitem der Ausgezeichnetste, von den Vornehmsten des Hofes beinahe der Erste, dem Könige über alles theuer war. Als ihm aber zum höchsten Glücke nichts mehr mangelte, da warf er plötzlich Alles von sich, floh trotz allen menschlichen Reden und Urtheilen aus der Welt und kleidete sich in ein grobes Tuch. „Lieber wollte er in dem Hause

Gottes niedrig sein, als in den Zelten der Sünder wohnen." Ich selbst sah diesen Akt, der würdig ist, daß er ewig in den Annalen der Geschichte glänze.

Mer. Es schloß auch mein Herr wegen der vorzunehmenden Standeswahl mit Joyosa einen Vertrag.

Deag. Ich ahnte es und hatte keinen Grund, es zu mißbilligen.

Mer. Aus Liebe zu seinem mit Irrthümern bedeckten Vaterlande beschloß er, sich dem Priesterstande zu weihen; und um zu diesem Zwecke seine Seele zu stärken, legte er neulich in der Kapelle der Gottesgebärerin außerhalb der Stadt, in meiner Gegenwart, Gott das Gelübde der ewigen Keuschheit ab.

Deag. Auf Anrathen des Joyosa?

Mer. Dieß kann ich nicht sagen; aber so viel weiß ich, daß er seinen Entschluß sogleich seinem väterlichen Oheime, dem Canonikus zu Geben schrieb.

Deag. Und was meint dieser?

Mer. Er ist über die Heiligkeit seines Neffen erfreut und versprach ihm, er werde ihm von seinem Vater die Erlaubniß zur Ausführung seines Vorhabens erbitten.

Deag. Das wird er vergeblich thun; den Erstgebornen seiner Familie wird der Vater nicht dem Dienste des Altars weihen.

Mer. Er wird doch nicht unerbittlich sein;

der Kanonikus betreibt das Geschäft nicht ohne Kunst.

Deag. Wirklich?

Mer. Gerade damals war die Propstei an der Gebenensischen Kirche unbesetzt, und der Papst hat sie zu vergeben. Alsbald schrieb der Oheim nach Rom, und empfahl seinen Neffen; der Papst gab seine Einwilligung und sagte die Probstei dem Salesius zu.

Deag. Wunderbar ist diese Erzählung; ich zweifle nicht, daß bei diesem Ereignisse der göttliche Rathschluß walte. Doch, ist der Jüngling über diese so große Gnade erfreut?

Mer. Ja, er will sie gar nicht annehmen. Er wolle die Arbeiten, nicht die Ehrenstellen des Priesterthums!

Deag. O herrliche Gesinnung!

Mer. Der Kanonikus schrieb ihm aber zurück: „Er müßte sich der göttlichen Vorsehung fügen, da sie ihm Ehrenstellen, die niemals gesucht wurden, übertrage; befinde er sich auf einer solchen Stelle, so werde er leichter von seinem Vater die Erlaubniß erhalten; Stoff zur Arbeit könne in einer Diözese, welche von der Häresie und den Lastern fast ganz verdorben sei, auch einem Vorsteher nicht fehlen; er solle nicht zögern und öffentlich selbst durch den Anzug bekennen, wie hoch er die Gnade des Papstes schätze; er solle nicht einmal mehr die Zustimmung der Eltern abwarten; das Uebrige werde seine Sorge

sein.“ Die Ursache nun, warum jenes Kleid ohne dein Wissen angefertigt wurde, ist, daß du dich nicht dem Ausspruche des Onkels entgegenstellest.

Deag. Eine Neuigkeit habe ich vernommen, von der ich nicht weiß, ob ich mich darüber freuen oder in Trauer versetzen soll. Aber während du mir den einen Zweifel nimmst, verwickelst du mich in einen andern. Sag', von welcher Zeit an ist Franziskus von diesem erhabenen Wunsche beseelt?

Mer. Schon mehr als einen Monat!

Deag. Sonderbar! Und niemals sonst habe ich den Salesius traurig gesehen, als gerade in diesem Monate; welches mag die Ursache sein? Hat ihm vielleicht der Vater die Zustimmung schon verweigert?

Mer. Die Antwort gewiß; er will sich daher, bevor der Vater kommt, mit diesem Anzuge bekleiden.

Deag. Das würde ich ihm auf keinem Falle rathen. Doch, wir wollen zu Franz gehen!

Zweite Scene.

Franziskus. Deagius. Meranus.

Mer. Er betet! ... (Als Franziskus den Deagius bemerkt, will er seine Thränen verbergen.)

Deag. Was ist das? Wiederum treffe ich dich, Franziskus, in Thränen gebadet! Vergebens trocknest du dir die Augen ab! Sei guten Muthes! Bisher hat dir dein Schweigen geschadet; was der

Arzt nicht kennt, kann er nicht heilen; jetzt aber, wo ich die Quelle deiner Traurigkeit entdeckt habe, wird es mir leicht sein, dich zu trösten. Nimm das Kleid eines Klerikers, das du so sehr liebst; ich bin nicht deinem heiligen Vorsatze entgegen, wie du glaubtest; vielmehr werde ich bei deinem Vater einen Fürbitter machen; ich werde mich verwenden, daß du seine Zustimmung erhaltest, die du so brennend verlangst. Nur bitte ich dich, um der Liebe, die du zu mir hast, nicht im klerikalischen Kleide vor die Augen deines Vaters zu treten!...

Franz. Ach, Herr! kein Mensch ist schlimmer als ich daran! Ueberlasset mich, ich bitte euch, meinen Thränen; nur vom Weinen und Bitten hoffe ich Hilfe für mich.

Deag. Deines Vaters Herz ist in der Hand des Herrn; er wird deine Wünsche hören, wenn du ihn dringend bittest; bete daher, ich will dich nicht hindern, bete! Damit du aber deine Traurigkeit überwindest, so bete mit Vertrauen; die Hoffnung darfst du nicht aufgeben; denn du hast keinen harten oder unerbittlichen Vater.

Meranus, lege deinen Pack nieder; wir wollen gehen! Traurige finden in der Einsamkeit Trost.

Mer. Herr, es ist ein herrliches Kleid.

Franz. Nimm es von meinen Augen, ich bitte, der Anblick quält mich.

Deag. Sei getrost; heute noch wirst du es, (so hoffe ich,) mit dem Willen deines Vaters an=

ziehen; heute endlich wird sich deine langwierige Trauer in Freude verwandeln. Bete, bis die Ankunft des Vaters dich in die Schlacht ruft.

Franz. Ich habe keinen Vater; ich bin unglücklich!

Deag. So spricht der Schmerz. Aber eine Mutter hast du; Maria ist dir Mutter! Zu ihr wende dich; die Mutter wird den Vater ersetzen; bete.

Dritte Scene.

Franziskus allein.

So ist es; mein Vater haßt mich; da er mich zu dem Dienste eines weltlichen Fürsten bestimmt; und der himmlische Vater hat mich verlassen, da er meine Liebe verschmäht. So habe ich denn, ich Unglücklicher, einen zweifachen Vater verloren; und auch du, Mutter, erbarmst dich nicht des doppelt Verwaisten!... Täusche ich mich! oder hat auch die Gottesgebärerin ihre barmherzigen Augen von mir abgewendet?... Ein thörichter Zweifel ist dieß; denn demjenigen, dem Gott Vater zu sein aufgehört hat, dem kann Maria auch nicht mehr Mutter sein!... Fürchterlich!... Was Allen zu sagen gestattet ist, ist dem Salesius nicht gestattet: „Vater unser, der du bist in dem Himmel!"... Höret dieß ihr stummen Wände, aber verrathet Niemanden mein Elend! Franziskus Salesius, (hört und erbarmet euch!) Franziskus Salesius ist jene unglückliche Creatur, welche ihren Gott ewig

nicht wird lieben können, und welche ihr Gott ewig nicht wird lieben wollen! O Verlust! O Schauder! O schreckliche, grausame, unerträgliche Strafe! Salesius, der Ort der Qualen ist dir bereitet! Für dich brennt das unterirdische Feuer, ein Feuer, welches dich von allen Seiten in Flammen einhüllt, die das Fleisch verzehren, die Gebeine verheeren, die Eingeweide martern, das Mark der Gebeine vertrocknen, selbst gegen den unsterblichen Geist in ewiger Wuth rasen; der Geist erbebt selbst vor den Gedanken an die so große Niederlage... Und von so schweren Unglücksfällen gebeugt, was soll ich beginnen!... Die mit mir verdammt sein werden, werden weinen, mit den Zähnen knirschen, gegen den Himmel ihren empörerischen, ruchlosen, gottesräuberischen Mund zu Lästerungen aufthun; sie werden meinen Gott lästern; ich!... Gegen was murrst du, unglückliche Seele?... Wie?... Wird Franziskus Salesius verdammt, mit den Verdammten seinen Gott lästern?... Salesius wird Gott lästern! O Wort, das trauriger als die traurigste Ewigkeit ist!... Aber das sei ferne von mir! Das soll nicht geschehen! — Himmel und Erde seien Zeugen, — ich werde nicht lästern! Es möge das Feuer wüthen, der Wurm nagen, es mögen die Genossen heulen, die Teufel knirschen, — ich werde nicht lästern; denn ich weiß, daß du, mein Gott, obgleich streng, dennoch liebenswürdig bist, weil du immer gerecht, immer heilig bist... Wenigstens werde ich aber lästern hören

müssen; die Ungeduld der Schmerzen, und die wüthenden Teufel werden die Unglücklichen dazu zwingen; ich werde es hören! Und werde nicht zurechtweisen können! Das ist für einen Liebenden bitterer als alle Martern!... Für einen Liebenden, ja; aber du hast geirrt, Salesius; denn dann wirst weder du Gott lieben, noch wird Gott dich lieben! Sieh, es kehrt der traurigste Gedanke über das traurigste Loos einer Creatur wieder, welche ihren Schöpfer ewig nicht wird lieben können, und welche der Schöpfer ewig nicht wird lieben wollen! Dahin, Unglücklicher, dahin wirst du gebannt werden!... Und wann? Nach dem Tode. Was thust du, Franziskus, unterdessen? Ach! wie hat sich seit einem Monate mein Geist geändert! Ich gedenke des Anfanges; von der Stunde an, in welcher ich Priester zu werden beschloß, begann mein Elend; wohin ich nur gehe, vernehme ich den so traurigen Ruf: „Wenn du unter die Zahl der Kleriker gehören wirst, so wirst du auch unter die Zahl der Verdammten gehören!" Mit diesem Kleide mich bekleiden, heißt also so viel, als mich der Hölle weihen. Wenn ich es aber nicht anziehe, werde ich dann glücklich sein? Keineswegs! Denn der ersten Stimme folgte eine zweite, welche mir sagte: Salesius, du kannst thun, was du willst, denn Gott wollte, daß du unter den Verdammten seist; dieß Urtheil ist gefällt und kann nicht geändert werden! Wenn ich mich daher von freien Stücken zu den Arbeiten und Sorgen

verdamme, welche jenes Kleid mit sich bringt, und wenn ich das ganze Weltall für Gott gewinnen werde, was wird es mir nützen? Ach! Von allen Seiten bestürmen mich die Wogen!

Vierte Scene.

Franziskus. Deagius.

Deag. Ich bin wieder hier; denn mich quält die Sorge, es möchte die Trauer des Sohnes den Vater beängstigen. Wie ging das Gebet von Statten?

Franz. Ich bin ausgetrocknet wie eine Cisterne. Aber du, Deagius, kannst mich trösten. Höre! Wenn ich das klerikalische Kleid nicht nehme und mich dem väterlichen Willen füge, habe ich dann wohl Hoffnung auf die Seligkeit?

Deag. Ich hörte, daß du deine Berathung mit Joyosa bereits vollzogen hast; wenn du daher Gott angerufen hast, so ist es thöricht zu zweifeln, von dem Vorhaben abzustehen. „Vom Pfluge die Hand zurückzuziehen, ist eine gefahrvolle Sache," nachdem uns der Herr mit klaren Worten sagte: „Wer seinen Vater mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth." (Matth. 10.)

Franz. Es klingen mir die Ohren bei diesem Ausspruche! Werde ich aber, wenn ich dem Rufe folge, gewiß glücklich sein?

Deag. Noch nicht gewiß; denn etwas Anderes ist es, den vom Himmel bezeichneten Weg zu

wandeln, etwas Anders, niemals abzuirren, bis du das Ziel erreichst; wir alle müssen wachen und beten, damit nicht durch unsere Schuld der Faden der Vorherbestimmung abreiße.

Franz. Vorherbestimmung, fürchterliches Geheimniß! Wie? wenn ich nicht vorherbestimmt wäre?

Deag. Du mußt dafür sorgen, Franziskus, daß du vorherbestimmt wirst.

Franz. Du spottest meiner Unwissenheit; aber das verstehe ich doch, daß meine Vorherbestimmung oder Verwerfung von Ewigkeit her bestimmt war; was soll ich daher auf dieser Welt beginnen?

Deag. Verfalle doch nicht in den Irrthum des Calvin. Wir sagen richtig: der Anfang der Vorherbestimmung, das Vorherwissen, und die Auswahl der Gnaden, durch welche du dein Heil wirken wirst, ist von Ewigkeit gewesen. Aber die Vollendung der Vorherbestimmung, oder die Ergänzung, welche in der nachherigen Anwendung jener Gnaden besteht, hängt von dir ab; zweifelst du?

Franz. Erkläre mir dieses.

Deag. Die Wahrheit strahlt in Beispielen wie am Mittage die Sonne. Einigen hat Gott von Ewigkeit her Reichthum, Ehrenstellen, ein langes Leben bestimmt; wie nun?

Franz. Gewiß geschieht nichts von Ohnge-

fähr, oder ohne den Rathschluß Gottes; so lehrt mich der Glaube.

Deag. Andere wieder versieht Gott mit den gehörigen Mitteln, um diese Zwecke zu erreichen; daher sie reich werden. Andere mit Büchern, Beschützern, wodurch sie befördert werden; Andere mit Bequemlichkeiten, Aerzten und Heilmitteln, durch welche sie ihre Gesundheit entweder erhalten oder wieder herstellen; vielleicht hat Gott diese Mittel angeordnet, von Ewigkeit angeordnet.

Franz. Das kann nicht geläugnet werden.

Deag. Wann oder wem steht die Anwendung oder der Gebrauch der Mittel zu?

Franz. Ich verstehe jetzt. Dem Menschen steht es zu, den Anfang der Wohlthat, die ihm von Ewigkeit her bereitet ist, durch den Gebrauch der Mittel in der Zeit zu ergänzen.

Deag. So ist es; und thöricht nennen wir denjenigen, welcher allein auf Gottes Vorherbestimmung vertrauend ohne Anstrengung sich bereichern, ohne Sorge befördert werden, ohne Heilsmittel gesund werden wollte. Wollen wir daher auf die Mittel unserer Rettung sehen! Wie Niemand, ohne daß er es will, verdammt wird, so wird auch Niemand ohne sein Zuthun selig. Aber wo schweifst du herum, Salesius? Es wird eine Zeit kommen, wo du an Jahren und Gelehrsamkeit reicher, die katholische Lehre tiefer erforschen und verfechten wirst. Jetzt entsteht nur diese Frage,

ob du, nachdem dich Rom mit der Würde eines Domprobstes ausgezeichnet hat, wegen der Berufung auf die erste Stelle des Clerus Bedenken trägst, oder ob du vielmehr in der Ausführung deines Berufes gegen den Willen deines Vaters etwas Menschliches empfindest. Sicherlich wolltest du das andeuten, als du fragtest, ob du ohne Nachtheil für deine Seele dem Vater gehorchen könntest.

Franz. Deagius, ich zweifle nicht, daß Gott mich zum Cleriker bestimmt hat; denn so sehr liebe ich die Seelen, daß es mir vorkommt, als ob sie Niemand so sehr liebe, außer Jesus und ich. Nimm alle Einkünfte, Ehrenstellen und Würden vom Priesterstande hinweg, lasse keine Vortheile übrig; und dennoch will ich Priester werden, wenn du nur nicht die Hoffnung auf den Gewinn von Seelen entfernst. Sollte man nicht glauben, daß dieses Streben vom Himmel komme?

Deag. Es kommt von ihm, weil es sowohl heilig als auch klug ist; denn es ist mit der klugen Hoffnung verbunden, daß dem Verlangen auch die Furcht entsprechen könne?

Franz. Aber auch des Vaters Widersetzlichkeit ängstigt mich nicht; er wird nachgeben, wenn ich nicht nachgeben werde; ich kenne seinen Charakter, und seine Liebe zur Tugend; nur eine Last der Pflicht macht mich bangen, die auch auf den Schultern eines Engels zu fürchten ist. Wie, wenn

ich unterliege? Wie? wenn ich, indem ich Andern predige, selbst verworfen werde! Wie lange aber verheimliche ich die Wunde, die meinen Geist foltert? Was sage ich, wenn ich verworfen werde? Höre mich, Deagius, ich beschwöre dich, sieh mich an!

Deag. Was willst du, daß ich sehen soll?

Franz. Gestehe es, siehst du nicht die Kennzeichen der ewigen Verdammung auf dieser Stirne?

Deag. Guter Himmel, was schwätzest du?

Franz. Ach! Wendest du dein Angesicht ab? Ja, ja, die Augen sind dir erstarrt von dem unheilvollen Anblicke eines von Gott Verworfenen! Du dauerst mich, guter Mann! Du bist ein unglücklicher Erzieher, weil du einen Jüngling erzogen hast, welcher Gott in Ewigkeit nicht wird lieben können und den Gott in Ewigkeit nicht wird lieben wollen. O Sorgen, die ihr bei mir schlecht angewendet waret! Herr, dir verdanke ich mehr, als meinen Eltern; diesen verdanke ich, daß ich ein Mensch bin, dir aber, daß ich bisher ein guter Mensch gewesen bin! Du hast die Pflicht eines Erziehers treu erfüllet; du warst angewiesen, meine Sitten, Studien, Erholungen zu lenken, und offen muß ich dir meinen Dank bekennen; von dir erlernte ich Sitten, die mich bei Gott und den Menschen angenehm machten; unter deiner Leitung habe ich mich so mit den Studien vertraut gemacht, daß mir stets Liebe zur Arbeit, Haß gegen den Müßig=

gang einwohnen wird; der Gebrauch der Erholungen ist unter deiner Leitung niemals in schädlichen Mißbrauch ausgeartet; den Wein, die sinnliche Liebe und den Zorn habe ich auf deine Warnungen hin zu fliehen, zu scheuen und zu besiegen gelernt; endlich hast du mich gelehrt, alle meine Handlungen nach den Regeln der gesunden Vernunft und des heiligen Glaubens einzurichten, vorzüglich aber meine Liebe, demjenigen, welcher allein liebenswürdig ist, diesem Einen von Jugend auf zu weihen; ich sage dir Dank, und wünsche, daß ich dir ewigen Dank erstatten könnte. Aber vergebens ist dieß Alles; ach! wir werden getrennt werden, Freund, getrennt im Thale Josaphat; du wirst deinen Lohn für die Sorgen für mich erwartend, unter den Schafen zur Rechten stehen; Salesius aber wird unter den Böcken zur Linken stehen und dich mit der Krone der Heiligen geschmückt sehen. Er wird jammern, und vor Jammer vergehen, daß er von der Gesellschaft derjenigen ausgeschlossen ist, welche ihren Gott ewig lieben werden, und von ihrem Gott ewig geliebt werden! Sieh, da wird die Frucht des Fleißes aufhören, welchen du, unglücklicher Landmann, auf den unfruchtbaren Baum verwendet hast; er wird ausgehauen und in das Feuer geworfen werden!

Deag. Franziskus! welche Stürme treiben dich umher? Habe ich dich jemals so zu sprechen, so zu denken gelehrt?

Franz. Theuerster Erzieher, sei um mich

nicht bekümmert! Gerecht ist der Herr und gerecht sein Urtheil, auch wenn er mich von seinem Angesichte verstoßt! Du lobe diese Gerechtigkeit, lobe sie ewig, lobe sie auch für mich, dessen Stimme von den Stimmen der Lästerer überschrieen werden wird.

Deag. Du bestürzest mich! Ist dir wirklich Ernst?

Franz. Glaube mir, ich bin gewiß einer von den Verworfenen! Ach! Einer von denen bin ich, welche Gott ewig nicht lieben können, und welch Gott ewig nicht wird lieben wollen!

Deag. Du bist wahnsinnig, Unglücklicher, Schweig! Ich gebiete es! Rede mir kein Wort mehr von dieser Thorheit.

Franz. Ich gehorche, und schweige; aber wirst du mir wenigstens zu weinen erlauben?

Deag. Was soll ich sagen! Auch mein Herz ist von Sorgen erfüllt, auch meine Augen schwimmen in Thränen.

Deag. Täusche ich mich, oder hat die Größe des Elendes endlich Mitleid erregt?

Deag. Schwätzest du schon wieder Thorheiten? Hast du vergessen, was ich vorher sagte: Niemand wird verdammt, wenn er nicht will; willst du verdammt werden?

Franz. Ach nein, ich will nicht, werde aber dennoch verdammt werden! Gott hat mich verworfen! So spricht mein Inneres.

Deag. Du hörst das Zischen einer böswilligen Schlange; verstopfe deine Ohren. Ich lobe Gott, daß er dich endlich zum Sprechen gebracht hat. Lerne daraus, wie sehr einem Jünglinge das unkluge Schweigen, und die Verheimlichung der Sorgen schadet. Fast einen Monat schon sehe ich dich in finsterer Traurigkeit, bestürzt und unruhig; so hat das Uebel überhand genommen und langsamer vielleicht wird die Kraft der Medizin wirken. — Jetzt voran, die Zeit drängt, zeige wenigstens gegen den Vater Ruhe; nimm eine fröhliche Miene an, und empfange freundlich, wie es sich ziemt, den Ankommenden.

Franz. Wegen meines Vaters bin ich nicht in Aengsten; er wird heiter sein, wenn er hört, daß ich den Entschluß, Kleriker zu werden, aufgegeben habe.

Deag. Welch neues Uebel vernehme ich? Du hast deinen so festen Entschluß aufgegeben?

Franz. Du wirst ja doch einem Verworfenen nicht rathen, daß er die Priesterweihe empfange. Niemals wird ein Priester allein verdammt; immer begleiten ihn solche, welche er entweder durch Aergerniß, oder durch Lauheit mit sich von Gott abzieht. Ich will, da ich denn doch einmal zu Grunde gehen muß, lieber allein zu Grunde gehen, als mit Vielen.

Deag. Durch den Schweif verräth sich der Drache; da er dich ruhig vom Rufe Gottes nicht abbringen konnte, so hat er herangestürmt, gesiegt und du unterliegst. O unglücklichster Jüngling!

Wird wirklich eine einzige Versuchung das ganze Gebäude der herrlichsten Hoffnung zu Grunde richten, welche der Himmel und die Erde in dich gesetzt hat? Ja jetzt glaube ich, daß du am Rande der Hölle stehst; noch einer kleinen Bewegung bedarf es, und du liegst im Abgrunde. Glaube, Hoffnung, Liebe, Alles steht auf dem Spiele; von freien Stücken zählst du dich unter die unglücklichen Seelen, welche ihren Gott ewig nicht werden lieben können und die ihr Gott ewig nicht wird lieben wollen.

Franz. Ach! du irrst, Deagius, du irrst; denn dieselbe Liebe, mit welcher ich Gott liebe, und außer Gott nichts liebe, dieselbe hat mich dahingebracht, daß, so sehr ich gestern Priester zu sein verlangt hatte, ebenso heute zurückschaudere, weil mir nichts schauerlicher erscheint, als ein verdammter Priester; urtheile nun, ob ich nicht mit Recht zurückbebe.

Deag. Wahrlich mit Unrecht, weil es thöricht ist, seinen Entschluß zu ändern, wenn der Geist verwirrt ist; damit du recht urtheilst, muß der Verstand klar sein. Du sprichst von der Liebe Gottes; es gibt keine Liebe, welche die Hoffnung ausschließt. Gibt es ein Gebot der Hoffnung und wirfst du diese von dir, so wirfst du zugleich die Liebe weg, welche den Willen, die Gebote Gottes zu beobachten, in sich schließt. Sieh, wohin dich der Wahn der Verwerfung führt; du wirst verworfen, wenn du nicht diesen Wahn aufgibst.

Franz. Ach, in welche Enge treibst du mich!

Deag. Nichts helfen dir die Seufzer; du mußt kämpfen und durch Verachtung den Teufel, durch Standhaftigkeit den Vater besiegen; überlege, ob du gehorchen willst.

Franz. Wenn ich doch könnte! Und du gehst fort?

Deag. Zorn und Mittleid vertreiben mich, Mitleid gegen den Beklagenswerthen, Zorn gegen den Hartnäckigen.

Fünfte Scene.

Franziskus allein.

Jetzt, Franziskus, sieh zu, wohin du dich wenden sollst! Von Gott und den Menschen bist du verlassen! Von den Menschen waren dir dein Vater und Deagius bisher die Theuersten; jetzt verfolgt dich der Vater, Deagius flieht dich; wohin wirst du gehen? O unheilsvolle Worte: „Zorn und Mitleid vertreiben mich, Mitleid gegen den Beklagenswerthen, Zorn gegen den Hartnäckigen!“ Daß Hartnäckigkeit beim Jünglinge ein Zeichen von Verworfenheit und der Anfang der Unverbesserlichkeit ist, habe ich oft gehört. Einen neuen Grund zur Traurigkeit und einen neuen Beweis des gefahrvollen Ausganges habe ich! Wie? wenn ich zu Joyosa ginge? Auch diesen würden Zorn und Mitleid von mir abwenden, weil ich ihm, dem Arzt der Seele, so lange die Krankheit, die mich befallen, verborgen habe! Es bleibt mir nur übrig, zu den Bewohnern des Himmels zu fliehen! Aber

welcher von ihnen ist mir günstig? Wird einer von ihnen, wenn ich verworfen bin, mich retten können? Mutter! . . . . Frau! . . . . Beschützerin! . . . Helferin! Stehe dem Salesius bei, welcher mit der unseligen Ewigkeit kämpft! . . . Wirst du mir nicht beistehen? Ach! Alles ist mir rathlos; kein Funke von Trost bleibt mir. Darum, Schmerz, zerfleische die Brust, vertreibe schnell die dem Himmel verhaßte Seele! . . . Ja, verzeihe Himmel! Ich habe mich versprochen! Dem Herrn ziemt es, anders zu sprechen, da ich Staub und Asche bin! Wird nicht meine Seele Gott unterworfen sein? Sie wird es sein und das ist gut; und wenn das Urtheil der Verwerfung über mich gefällt ist, so sei es gefällt; selbst dies wird dem verdammten Salesius Trost geben, zu wissen, daß er nicht von Tyrannen, sondern vom gerechten und heiligen Gott verdammt sein wird. Wahrhaftig ein trauriger Trost! . . . Weh! Traurigkeit erdrückt meine Seele! . . . Was thu ich aber? Der Vater wird mich, wenn ich nicht vorsorge, in solcher Trauer überraschen. Ich will aus diesem Hause fliehen, einen Winkel mir aufsuchen, wo ich ungehindert weinen kann. O Himmel! o eiserner Himmel! Kannst du den Salesius ohne Mitleid ansehen? . . Doch ein lächerlicher Jammer! Denn was geht der Himmel mich, und ich den Himmel an? . . . Erde, Erde, du sprich, ob du einen Menschen, der unglücklicher ist, als ich, trägst! . . .

Sechste Scene.

Der Vater. Deagius. Meranus.

Mer. Herr! ... Herr! ... Wohin ist er wohl? ... Auch in seinem Zimmer befindet er sich nicht! ...

Vater. Der Vater hätte frühzeitig durch den Erzieher in Kenntniß gesetzt werden sollen.

Deag. Der Sohn hat ohne mein Wissen mit Joyosa die ganze Angelegenheit durchgeführt.

Mer. Herr, ich finde den Franziskus nirgends; Hut und Mantel, die nicht vorhanden sind, bezeugen, daß er sich aus dem Hause fortbegeben habe.

Vater. Fürchtet er sich, vor die Augen seines Vaters zu treten?

Deag. Er scheint verwirrt zu sein und unentschlossen, ob er dem Vater oder Gott gehorchen soll.

Mer. Er ließ sich, als ob er der väterlichen Zustimmung gewiß wäre, im Geheimen schon diese Kleidung verfertigen. Als aber keine Antwort auf seinen Brief, und die Nachricht, daß du hieher zu reisen entschlossen seist, erfolgte, da verfiel er in Traurigkeit.

Vater. Ich werde ihn trösten; denn, wenn ich mir auch von meinem Sohne noch so grosse Hoffnungen machte, so bin ich doch nicht von der Art, daß ich Gott widersprechen wollte, wenn er ihn meiner Familie entreißt, und seinem Dienste zuwenden will; er ist der Herr. Jedoch muß ich seinen Entschluß genau prüfen, ob ihn jugendliches Feuer oder göttliche Eingebung erzeugt.

Meranus, suche den Flüchtigen, sag' ihm, er solle guten Muthes sein, und bring ihn mir hieher.

Deag. Er kann nicht gar weit entfernt sein.

Mer. In irgend einem Tempel werde ich ihn gewiß finden.

Vater. In Folge des Vertrauens, das ich in dich, Deagius, setzte, (denn daß mein Franziskus so fromm ist, verdanke ich nach Gott dir, und deiner Sorgfalt; und es hat mich der Himmel wahrlich lieb gehabt, daß er meinem Sohne einen solchen Erzieher schenkte,) vertraue ich dir die Gemüthsstimmung, welche der Brief, in welchem er mich um die Erlaubniß, vom Papste ein Benefizium annehmen zu dürfen, bat, erregte.

Deag. Du schmeichelst mir, erlauchter Mann; denn mir hat Salesius dieses Unternehmen bis auf den heutigen Tag verheimlicht; ich glaube, daß er der Ansicht war, ich werde mehr dem Vater, als ihm zuhalten. Heute zeigte er endlich, daß er über sein Vorhaben weder im Reinen, noch fest sei.

Vater. Er schrieb so, daß der hl. Geist seine Hand geführt zu haben scheint. Also beginnt er: „Erlauchter Herr Vater! Da meine philosophischen Studien sehr bald zu Ende gehen werden, so komme ich zu dir mit der flehentlichen Bitte, du möchtest mir die Erlaubniß ertheilen, zur Theologie übertreten zu dürfen. Du, Vater, hast zwar befohlen, ich soll mich auf die Rechtsgelehrsamkeit verlegen, weil du wünschest, daß ich in deine Fußstapfen treten, und zum Schutze der Rechte unsers Vaterlandes und

Fürsten mich vorbereiten soll; ich aber erkenne immer mehr und mehr, wie viele treue und strenge Vertreter der weltlichen Rechte dem Fürsten zugethan sind, wie sehr aber überall die Rechte Gottes ungestraft geschmälert werden, besonders in den Provinzen, welche das Schisma ganz verunstaltet hat.

Deag. Mit Umschweifungen fängt er an.

Vater. Allmählich geht er auf den Gegenstand selbst über: „Gott kann durch Ausdrücke der Dialektik nicht beschrieben werden, weil er die Zielscheibe und die Gränze aller menschlichen Wünsche ist; daher kommt ihm das Recht der Herrschaft zu, kraft dessen alles erworbene Eigenthum ihm gehört; welches Unrecht fügt man also Gott zu, wenn Alle dasjenige, was sein ist, aufsuchen, das aber, was Jesu Christo gebührt, nicht suchen. Ich habe in der Physik gelernt, daß Gott der Erschaffer der ganzen Natur ist; daraus folgt, daß das Eigenthumsrecht aller Dinge Gott zusteht und die Menschen nichts anders sind, als Pächter umd Vasallen Gottes; wie groß ist demnach, ihr Himmelsbewohner, das Verbrechen, daß die Menschen die Güter Gottes gegen Gott mißbrauchen!"

Deag. Scharfsinnig und fromm entwickelte er dieß.

Vater. Er fährt fort: „Sodann lehrt mich die Metaphysik, daß Gott ein durch sich seiendes Wesen ist, aus welchem das Prärokativ der Unabhängigkeit folgt; welche Schmach wird

ihm daher von denjenigen zugefügt, welche gegen die Anordnungn Gottes murren, und seine Vorsehung gleichsam zur Rechenschaft vor ihren Richterstuhl zerren! Enthält etwa die Rechtsgelehrsamkeit etwas davon, daß Gott der König der Könige sei, und der Herr der Herren? Ein ungeheueres Verbrechen der verletzten Majestät begehen also diejenigen, welche die Menschen mehr als Gott fürchten, dem Herrn zu mißfallen, aber nicht beanstanden, wenn sie nur seinem Knechte gefallen. Endlich wird Gott in der Theologie mit dem Namen „höchstes Gut" beschrieben, woraus ich schließe, daß ihm mit dem höchsten Rechte die größte Liebe geschuldet wird; und wer gibt ihm, was er ihm schuldig ist? Wer schätzt ihn über Alles? Wie viele wenden wegen einer Hand voll Gerste oder eines Stückchen Brodes ihre Liebe von Gott ab und einer Creatur zu?

Deag. Wahrhaftig auch im jugendlichen Style liegt inhaltsschwerer Sinn.

Vater. Er geht jetzt der Sache näher. „Herr Vater; ich betrachte Gott nicht wie einen weltlichen Fürsten, dessen Rechte mich nicht mehr intressiren, als die Rechte der Könige von China und Persien; das sei ferne! Mein ist der Herr, und alle die Unbilden, die ihm zugefügt werden, sind die meinigen; jede einzelne fühle ich sehr bitter, und brennend wünsche ich, sie, so viel an mir ist, zu tilgen, auch wenn es Blut uud Leben kosten sollte."

Deag. Himmel! möchten sich alle, die sich den Wissenschaften hingeben, diesem Werke unterziehen!

Vater. Es folgt jetzt die Bitte. „Da diesem frommen Verlangen nichts mehr als der Priesterstand entspricht, so bitte ich dich flehentlich, Vater bei der Liebe, die uns beide mit Gott verbindet, du möchtest deinem Franziskus hiezu Erlaubniß geben. Gedenke (jetzt merke auf, wie sehr er mich verpflichtet,) gedenke, Vater, daß du zwar Vater bist, aber nicht der Herr deiner Söhne; wir sind dir anvertraut, Gott aber gehören wir. Wenn dir ein weltlicher Fürst drei Edelsteine anvertraut hätte, so wirst du niemals zu sagen dich erdreisten: den Diamanten schenke ich meiner Familie, den Smaragd weihe ich der Kirche, den Karfunkel bestimme ich zum Schmucke meines Schwertes! der Fürst würde sagen: Langsam, guter Mann, mir gehören die Edelsteine, nicht dir; du hättest von mir erwarten, was ich bestimmen will, und hättest nicht nach deinem Gutdünken verfahren sollen.

Deag. Ein ausgezeichnetes Gleichniß!

Vater. Vernimm, welchen Schluß er macht!

„Daß aber der Antrieb, den ich zum Priesterthume fühle, von Gott sei, beweist der Zweck, den ich anstrebe; es hat Joyosa, den du selbst achtest, mich darin bestätigt; auch der Statthalter Christi bestärkt mich durch die unerwartete Gnade, welche du nicht ohne Bewunderung von meinem Onkel

erfahren haben wirst. Lebe wohl, und wegen der Liebe Gottes beantworte schnell meinen Wunsch!"

Deag. Herr, der Finger Gottes hat diesen Brief geschrieben. Damit du jedoch in diesem Geschäfte Nichts außer Acht lassest, was die menschliche Klugheit fordert, so rathe ich, daß du mehr mit Joyosa, als deinem Sohne unterhandelst.

Vater. Du gibst mir einen guten Rath; führe mich sogleich zu ihm! Ich kenne den Mann; seine Heiligkeit und Klugheit werden guten Rath ertheilen. . . . Deagius, gleichwie der Himmel von Abraham den Isaak zum Schlachtopfer verlangte, so geschieht auch mir. Gleichwohl, wenn Gott ihn fordert, so soll er ihn haben; nicht für mich, sondern für den Himmel habe ich ihn gezeugt.

Deag. So wird euch beide der Himmel lieben!

Zweite Abtheilung.

„Sieg über die Versuchung."

Erste Scene.

Vater. Deagius.

Vater. Ich wundere mich nicht mehr, Deagius, daß der Sohn den Anblick seines Vaters geflohen hat; die Hartnäckigkeit des Unglückes, das seine Seele drückt, hat ihn so verwirrt, daß der Jüng-

ling ganz rath- und muthlos ist. Er dauert mich!
Aber warum hast du mir das verschwiegen, was du dem Joyosa erzählt hast?

Deag. Warum hätte ich ohne Noth das Herz des Vaters betrüben sollen? In Gegenwart des Joyosa aber mußte die wahre Quelle des Uebels aufgedeckt werden, damit er als ein kluger Arzt diejenige Medizin verschreibe, welche nützlich wäre, —

Vater. Und er somit einen neuen Anhaltspunkt gegen mich hätte. Er hat ihn gut benützt und seine Berufung von Gott zum Klerikalstande also hervorgehoben, daß sie der Verstand einsieht, ob sich auch der Wille dagegen sträubt.

Deag. Die Hinneigung zum Priesterthume, der Zweck, der Erfolg, Alles kämpft für den Salesius; es hat ihn nicht jugendliches Feuer zu diesem Entschluße gebracht; er hat Gott angerufen, hat bei sich wohl überlegt, womit er seine Schultern belastet; er berieth sich mit Joyosa, der durch seine Abkunft, religiöse Sitten und Weisheit berühmt, und ein sehr erfahrner Menschenkenner ist. Was, Herr, verlangst du noch weiter von einer klugen Wahl? Dann kommt noch zur Klugheit die Heiligkeit. Die Würde eines Domprobstes verschaffte ihm freiwillig sein Onkel; er für seine Person trachtet freilich nicht nach hohen, einträglichen Stellen, er will nicht die Wolle, sondern die Schafe; er ersehnt nur Arbeiten, einzig und allein für Gott

und die Kirche. Kann denn ein heiligeres Streben gedacht werden? Die Furcht aber, und der Erfolg strahlt uns in dieser Versuchung, welche den Jüngling zum Erbarmen ängstigt, entgegen, wie Joyosa einsichtsvoll beweist. Von den herrlichen Anlagen des Jünglings ahnt der Feind des Menschengeschlechtes Schaden, um so mehr, wenn Salesius Priester wird. Daraus, Herr, kannst du abnehmen, daß du einzig und dem Satan nach Gefallen handelst, wenn du dem Verlangen deines Sohnes entgegen bist.

Vater. Ich sehe das Alles ein; aber du forderst von mir, o Gott, ein theueres Opfer, ein Opfer, wie das des Abraham! Mein Isaak, meine Freude, der Mutter Herz, die einzige Hoffnung meiner Familie, mein Trost im Alter wird mir entrissen!... Ich will ihn selbst sprechen. Gehst du allein zurück?

Zweite Scene.

Vater. Deagius. Meranus.

Mer. Der junge Herr hat mir versprochen, zu kommen, sobald er das von der Mutter Gottes erlangt hätte, um was er sie bitte.

Vater. Wo verweilt er denn?

Mer. Nach langem Herumlaufen in allen Tempeln habe ich ihn endlich in der Kapelle „zum heiligen Stephanus“ in der Vorstadt gefunden; er

betete auf den Knieen vor dem Bildnisse der heiligen Jungfrau.

Vater. Bittet er die Unversehrte, daß sie mich zu seinem Wunsche umstimmen möchte?

Mer. Eine schauderhafte Sache habe ich zu erzählen! ist es mir erlaubt zu sprechen?

Deag. Du wirst wohl die Trösterin der Betrübten für ihn sprechen gehört haben.

Vater. Erzähle Alles und verschweige Nichts.

Mer. Salesius war allein, und überließ sich, als ich mich einschlich, ohne Scheu vor einem Zeugen, ganz frei seinen Seufzern: Ich sah ihn in den bittersten Thränen schwimmen; wahrlich auch einen Stein hätte er erbarmen können! Sehr oft wiederholte er den Jammerruf: Stehe mir bei, Herrin! Wirst du, Frau, dem Salesius, der mit einer unglücklichen Ewigkeit kämpft, nicht beistehen?

Vater. Dieselbe Angst quält noch den Unglücklichen!

Mer. Er sprach weiter (und meine Ohren klangen mir, ob der gräßlichen Worte.) er sprach weiter, sage ich: kann es denn sein, o meine Mutter, daß ich mit deiner Zustimmung zu den Verdammten gerechnet werde?

Vater. Ach! wie unglücklich bin ich, sein Vater, wenn ich einen Sohn zur ewigen Verdammung erzeugt habe!

Deag. O! Salesius wird nicht unter den Verdammten sein, nein, er wird es nicht sein.

Mer. Aber ähnliches beklagte er! Weh' mir, seufzte er. Bin ich denn wirklich jenes unglückliche Geschöpf, welches seinen Gott ewig nicht wird lieben können, und welches seinen Gott ewig nicht wird lieben wollen! Ach! Ich fürchte nicht die Marterwerkzeuge des Teufels, wenn ich nur der Liebe nicht beraubt wäre; ich liebe dich, Gott, auch wenn du strenge bist; ich liebe dich; gib, daß ich dich ewig liebe.

Deag. Eine so große Tugend kann nicht verworfen werden.

Mer. Ich dachte es auch, und sagte mit zitterndem Herzen zu mir: Meranus, wenn Salesius nicht selig wird, welche Hoffnung hast du dann?

Vater. Deagius, wenn sich etwa der Jüngling mit Schandthaten befleckt hat, die die Hölle verdienen, so werde ich vor dem göttlichen Richterstuhle deine Seele für die seinige fordern; deiner Sorge habe ich ihn anvertraut, du wirst der Schuldige sein.

Deag. Ich fürchte nichts; erzähle nur weiter.

Mer. Endlich trat ich, um ihn von seinen Seufzern abzubringen, vor sein Angesicht; er erröthete; aber trösten ließ er sich nicht. Auf meine Erinnernng, daß sein Vater gekommen sei, sagte er: melde meinem theuersten Vater, daß es keinen unglücklicheren Menschen, als Salesius gebe; daß ich geschworen habe, nicht eher von den Füssen der Mutter zu weichen, als bis ich einigen Trost mir

erbettelt habe; es möge mir der Vater mein Zögern verzeihen, und sich meiner erbarmen!

Vater. Du schilderst ihn mir als einen Verzweifelnden; was soll ich anfangen?

Mer. Sieh, da ist er selbst!

Dritte Scene.

Alle Personen.

Franz. Ja, die Mutter hat mich getröstet, jetzt komme ich zum Vater.

Vater. Sieh, innig umfasse ich dich! Lege deine kindische Furcht ab! Kein böser Geist wird dich aus diesen Armen reißen.

Franz. Jetzt wird nicht darüber unterhandelt, mein Vater; ich fürchte den bösen Geist nicht; um das bitte ich dich flehentlich, daß ich meinen Gott lieben darf.

Vater. Bin ich denn so abscheulich, daß ich die Liebe zu demjenigen verbieten wollte, außer dem nichts liebenswürdig ist?

Franz. Jetzt bin ich glücklich! Also darf ich Gott über Alles lieben?

Vater. Liebe ihn, so viel du kannst; liebe ihn mit deiner ganzen Liebe!

Franz. Also gibst du zu, daß ich Gott mehr liebe, als dich, mein Vater!

Vater. Gott ist dir mehr Vater, als ich; liebe ihn mehr!

Franz. Mehr auch noch, als die Mutter, die Schwestern, die Brüder, mehr als die ganze Familie der Salesier?

Vater. Alles, was unser ist, gehört Gott; mehr liebe ihn!

Franz. Und mehr noch, als alle meine Vortheile, als alle meine Gesundheit, mein Leben, und selbst mein ewiges Heil?

Vater. Ueber Gott darf Nichts geliebt werden, Gott ist über alles! Tausend Verbrechen begeht der Vater, die er nicht zu sühnen vermag, wenn er seine Söhne nicht überwacht, daß sie Gott über alles lieben.

Franz. Genug; also darf ich dieses Kleid anziehen? Bring es mir, Meranus! Ich bin glücklich!

Vater. So! Dahin trachtest du durch deine Umschweife?

Franz. Dahin trachtete ich, und (o jauchze Himmel!) jetzt bin ich an der Gränze!

Vater. Ich werde dich zurückrufen. Liebe Gott, aber so liebe ihn, wie der Vater will.

Franz. Wie! Und nicht so soll ich Gott lieben, wie er geliebt werden will. Nicht so viel soll ich ihn lieben, als ich kann? Soll ich ihn nicht über den Vater lieben? Oder habe ich vielleicht die Erlaubniß, ihn nur in Gefühlen, nicht in der That zu lieben? Ach, unglücklicher Vater! Vielleicht, daß dich diese Härte mit dem Sohne unter die Verdammten bringen wird!

Vater. Kommst du wieder auf deine Thorheiten zurück? Daß du Kleriker wirst, ist kein Gebot, daher sündige ich nicht, wenn ich es verbiete.

Franz. Daß ich Priester werde, befiehlt Gott nicht; aber er ladet mich ein, wünscht es, und drängt mich; der Vater verbietet es, und dennoch sündigt er nicht! Deagius, was lehren die Theologen? Sprich du nun für mich; denn du hast es versprochen!

Deag. Du bist selbst beredt genug; betreibe du nur selbst die Sache!

Vater. Höret auf dareinzusprechen. Ich liebe dich, mein Sohn, und was die Liebe mir vorschreiben wird, das werde ich thun.

Franz. Du liebst mich! Du hast gestattet, daß ich Gott mehr lieben darf, als den Vater; ich wünsche, daß auf gleiche Weise du Gott mehr, als den Sohn liebtest; Gott will den Sohn am Altare haben. Ach, Vater! So nun bin ich jenes unglückliche Geschöpf, welches Gott ewig nicht wird lieben können, und welches Gott ewig nicht wird lieben wollen. Gestatte mir wenigstens, so lange mein Leben dauert, Gott zu lieben! Gestatte, daß ich ihn über alles liebe! Gestatte, daß ich von dieser Liebe entflammt, alle Dinge und alle eitle Hoffnungen verlasse, und mich allein der Seelsorge weihe. Wie? Bist du mein Vater, und wirst du deinem Sohne diesen Trost verweigern, daß er Seelen gewinnen könne, welche Gott ewig werden lieben können?... Du schweigst, mein Vater?

Vater. Stehe auf, und entferne dich! Ich werde nachdenken, was zu thun ist.

Franz. Glück auf! Das Unglück des Sohnes hat das Herz des Vaters gerührt!... Ich triumphire! Ganze grosse Welt! Du wirst Gott gehören; ich werde dich zu ihm führen! Gott, so lange ich lebe, werde ich dich lieben, und außer dir Nichts! Und wenn du auch strenge gegen mich bist, so werde ich dich dennoch lieben! Wenn ich, Unglücklicher, nach meinem Tode dich nicht lieben kann, so werden hundert Tausend Andere, welche durch meine Arbeit, Anstrengung, mein Blut, im Lieben unterrichtet wurden, dich für mich lieben, ewig lieben! In dieser Hoffnung füge ich mich dem Urtheile, das du über mich gefällt hast.

Vierte Scene.

Vater. Deagius.

Vater. Hast du die grosse Freude gesehen?

Deag. Herr, eine Heldentugend spricht aus ihm, die auch an den Ersten unter den Heiligen zu bewundern wäre! Sei nicht besorgt wegen des anderen Lebens; so grosse Tugend kann nicht verloren gehen. Für dich aber sei besorgt, wenn du denjenigen, welchen Gott durch so enge Bande an sich fesselt, noch zurückhalten willst. So spricht der Herr: „Abraham, nimm deinen erstgebornen Sohn, welchen du lieb hast, den Isaak, und bring ihn mir zum Schlachtopfer dar!“

Vater. Leicht ermahnst du! Wenn du aber selbst Vater wärest, wie dann?

Deag. Es fragt sich jetzt nicht, was leicht zu thun sei, sondern was sich für dich zieme. Wirst du zugeben, daß dein Sohn Gott mehr liebt, als du ihn liebst?

Vater. Deagius, bisher glaubte ich, daß ich keine Liebe zu Gott habe; heute aber erfahre ich, daß sie größer sei, als die Liebe zu mir. Je würdiger sich mein Sohn meiner Liebe gezeigt hat, desto mehr klagt das väterliche Herz, und nur mit dem schwersten Herzeleid lasse ich ihn von mir.

Deag. Die Liebe ist stark, wie der Tod! Der Tod wird den Sohn ohne deinen Willen entreißen, so gib denn zu, daß ihn die Liebe mit deinem Willen besitze! Wenn du aber schwach bist, ach! Scham, Furcht und Hoffnung mögen zum Herde Holz tragen, bis die Liebe so entbrennt, daß sie die Flüsse nicht verzehren, oder auslöschen können.... Wenn ein Fürst der Welt den Franziskus an seinen Hof beriefe, so würdest du ihn mit Freuden entlassen; und du schämst dich nicht, gegen Gott Schwierigkeiten zu machen? Fürchtest du nicht, Herr, daß du, wenn du dich verwegen den Rathschlüssen der göttlichen Vorsehung entgegen stellest, dich und den Sohn, und so Viele, welche Gott den heiligen Arbeiten des Sohnes zu schenken beschlossen hat, in das ewige Verderben

stürzest? Wenn du aber über deine Natur obsiegest, so ist zu hoffen, daß Gott euch beide höchlichst belohnen, und daß der Himmel den Segen Abrahams auf die ganze Familie herabträufeln wird.

Vater. Gott, die Menschen, der böse Geist dringen auf mich ein! Gott allein will das Herz des Sohnes in Besitz nehmen, soll ich es theilen? Die Menschen beweisen durch so viele Gründe den göttlichen Rathschluß, daß aller Zweifel gehoben ist; wie lange bin ich noch unentschlossen? Der Teufel will mit Aufbringung der fürchterlichsten Dinge den heroischen Entschluß vernichten, und ich soll das satanische Unternehmen begünstigen?... Deagius, meine Brust wird von den schauerlichsten Schrecken geängstiget; ich erkenne, daß, wenn ich Gott nicht nachgebe, von meiner Seele ewig der Frieden weichen wird. Ich will nachgeben! ... Bringe den Jüngling!

Deag. Frohlocket, Gestirne, über den Sieg! Sieh, ich fliege.

Vater. Ich habe aufgehört, Vater zu sein; Gott wird es fernerhin sein! O Herr, der du mir einen so liebenswürdigen Sohn gegeben hast, nimm ihn hin für immer! Du hättest ihn mir abzwingen können; doch wolltest du ihn lieber zurückfordern, um meine Liebe zu erproben! Nimm ihn hin! Immer habe ich dich geliebt; heute aber habe ich tapfer zu lieben gelernt! Nimm den Sohn für dich

und mit dem Sohne alle meine Freude, meine Hoffnungen! Ach Wunde des Herzens! Schon sehe ich ihn in geistlicher Kleidung! (Franziskus tritt in Clerikal-Kleidung auf.)

Fünfte Scene.

Alle Personen.

Franz. Du siehst, Vater, wie mich Gott haben will!

Deag. Gerüstet auf den Seelenfang, zur Vernichtung der Irrthümer, zum Sturze der Gottlosigkeit!

Franz. Die Freude selbst habe ich mit diesem Kleide angezogen, Vater! Alle Furcht ist von mir gewichen, die Liebe, die süße Liebe, nimmt ruhig das ganze Herz ein; nur Ein Wort mangelt meinem Glücke und dieses heißt: ich billige es!

Vater. Durch diese Freude belohnt dir Gott deine Liebe! Erinnerst du dich, was du gesagt hast?

Franz. Derselbe Geist ist noch in mir, und wird immer in mir wohnen. Ich füge mich den Beschlüssen Gottes; wenn ich auch wüßte, daß ich unter die Verworfenen gehöre, so würde ich doch, und dann desto mehr in meinem Leben bemüht sein, Gott zu lieben, je gewisser ich wäre, daß ich ihn nach dem Tode nicht mehr lieben kann.

Mer. O edle Liebe!

Deag. Diese Liebe hat den Teufel besiegt!

Vater. Und besiegt den Vater! komm, mein Sohn, laß dich umarmen!

Franz. Der väterliche Segen möge die Zustimmung bekräftigen.

Vater. Der Segen Gottes, des Vaters steige auf dich und auf deine Entschlüsse und deine Arbeiten herab!

Deag. Und auf deine Liebe, daß sie immer erglühe!

Vater. Sie glühe und entzünde die ganze Welt mit dem nämlichen Feuer!

Franz. Es geschehe! O es geschehe!

Alle. Es geschehe!

I.

Zeichen der Verehrung Mariens

oder

die Bekehrung Ungarns zum Christenthume.

In zwei Abtheilungen.

Personen:

St. Stephanus, König.

Astrikus, Bischof von Colo.

Ludolph, Gesandter des Kaisers Konrad.

Moradin, Gesandter der Heiden.

Theobald, des heiligen Stephan's Kammerherr.

Erste Abtheilung.

„Der fromme Anfang der Verehrung Mariä."

Erste Scene.

Stephan. Astrikus. Theobald.

Theob. O wie gelegen kämest du, Astrikus, wenn Emerikus noch lebte. Jetzt will ich zwar versuchen, Audienz zu bekommen, aber ich fürchte vergebens! Stephan geht schon drei Tage lang zum Grabe seines Sohnes und ganz einsam weint und klagt er dort; ich weiß nicht, was ihn so bewegt.

Astr. Stephan wird aus Ehrfurcht gegen den Papst dir den Zutritt gestatten. Ich zweifle nicht, daß ihn der blosse Name „Astrikus" zum Sprechen bringen werde. — Wenn er aber einmal spricht, Theobald, so hat er auch damit die Trauer abgelegt; heute noch wird er sich den Seinigen schenken. Denn wisse: ich hatte die glücklichste Gesandtschaft. Und hätte mich nicht an der Gränze Ungarns die Nachricht von dem traurigen Tode des fürstlichen Sohnes, des einzigen Erben, so tief gebeugt, wahrlich, ich wäre nicht so ohne Glanz zurückgekehrt. Ich hätte großartig empfangen

und unter freudenvollen Beglückwünschungen eines Beifall bezeigenden Hofes eingeführt werden sollen. Da es nun aber Gott gefallen hat, seinen Diener in Trauer zu versetzen, geziemt sich kein öffentliches Gepränge. Erst nach und nach wird sich Stephan wieder zurecht finden.

Theob. Glaubst du etwa, Geheimes zu wissen? Da täuschest du dich, denn über den Zweck deiner Gesandtschaft sind wir längst schon unterrichtet. Ludolph, der Gesandte des Kaisers Konrad, hat die Sache ausgeschwätzt. Siehe! du wurdest beauftragt, den Titel und die königlichen Insignien vom Papste zu verlangen; wisse nun aber, Konrad verbietet sie anzunehmen; er droht mit Krieg und Verderben, wenn sich Stephan zum Könige ausrufen ließe.

Astr. Davon habe ich auch gehört, aber ich fürchte nichts vom Kaiser. Es wird sich die Sache schon ruhig beilegen lassen! Wenn aber auch der Kaiser seine Ohren der Billigkeit verschließt, sind wir vielleicht Pilze, welche sich ungestraft mißhandeln lassen?

Theob. So tapfer wir auch sein mögen, so reichen unsere Kräfte doch nicht gegen zwei Feinde aus.

Alfr. Gegen zwei! Wer ist denn der zweite Feind?

Theob. Die Ungarn selbst. Während deiner Abwesenheit, o Astrikus, ließ der Fürst ein

Edikt ergehen, gemäß dem Alles, was noch vom Heidenthume in ganz Ungarn vorhanden wäre, fortgeschafft werden sollte; diejenigen Unterthanen, welche die katholische Religion nicht annehmen wollten, sollten anderswohin auszuwandern gezwungen werden! Man ist nahe daran einen Aufstand zu erregen. Einige von denjenigen, welche der Fürst zur Verkündigung des Evangeliums den Ungarn, die diesem Glauben abgeneigt sind, abgeschickt hatte, wurden ermordet, die Uebrigen schweben in beständiger Todesgefahr, und werden als Geißeln so lange zurückbehalten, bis ihnen Moradinus eine ihnen günstige Antwort hinterbringt. Moradinus wurde nämlich abgeschickt, um die Religionsfreiheit zu verlangen. Du weißt nun von den Verwirrungen und erkennst leicht, wie sehr diese dem Plane des Kaisers günstig sind.

Astr. Wohl! Aber der Himmel hilft der guten Sache! Es lebe Stephan der Erste, König von Ungarn! Mache doch, daß ich Audienz bekomme.

Theob. Ich will es versuchen.

Astr. Deine Sache, großer Gott, und die deine, o Jungfrau Maria ist es, daß Stephan König und glücklich sei! Stephan ist getreu und übernimmt diese Ehre zu keinem anderen Zwecke, als wegen euerer Ehre; helft ihm!

Theob. Der Fürst betet, o Astrikus, und ist ganz in Gott versenkt; ich getraue mir nicht, ihn zu unterbrechen. Sieh!

Astr. O der Engel würdiges Schauspiel!

Steph. (Vor dem Grabe seines Sohnes.) Gott, du hast mir einen Sohn gegeben; sei dafür gepriesen! du hast mir den Sohn entrissen, sei wiederum gepriesen! Du bist der Herr! Thue mit deinem Knechte, was vor deinen Augen gut ist.

Astr. Ein heldenmüthiges Gebet!

Steph. Jungfräuliche Mutter Maria! Ich habe oft um das Leben meines Emerikus gebetet! Er ist gestorben! Du hast mich nicht erhört! Aber ich will deßwegen dich doch nicht verlassen, will dich deßwegen ebenso verehren. Du hast besser erkannt, was mir, was dem Sohne zum Heile ist. Was besser war, ist geschehen, und zwar unter deiner Leitung; so hoffe ich! Ja ich weiß es, wenn gleich ich es nicht fühle. Doch ich irre! Ich fühle, ich fühle es, daß mir der Tod des Sohnes nützt, denn welche Gemüthsstimmung beseelte mich in diesen drei Tagen; wie erhaben, wie edel, wie froh war mir selbst in Mitte der Trauer zu Muthe!

Astr. Ich glaube das; denn es gibt keine bessere Schule, aus welcher der Mensch weiser hervorginge, als die Schule des Grabes.

Steph. Wohlan, es ist beschlossen; ich werde mein Vorhaben ausführen!

Theob. Welches? (Es läutet.) Ich werde gerufen.

Steph. Der Vaterpflicht habe ich genug gethan; jetzt muß ich wieder zur Fürstenpflicht zurückkehren. Lebe wohl Emerikus! Du bist glücklich,

weil du gestorben bist, ehe du König wurdest. Vor dem göttlichen Richterstuhle mußtest du für dich, nicht auch noch für andere Rechenschaft ablegen. Aber auf mich wartet ein sehr strenges Gericht. In demselben werden zuerst die Sünden des Stephanus, dann die Sünden des Fürsten besprochen werden. Sieh! dieß ist der Vorzug meiner Würde, welche man oft mit Feuer und Schwert anstrebt. Theobald, ich lasse an dem Grabmale ein Leichenbegängniß veranstalten; es sollen diejenigen, auf welche die Trauer sich erstreckt, auf heute dazu eingeladen werden.

Theob. Mit Schmerzen werden wir den traurigen Befehl ausführen.

Steph. Nach der Todtenfeier aber soll der frühere Hofstaat wieder hergestellt, und der Trauer ein Ende gemacht werden. Neue Freuden mögen uns ergötzen.

Theob. So schnell, Fürst!

Steph. Heute noch.

Theob. Nachdem noch der Sohn kaum begraben ist?

Steph. So will ich es.

Theob. Ich gehorche. Aber Astrikus ist angekommen! Er ist draußen und bittet vorgelassen zu werden.

Steph. Astrikus?

Theob. Ja er ist bereits von Rom zurückgekehrt.

Steph. Er kommt ganz gelegen; er trete ein. Du thue, was ich dir befohlen habe.

Zweite Scene.

Stephan. Astrikus.

Astr. Es lebe der König!

Steph. Meine zweite Hälfte ist gestorben und du willst mich zum König haben!

Astr. So spielt Gott mit uns; er vermischt Glück mit Unglück, damit wir nicht muthlos werden. Denn wozu betrauern wir das glückselige Loos, dessen sich der Sohn und der Vater erfreut? Der Sohn ist ein König und schon vor dir im Himmel gekrönt; du bist ein König nach dem Rechte und und durch den Titel, der dir vom Statthalter Christi geschenkt wurde. Zum Zeugnisse reiche ich dir den Fischerring, und huldige dir zuerst, als meinem Könige.

Steph. Ich küsse den Fischerring! zu berathschlagen über ein so wichtiges Geschäft, wie das eines Königs ist, gibt es keinen passenderen Ort, als das Grab! Denke nach! (Er liest die Bulle.)

Astr. (Vor dem Grabe.) O königlicher Fürst! Ich hätte nicht geglaubt, daß ich dich nach meiner Rückkehr von Rom, todt schauen werde! O unglückliches Ungarn! O schwierige Lage des Reiches! Es wurde vor der Zeit der Sohn des besten Königs, der einzige Sohn, und ein solcher Sohn dahingerafft! Welche große Sünde denn haben wir begangen, daß du uns eine so große Strafe auferlegst!

Steph. Siehe zu, Vater, daß du dir nicht

widersprichst. Vorher hast du dem Sohne deine frohe Theilnahme zu erkennen gegeben.

Astr. Ja, und nochmal wünsche ich ihm Glück. Aber die Ungarn bedauere ich, deren Widerspenstigkeit Gott so schwer züchtiget. Wenn Emerikus gottlos gewesen wäre, oder der Sohn eines gottlosen Fürsten, so hätte ich, als der Erste Gott gebeten, daß er ihn von der Welt nehmen möchte: nun aber beklage ich die Vernichtung der schönsten Hoffnung.

Steph. Gott hat es so gefallen. Ihm muß man, wenn er liebkoset, die Hand küssen; vor ihm muß man, wenn er schlägt, in Demuth das Haupt neigen; sein heiliger Wille muß mit ehrfurchtsvollem Schweigen geehrt werden.. Nur ein Gedanke darf leben; Alles ist gut, o Gott, weil du es gethan hast, der du das höchste Gut bist. Aber, Vater, rathe, denn mir ist jeder Gedanke an das Vergangene entschwunden, weil es sich nicht ändern läßt; über die Zukunft will ich zu Rathe gehen. Rathe!

Astr. Du beräthst dich König? Worüber? Zu welchem Zwecke?

Steph. Der Papst hat mir den Titel und das Recht eines Königs zugedacht; er ist der beste Vater. Aber ich wollte diese Auszeichnung nur unter der Voraussetzung, daß ich sie auf meinen Sohn übertra en könne. Nun hat mir aber Gott den Sohn entrissen! Ich zweifle nun ob ich diese Gnade annehmen soll. Was meinst du?

Astr. Ich bewundere deine Seele, die so weit von aller Eitelkeit entfernt ist.

Steph. Warum sollte ich sie annehmen? Nichts nützt mir der Titel, nichts die neue Würde, wenn ich sterben muß! Denn dann, mein Vater, wird Stephan nicht mit einem Purpur bekleidet, nicht mit Scepter und Krone geschmückt, nicht als König von einem glänzenden Hofstaate umgeben, sondern allein, nackt und zitternd vor dem Richterstuhle stehen.

Astr. Ein sehr heilsamer Gedanke!

Steph. Wisse weiter! Kaiser Konrad macht mir diese Ehren streitig, und wird sie mir wider seinen Willen durchaus nicht gönnen.

Astr. Ich weiß, daß am Hof sich ein Gesandter in dieser Angelegenheit befindet.

Steph. Wenn ich also nicht auf den Titel des Königs verzichte, so wird es zu den Waffen kommen.

Astr. Gerecht ist der Krieg, in welchem du ein Recht schützest, welches der Papst dir verliehen und welches Kaiser Heinrich gut geheißen hat; denn Konrad macht den feierlichen Akt, den sein vor Kurzem verstorbener Vorfahrer abschloß, in widerrechtlicher Weise ungiltig.

Steph. Wohl! Es sei ein gerechter Krieg; ist er deßwegen auch heilig? Oder schulde ich der Gerechtigkeit allein Alles, nichts der Liebe? Diese Ungerechtigkeit, welche mir der Kaiser zufügt, ist

nur eine Privatrechtsverletzung; was hältst du davon, wenn ich zu den Waffen eile, um diese zu rächen? Werde ich als Sieger, oder als Besiegter zurückkehren? Wenn besiegt, so werde ich zugleich mit dem Titel und den Meinigen zu Grunde gehen; wenn als Sieger, wie viele von den Meinigen werden diese Palme um ihr Blut erkaufen! Ich will schweigen von den übrigen Uebeln des Krieges, durch welche meine Unterthanen, die ich wie ein Vater liebe, bedrückt würden; ich will nicht der Geldeintreibungen, der Verheerungen, der Brandschatzungen, des schweren Elendes, das die Unschuldigen trifft, erwähnen. Die einzige Erwägung, daß der Sieg ohne Blut nicht möglich ist, bestimmt mich zu verzichten. Die Ruhe der Unterthanen ist mir lieber, als alle Ehrentitel.

Astr. O wahrhaft königliche Gesinnung!

Steph. Dazu kommt noch Astrikus, daß ich fast sicher unterliegen werde, und daß ich überdieß für die Religion die größte Beeinträchtigung zu fürchten habe, wenn die widerspenstigen Heiden einen Helfer finden. Es werden die Arbeiten so vieler Jahre, welche ich zur Ehre Christi und Mariä übernommen habe, in einem Tage niedergerissen. Du siehst, warum ich den richtenden Gott fürchte, wenn ich auf mein Recht nicht verzichte. Ich weiß ja, daß ein gerechter Krieg deßwegen nicht immer erlaubt ist; und daß dasjenige, was die Gerechtigkeit zuläßt, nicht selten durch die Liebe

zu den Unterthanen, öfters sogar durch die Religion verboten wird.

Astr. Du hast Alles erwogen, mein Fürst; es werden aber die Politiker entgegen sein und sagen, daß das Uebel, welches für die Unterthanen oder für die Religion zu fürchten ist, dem Eroberer zuzuschreiben sei, von dir werden sie nicht angeregt, sondern nur zugelassen. Glaubst du nicht, diese Entschuldigung reiche hin, dich vor Gott sicher zu machen.

Steph. Wahrlich nicht! denn warum bin ich Fürst? Nicht nur deßwegen, daß ich den Unterthanen und der Religion nichts Uebels zufüge; sondern auch deßwegen, damit ich, wo möglich jeden Schaden verhindere.

Astr. Aber sie werden sagen, daß du ohne Nachtheil für deine Ehre nicht verzichten könnest.

Steph. Es möge dieses meine Ehre dulden, damit nicht die Ehre Gottes, die höher ist, und das Wohl der Unterthanen Schaden erleide; denn wegen dieser bin ich Fürst, nicht wegen meiner. Bei wem übrigens wird meine Ehre geschmälert, wenn ich verzichte? Nur bei Unvernünftigen! Wer aber das Urtheil dieser fürchtet, der entbehrt selbst alles Urtheiles; die Weisen dagegen werden die Klugheit dieser That loben. Wenn ich aber zu Gunsten Konrads verzichte, so entsage ich nicht meinem Rechte, sondern ich gebe den Gebrauch des Rechtes auf, und diesen wegen der klugen Furcht

vor einem größeren Uebel. Welcher Weise möchte eine solche Handlungsweise tadeln?

Astr. Und bist du christlich und politisch weise, o Fürst?

Steph. Ich meine der Berathung sei genug gepflogen. Emerikus, du hast mich so zu denken gelehrt. Wenn ich dort sein werde, wo du jetzt bist, dann werde ich mich freuen, das beschlossen zu haben, was beschlossen ist. Aber, Vater, es sei nicht allein beschlossen zu Gunsten Konrads zu verzichten; nein, ich will heute noch der Krone entsagen, um meine Rechte einem würdigeren zu übertragen.

Astr. Darin, o Fürst, hast du, so lange ich lebe, an Astrikus einen Gegner. Doch was ist denn die Ursache eines so neuen Entschlusses, und wer regiert uns denn würdiger als du?

Steph. Wichtige Ursachen bewegen mich hiezu, das Heil meiner Seele, das Glück des Volkes, die Ehre Gottes. Begib dich jetzt fort und nimm diese Krone mit, welche mir der Statthalter Gottes zugesendet hat.

Astr. Ueberträgst du auch diese einem Andern?

Steph. Du wirst es erfahren. Drei Tage habe ich in Trauer hingebracht, heute soll sie ein Ende nehmen.

Astr. Du versenkst dagegen heute ganz Ungarn in einen Abgrund von Trauer.

Steph. Ich werde nicht einmal zugeben, daß man über diesen meinen zweiten Entschluß zu Rathe geht. Ich bin dessen unfehlbar gewiß, daß es Allen, die mich und den Staat wahrhaft lieben, angenehm sein werde. Du nimm die Krone.

Dritte Scene.

Astrikus. Ludolf. Moradin. Theobald.

Astr. Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich thun soll. Theobald, jetzt begreife ich, wohin die zwei Befehle zielen, die dir aufgetragen sind.

Theob. Man wird dir beide zur Ausführung übergeben; denn bei jedem ist deine Gegenwart wichtig.

Lud. Du hast die Königskrone von Rom gebracht, Vater, daß weiß ich; aber zum Unglücke eueres Fürsten und für euch. Fürchtet den Kaiser.

Astr. Den Kaiser, Ludolph, fürchte ich nicht; etwas Anders drückt mich nieder.

Mor. Fürchtest du vielleicht uns, die Stephan zur Veränderung ihrer angestammten Religion zwingt? Mache, daß die Bedrückung aufhöre, und man uns Freiheit zugesteht. So nur wird Stephan treue Diener und keinen Grund haben, sich vor dem Kaiser zu fürchten; Blut und Leben werden wir dann für den neuen König geben.

Lud. Schwierige Lage! Es liegt uns wenig daran, Moradin, ob ihr mit dem Kaiser oder für Stephan kämpfet; an der Grenze steht ein feindliches Heer, welches ganz Ungarn überschwemmt,

bevor ihr euch über die Maßregeln berathet, die ihr dem Verheerenden entgegensetzen wollet. Du aber bist unklug und wahrlich ein schlechter Sachwalter der Deinigen. Glaubst du, durch eitle Hoffnungen und Versprechungen den Stephan zu gewinnen? Durch Furcht, guter Mann, durch Furcht wird er mehr gewonnen. Wenn ihr euch mit uns verbindet, so wird er, von außen und von innen gedrängt; und will er oder will er nicht, gezwungen werden, nach eurem Willen zu thun.

Astr. Guter Himmel! Höre ich einen katholischen Gesandten sprechen?

Lud. Ich spreche für das Recht meines Kaisers.

Astr. Ja! Du lästerst aber zugleich deinen Gott, und ich bezweifle, ob nach dem Willen des Kaisers Konrad. Ich halte diesen für frömmer, als daß er durch seinen Gesandten die Unterthanen zur Rebellion gegen ihren rechtmässigen Fürsten reizen wollte. Du haschest blos nach Ruhm; auf welche Weise, ob auf anständige oder verbrecherische du dazu gelangst, das kümmert dich wenig, gleichsam als wenn dein Kaiser dir der einzige Gott wäre, und außer ihm keiner, den du fürchten solltest!

Lud. Ehrst du so die Person, die ich vertrete?

Astr. Wie schmählich benimmst du dich; wie unwürdig bist du, daß dich das Völkerrecht schützet. Fast bist du an einem Kriege schuld. Nimm dich in Acht! Du bist in der Gewalt und am Hofe

des Stephanus, und an diesem sündigt keiner ungestraft, der über die Religion schmäht!

Lud. Seien wir Freunde, Bischof! Der Eifer für die Sache des Kaisers ha mich etwas freier sprechen lassen. Eine wohlwollende Auslegung wird meine Worte entschuldigen. Wenn du jedoch dein Vaterland liebst, so rathe dem Fürsten und betreibe so sehr du es durch dein Ansehen vermagst, daß er nicht allzuschnell die Krone aufsetze; er kann die Zustimmung des Kaisers erhalten, wenn sich die Annahme verschieben läßt.

Astr. Du bist ein Proteus. Was die Zukunft bringen wird, das wird der heutige Tag entscheiden.

Mor. Was kann ich hoffen?

Astr. Frage den Fürsten. Mich rufen andere Dinge.

Theob. Was ich gesagt habe, geschieht: Die Strenge des Astrikus, und die Seufzer, die ich vom Fürsten am Grabe des Sohnes vernommen habe, die Beendigung der Trauer, und der Befehl, so plötzlich bei Hofe Alles in den früheren Glanz zu versetzen, künden ein Räthsel, das nicht jeder Oedipus lösen kann.

Lnd. Ich muß aber dennoch wissen, was geschieht.

Mor. Ich auch; deßhalb möchte ich den Fürsten sprechen, bevor das Todtenopfer für den Emerikus abgehalten wird, und die Scene sich verändert.

Theob. Ich melde es ihm.

Mor. Wenn er uns anhören wird, wird er sogleich seinen Plan ändern.

Lud. Die Ankunft des Bischofs mit der Krone hat in mir alle Hoffnung, welche mir der Tod des Prinzen machte, vernichtet. So kehre ich ruhmlos zum Kaiser zurück, unverrichteter Dinge! Ich bin unglücklich!

Mor. Mir steht nichts angenehmeres bevor. Denn wie ist zu hoffen, daß Stephan als König das Dekret zurücknehme, welches er als Fürst verlassen hat! Uebrigens sollst du, Ludolph, gleichwohl wissen, daß wir nicht auf die Seite des Kaisers treten werden. Wir lieben den Stephan so sehr, daß wir doch, ob er gleich unsere Götter haßt, eher unsere Götter verlassen werden, als ihn.

Lud. Ich lobe diese Begeisterung, aber nicht die Weise, in der du dich aussprachst.

Mor. Ich wollte den Ludolph durch Furcht bewegen, unversucht zu lassen, was uns enger an den Fürsten binden könnte. Wenn ich dem Stephan Furcht vor unserem Abfalle einflössen könnte, so wäre ich gewiß, daß er uns Religionsfreiheit gewähren würde; und wahrlich unsere Liebe gegen ihn wäre dann allgemein und maßlos.

Lud. Ich möchte doch wissen, mit welchem Liebestranke er die Gemüther so an sich fesselt?

Mor. Ich kann es dir mit einem Worte sagen. Er ist der Vater des Vaterlandes. Die

Liebe, die ihn ganz auf sich vergessen läßt, diese Liebe bewirkt es, daß wir gerne all unser Vermögen, unsere Dienste, Kräfte, ja Blut und Leben, so es nöthig wäre, für ihn hingeben.

Lud. Es ist dieß die Liebe eines Fürsten, der nicht Tyran seyn will. Ein Tyran behandelt seine Unterthanen nicht wie Söhne, sondern wie Sklaven. Aber welche Beweise dieser Liebe habt ihr von Stephan?

Mor. Wir bemerken an ihm jene drei Tugenden, welche die alten Philosophen schon von Königen forderten, und die sie Töchter der königlichen Liebe nannten. Die erste ist die Wachsamkeit: Sie macht siie dafür sorgen, daß unbescholtene und taugliche Männer die Staatsämter verwalten, und daß keiner von den Vorgesetzten durch Mißbrauch der Macht, seine Unterthanen bedrücke. In dieser Weise regiert er selbst, und wird nicht regiert. Die zweite Tugend ist Strenge mit Milde gepaart. Wer gegen Stephan sich verfehlt, bekömmt leicht Verzeihung. Wer aber den Staat beeinträchtigt, der wird nicht ungestraft bleiben. So genießt jeder in Ruhe die Früchte seiner Arbeit. Die dritte Tugend ist die Großmuth. Stephan macht königlichen Aufwand, aber keinen unnützen; alle Schätze werden entweder für die Religion, den Tempeln gewidmet, oder für allgemeine Bedürfnisse aufbewahrt, oder zu wohlthätigen Stiftungen verwendet. So fallen dann alle Leistungen wieder auf uns zurück. Der muß

uns dann wahrhaft für Tiger halten, der glaubt, daß wir einen solchen Herrn nicht lieben.

Lud. Ich erkenne, daß ihr glücklich seid, und begreife, daß die Hoffnungen meines Kaisers auf euere Hilfe vergeblich sind.

Mor. Sie sind vergeblich. Ja ich hege sogar die Meinung, daß wir auch dann, wenn der Fürst unsere Forderungen nicht bewilligt, nachgeben, ja, daß endlich ganz Ungarn sich dem römischen Stuhle unterwerfen wird. Ja wir thun dieß um so leichter jetzt, nachdem er einen uns theuern Fürsten, mit der Würde eines Königs geschmückt hat.

Lud. Wenn dieses geschähe, so ist das Band, welches die Gemüther knüpft, durch kein Schwert aufzulösen.

Mor. O, die Herzen wären schon umschlungen, wenn nicht der Pöbel, von den Götzenpfaffen aufgereizt, Einige von den Verkündern eueres Evangeliums durch unkluge Wildheit getödtet hätte. Der Fürst befahl, gereizt durch diese Unbilden, denen, welche hartnäckig auf dem Götzendienste verharren wollten, das Land zu verlassen. Um diese Sache zu betreiben, bin ich abgeschickt; ich dringe aber nicht sehr darauf, daß das Edikt zurückgenommen werde, sondern ich möchte nur erbitten, daß die Ausführung nicht erfolge.

Lud. Damit sich so die Gemüther des Volkes daran gewöhnen und endlich freiwillig nach dem Gefallen des Fürsten handeln möchten.

Mor. So ist es, Freund! Ja, seit ich hier

bin und näher den Stephan kenne, entzückt mich mehr und mehr diese Religion. Wahrlich, eine Religion, zu der sich ein so heiliger und weiser Fürst bekennt, kann nicht unheilig sein.

Theob. Der Fürst wird mit Jedem von uns sprechen. Sieh, er ist da.

Vierte Scene.

Stephan. Moradin. Ludolph.

Steph. (zu Theobald.) Komme mit Astrikus wieder. Freunde, ihr beide könnt zu den Eurigen zurückkehren! Ludolph! Ich verzichte auf mein Recht, aus Liebe zum Frieden; ich will nicht König sein; hinterbringe dieß dem Kaiser.

Lud. Es lebe der große Fürst! Wie belebt mich dieses Wort wieder! So liebst du dich, so liebst du die Deinigen, so ist Konrad versöhnlicher und nun wird er gerne und von freien Stücken zur Annahme der Krone seine Zustimmung geben.

Steph. Ich erwarte sie nicht. Die Krone, welche mir der Papst geschickt hat, habe ich bereits für ein anders Haupt bestimmt. Und wahrlich, ich würde es dem Kaiser nicht rathen, diesem sich zu widersetzen.

Lud. Welchen neuen Beschluß vernehme ich?

Mor. Das sei weit entfernt, Fürst, daß zu deinen Lebzeiten die Ungarn sich von einem Andern, als von dir beherrschen lassen!

Steph. Sie werden gerne die neue Herr-

schaft ertragen, wenn sie den Namen des Beherrschers hören.

Lud. Im Ernste, Fürst, wirst du mit dem königlichen Titel auch der Herrschaft selbst entsagen?

Steph. Ihr sehet hier meinen Emerikus; denket euch, er sei ein Fürst gewesen, und habe geherrscht, was hätte ihm der Scepter genützt und der Ruhm der Krone? O Eitelkeit! Aller dieser Pomp zerfällt in Staub, und die Beklatschungen der Schmeichler enden endlich in diese drei Worte eines traurigen Spruches: „**Requiescat in pace.**“ (Er ruhe im Frieden.)

Lud. Was geht dich diese Philosophie an; Fürst, höre! Der Kaiser, der es ohne seinen Willen nicht dulden zu sollen glaubte, daß du dir den Titel eines Königs beilegst, wird es noch weniger zugeben, daß du ihn auf einen Andern überträgst.

Mor. Und auch wir werden es nicht zugeben. Entweder soll Stephan über Ungarn gebieten, oder Niemand.

Steph. Stephan war Gebieter, aber über Ungehorsame und Widerspenstige. Möget ihr vor meinem Nachfolger mehr Achtung haben, und ihm lieber gehorchen!

Mor. Verzeihe Fürst, einem im Dienste der Götter erzogenen Volke! Wenn du noch eine Zeit lang zusiehst, so werden wir endlich gehorchen, und uns zu deinem Gotte bekennen!

Steph. Wie lange noch soll ich zusehen?

Diesen Starrsinn möge eine mächtigere Hand beugen. Ich will nicht länger mehr über Menschen gebieten, die ihr Haupt nicht unter die Herrschaft Gottes beugen wollen.

Lud. Durch diesen Beschluß besorgst du nicht das Beste der Deinigen! Der Kaiser wird den neuen König viel erbitterter, als dich verfolgen; Krieg, Niederlage, Verheerung, Untergang droht Ungarn.

Steph. Eitle Drohungen! Tausend Konrade vermögen nichts gegen die Macht der Majestät, für die ich den Ungarn den Eid der Treue abnehmen will. Der Vortheil des Volkes selbst, das ich liebe, hat mir angerathen, zu thun, was ich beschlossen! Ich wünsche, daß ihr glücklich werdet, mein Moradin! Ich wünsche, daß ihr diesem meinen letzten Befehle nachkommet: Gehorcht demjenigen, dem zu gehorchen ich euch befehle! Werdet ihr gehorchen?

Mor. Wenn doch Emerikus, oder ein Anderer von deinem Blute dir nachfolgte, so könnte dieser Entschluß leichter ertragen werden; jetzt, da keiner von deinem Blute mehr übrig ist, etnziehst auch du dich uns?

Steph. Ein Würdigerer, als Emerikus, wird nachfolgen; gehorchet, dem zu gehorchen ich euch befehle! Werdet ihr gehorchen?

Mor. Was Gutes können wir von einem Fremden hoffen? Befiehl etwas Anderes!

Steph. Gehorchet, dem zu gehorchen ich euch befehle! Dieses befehle ich, und nichts Anderes; werdet ihr gehorchen?

Mor. Wenn es dir recht ist, so will ich an die Meinigen schreiben, und sie um ihre Meinung fragen. Aber ich werde vergebens schreiben! Denn es lieben dich, o Fürst, Alle so sehr, daß sie schon bei der Erwähnung von einem Nachfolger die Ohren verstopfen werden, damit sie den Namen nicht hören.

Steph. Durch Gehorsam mögen sie ihre Liebe beweisen.

Lud. Und von wem soll ich ihnen schreiben?

Steph. Ich werde ihn dann nennen, wenn für meinen Sohn, zu dessen Gunsten ich abgedankt hätte, das Todtenopfer dargebracht sein wird. Nun möge Jeder den Seinigen, was geschehen ist, hinterbringen; ich halte euch nicht länger hin.

Lud. So werde ich nun gehen!

Mor. Und ich schreiben.

Fünfte Scene.

Stephan. Astrikus. Theobald.

Steph. Thuet dieß. Ich will an diesem Bilde hier meine Augen weiden. (Zu dem Bildnisse der seligsten Jungfrau.) Sieh Mutter! (zum Grabe gewendet.) Sieh den Sohn! Du Mutter hast mir den Sohn genommen, den einzigen Erben des Reiches! Warum? Hassest du uns? Doch das glaube ich nicht! Nein! du willst meine Erbin sein, und Königin von Ungarn. Ja! damit kein Nebenbuhler dieser Krone da wäre, deßwegen hast du meinen Sohn in ein glückseligeres Reich versetzt!

Astr. König!

Steph. Lasse diesen Namen weg; dieser da gebührt er!

Astr. Wem? Gib diesen traurigen Entschluß auf, ich bitte dich! Dir, keinem Anderen, dir übertrage ich die Krone.

Steph. Nicht doch! Dieser sage ich, dieser gebührt sie.

Astr. Wen meinst du denn?

Steph. Maria, o Astrikus, ernenne ich! Maria sei fernerhin der Ungarn Königin, ich will ihr Statthalter sein! Wie? Kömmt dir dieser Entschluß traurig vor?

Theob. O bewunderungswürdige Frömmigkeit!

Astr. Es ist ein göttlicher Entschluß, den ich mit ganzer Liebe umfasse. So machst du Ungarn glücklich!

Steph. Ich habe mich noch nicht hinlänglich erklärt. Nimm die Krone.

Theob. Von Gold und Edelsteinen ist sie schwer, o wie herrlich glänzend würde sie auf diesem Haupte ruhen?

Steph. Herrlicher wird sie auf einem Haupte strahlen, das kein Tod mehr kahl machen wird. Wie gut doch ist der heilige Statthalter Christi, der mir solche Ehre zu Theil werden läßt! Wodurch verdiene ich sie?

Astr. Dein Eifer verdient sie. Der Papst konnte sich der Thränen nicht enthalten, als ich

ihm erzählte, welch' große Dinge du für die Religion gethan hast. Und nachdem er vernommen hatte, wie viele apostolische Männer du in deine Provinzen geschickt, wie viele Klöster du gegründet, wie viele Tempel mit dem größten Aufwande du erbaut, und wie du sie mit mehr als königlicher Pracht ausgeschmückt, wie viele du endlich durch die heiligsten Beispiele deines unbescholtenen Lebens zur Verbesserung ihres Glaubens und der Sitten geführt, wie viele Andere du durch zweckmässige Dekrete und die weisesten Gesetze für Gott gewonnen hast; da war der beste Vater vor Freude beinahe außer sich und rief aus; „Wie Großes doch kann ein einziger Fürst leisten! wenn die Kirche mehrere Stephan hätte, wie groß würde sie werden! Er soll König sein und damit es der Erdkreis wisse, wie verschieden dieser König von so vielen andern Königen ist, die nur ihre Herrschaft zu erweitern bestrebt sind, nicht aber das Reich Christi; so soll er fortan Apostolischer König heißen!

Steph. Dieser Titel, o Vater, würde mir, wenn ich ihn verdiente, Trost verschaffen. Wenn ihr mich den Großen, den Mächtigsten, Majestät nennet, was bleibt mir nach meinem Tode davon übrig? Für den Großen ein Grab, für den Mächtigen ein Leichenstein, für die Majestät Staub. Aber wenn ich ein Apostel bin, so werde ich ewig der Große, der Mächtige, eine Majestät bleiben. Bisher war ich es nicht, und der Titel, mit dem mich

der Papst beehrt, spricht nur den Wunsch aus, daß ich es sein möchte! Ich werde es aber sein, nicht wenn ich König, sondern wenn ich der Königin Statthalter sein werde. Ein König herrscht nach seinem Willen über das Volk, ein Statthalter nach dem Sinne des Königs! Ich will nicht König sein; Maria sei Königin von Ungarn! Kann dieser Gedanke Einem von den Meinigen mißfallen?

Theob. Es ist ein heil., ein göttlicher Gedanke!

Astr. So machst du aus dem Reiche Ungarn ein Marianisches Reich. O süßer Gedanke!

Steph. Wohlan! verfasse die Regeln einer Marianischen Regierung. Wie der Papst Statthalter Christi ist, so will ich Statthalter Mariä sein. Du sollst mir der Ausleger des Marianischen Willens werden; dieser Wille des Stephanus soll heute noch Ungarn bekannt gemacht werden. Geh', mache die Gesetze; nachdem wir dem Emerikus am Grabe die letzten Ehren erwiesen haben, werde ich die neue Regierung antreten. Jetzt laßt mich allein, damit ich der heiligen Jungfrau die Krone freier darbringen kann.

Astr. Du entzündest mich mit deinem Feuer, o König! Ich gehe und schreibe.

Sechste Scene.

Astrikus. Theobald.

Theob. Wenn dieses nicht heißt: sich Maria ganz hingeben, so weiß ich nicht, was man noch fordern könnte.

Astr. Es genügt: Uns aber mein Theobald, genügt es leider schon, wenn wir etwa die Kirche Mariens bisweilen besuchen, wenn wir einigemal sie begrüßen, wenn wir eine Wahlfahrt, oder Fasten ihr aufopfern. Aber das sind nur Zeichen der Verehrung, nicht die Verehrung selbst. Die wahre Verehrung ist der bereite Wille, das zu vollziehen, was die Gottesgebärerin wünscht, und nach dieser Regel müssen die übrigen Akte beurtheilt werden, welche Akte der Verehrung heißen. Wenn sie aus einem bereiten Willen hervorgehen, oder wenigstens auf jenen gerichtet sind, so verdienen sie diesen Namen; anders sind die Zeichen zu nennen, welchen jene Regel nicht zu Grunde liegt.

Theob. Das Beispiel Stephans zeigt klar genug, was du sagen willst.

Astr. Ich wollte sagen: „Sowie Stephan sein Reich, so soll ein Jeder sich nach Marianischen Gesetzen regieren; dieses ist die wahre Verehrung."

Theob. Aber welche Gesetze bestimmst du?

Astr. Ich werde sie dem Könige geben. Unterdessen Theobald, wollen wir, ich und du das erhabene Beispiel des Königs zu unserem Vortheile gebrauchen, und unsere Verehrung mit der seinigen vergleichen. Wenn unsere Verehrung nicht Herz mit Mund und That verbindet, wenn sie etwa nur in einigen schönen Worten und gefühlvollen Geberden besteht, wenn endlich jene Akte, durch welche wir die heilige Jungfrau verehren, weder Zeichen eines

bereitwilligen Gemüthes, dasjenige zu leisten, was der Jungfrau gefällt, noch Mittel sind, welche wir zu diesem Zwecke anwenden, damit nach und nach diese Bereitwilligkeit angebahnt werde; so haben wir keine Ursache, an unserer Verehrung Gefallen zu finden; sie ist nur ein Schattenbild, und eine zierliche Larve.

Theob. Wenn wir mit der Jungfrau umgehen, wie wir unter uns am Hofe umzugehen pflegen, mißbilligst du dieß?

Astr. Im Allgemeinen mißbillige ich es. Der Eine kommt dem Anderen entgegen; betrachte es an dir! Es wird die Miene zur Freude, der Körper zur Verbeugung geformt, der Mund strömt über von honigsüßen Reden! O sei gegrüßt, ruft man, sei gegrüßt, bester Freund! O wie freut es mich, dich zu sehen! Wie freue ich mich, daß du dich wohl befindest! O wenn sich doch Gelegenheit darbieten würde, zeigen zu können, wie ich dir vom Herzen gut bin! Ich versicher dich, daß dich Niemand inniger liebt, als ich! ich stehe in ungetheilter Verehrung dir zu Diensten.

Theob. So sprechen wir, und ich selbst habe nicht wenige so unterthänige Diener. Unterdessen hätte ich oft ihre Dienste nöthig gehabt, aber keiner hat sich dazu bewogen gefunden; Einige von ihnen dachten sogar listiger Weise auf meinen Untergang.

Astr. Hier läßt sich der Ausruf anwenden: O gebenedeite Zunge! O vermaledeite Hand! Aber

jetzt frage ich dich. Wie hoch schlägst du dergleichen schöne Worte an?

Theob. Gering, für nichts bedeutend, für nichtig.

Astr. Ebenso wollen wir von der heiligen Jungfrau denken; denn durch diese sogenannten Complimente täuschen wir sie nicht; sie ist weise, und unterscheidet gut einen ihr wahrhaft Ergebenen von einem Heuchler. Deßwegen hat selbst Gott schon am Anfange der Welt einen scharfen Gegensatz geoffenbart, als er die Schlange verfluchte und sagte: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen," damit so keiner von dem Geschlechte der Jungfrau sei, der nicht ein Feind der Sünde ist. Wer die Sünde verfolgt, und zwar nicht allein in sich, sondern auch in seinen Untergebenen, und zu dem Zwecke, damit die Wurzel der Sünde vertilgt werde; dieser verpflichtet Maria, die der Hölle schrecklich ist, zu seinem Schutze; dieser ist in Wahrheit ein Verehrer Mariä, besonders wenn er mit den Uebungen seiner Verehrung, außer der Reinheit dieser Hingebung, auch Beständigkeit verbindet, durch welche die Reinheit bewährt wird.

Theob. Was hältst du dann von denjenigen, welche sich zum Dienste der Mutter Gottes bestimmen, nicht damit sie Gnade erlangen, wodurch sie der Schuld entgehen können, sondern in der Hoffnung, daß sie durch die Hilfe der Jungfrau der Strafe entkommen möchten?

Astr. Und zwar in der Absicht, damit sie desto ungestörter sündigen könnten? Theobald, diese wollen den Götzen Dagon in die Arche Gottes versetzen. Maria ist die Zuflucht der Sünder, aber nicht die Beschützerin von Verbrechen, und zu sagen: Bitte für mich Jungfrau, daß ich mein Leben ungestraft zubringen und nachher selig sterben kann, ist ein unbesonnenes, thörichtes Gebet, und ich möchte beinahe sagen, eine Lästerung. Wir wollen im Dienste der Jungfrau den Zweck und die Art, wie sie Stephan einhält, beobachten.

Theob. Ich will gerne lernen, und begierig sehe ich einem Akte entgegen, welcher mir zum Muster einer wahren Verehrung vorleuchten soll; denn dessen bin ich gewiß, daß ich von Gott die Gnade der Seligkeit nicht erlange, als nur durch die Fürbitte Mariens.

Zweite Abtheilung.

„Wirkliche Verehrung Mariä.“

Erste Scene.

Astrikus. Theobald.

Astr. Dem Könige und dem Reiche zu nützen, habe ich nun Gesetze verfaßt. Ich hoffe, daß sie nach deinem Sinne sind, o Jungfrau!

Theob. Du kommst gelegen, Bischof, der König erwartet dich mit Ungeduld; das Leichenbegängniß ist vorüber, die Trauerkleidung abgelegt, das königliche Gemach in seinem früheren Glanze wieder hergestellt, Alles was zu einem so frommen Akte erfordert wird, ist in Bereitschaft.

Astr. Werde ich allein vermißt? Ist der Hof schon in Kenntniß gesetzt?

Theob. Es sind über die Absagung Stephans verschiedene Gerüchte im Umlaufe. Einige Vornehme wollten bei dem Könige Zutritt erlangen, um ihm seinen Entschluß zu mißrathen, wurden aber nicht zugelassen.

Astr. Wohl nur deßwegen, damit er seinen Geist nicht zerstreue, der ganz in Maria ruht! Er hat klug gethan.

Theob. Uebrigens glüht er von einem wunderbaren Feuer. Er scheint so auf Emerikus vergessen zu haben, als wenn schon zehn Jahre seit seinem Tode verflossen wären. Als der Sarg von seinen Augen entschwunden war, hörte man den einzigen Seufzer: „Du Mutter hast mich meiner Söhne beraubt, damit du Königin werdest! Ich billige dieses heilige Verlangen; Ungarn ist glücklich, wenn es dir gehören wird.“ Sodann auf den Sohn hinweinend, sprach er: „Ruhe im Frieden, mein Emerikus, und bete für mich.“ Sobald aber der Leichnam seinen Augen entzogen war, so zog er mit dem schwarzen Kleide auch den Vater aus, und

war wiederum ganz Fürst! In fürstlicher Kleidung betet er vor dem Bildnisse der Jungfrau! . . . Fürst, Astrikus ist hier.

Zweite Scene.

Astrikus. Theobald. Stephan.

Steph. Astrikus, die Krone des Reiches liegt vor den Füssen Mariä; sie sei Königin! Ich ihr Statthalter! Lies die Gesetze, auf welche ich schwören muß, um nach dem Sinne meiner Herrin zu regieren. Ich will mit gebeugten Knieen anhören, was Ungarns Königin ihrem Diener vorschreibt.

Astr. Ich habe Fürst, nach deinem Befehle die Gesetze des Reiches verfaßt.

Steph. Laß sie hören!

Astr. Das erste Gesetz heißt also: die heilige Religion soll heilig, öffentlich gepflogen werde!

Steph. Das ziemt sich; ich weiß, o Mutter, daß dir die Ehre deines Sohnes über die Deinige geht! Ja, derjenige ehrt die Mutter nicht, welcher den Sohn hintansetzt. Wisse also: Ein Gott, eine Religion! Außer ihr soll keine in Ungarn Platz haben; diese aber soll mit solchem Glanze an den Tag treten, wie es Gottes würdig ist.

Astr. Der Verräther Judas sagte, wozu dieser Aufwand? Es verräth die Abstammung vom Blute Judas, wenn man die Gasthäuser schöner herrichtet, als die Tempel. Salomon hat von Gott selbst kein anderes Lob erhalten, als wegen des

unermeßlichen Aufwandes, den er zur Zierde des Tempels machte.

Steph. Und er hat doch nur den Schatten in der Bundeslade verehrt, ich aber bete die Wahrheit auf dem Altare an. Es sei daher so, wie du willst, o Jungfrau; ich will die heilige Religion heilig, öffentlich und glänzend pflegen.

Astr. Das zweite Gesetz lautet: Bei Berathungen gelte diese Regel: es ist kein Räth klug und gut, den Maria mißbilliget. Sie ist der Sitz der Weisheit!

Steph. Ich schaue ein Licht, das durch die Nebel dringt, die oft die Gemüther der Berathschlagenden erschüttern und verwirren. Es sei; niemals werde ich einen Rath annehmen, den Maria nicht gutheißen dürfte.

Astr. Das dritte Gesetz sagt: Zu wichtigen Stattsämtern soll keiner zugelassen werden, dessen Beförderung der großen Frau nicht genehm wäre. Diese Regel gebietet dir die Gerechtigkeit, die vorsichtig ist, und vor der kein Ansehen der Person gilt; wird diese Regel nicht beobachtet, so werden die Aemter für die Menschen, nicht aber Menschen für die Aemter gesucht.

Steph. Ich erkenne das schwere Unglück, welches durch Nichtachtung dieses Gesetzes dem Staate droht. Es sei; keinen will ich anstellen, den du Maria nicht angestellt wissen willst.

Astr. Das vierte Gesetz verlangt: Jeder von

den Beamten soll so überwacht werden, daß kein Unterthan gezwungen ist, seine Klagen zum Throne der Mutter Gottes zu erheben. Du bist Statthalter, und gibst der Herrin für dich und für deine Beamten Rechenschaft.

Steph. Ich fürchte, der Frau zu mißfallen, besonders wenn Einige von denen, die ihr theuerer sind, gedrückt würden. Es sei; ich will nicht zugeben, daß Einer von den Meinigen so gedrückt werde, daß er genöthigt wäre, von mir an Maria zu appelliren.

Astr. Das fünfte Gesetz will: Kein öffentliches Verbrechen soll ungestraft bleiben, besonders wenn es der zarten Jungfrau zuwider ist, und leicht auf Viele sich fortpflanzen läßt. Hierin kannst du deinen Marianischen Eifer zeigen.

Steph. Es sei; die Sittlichkeit soll aufrecht erhalten werden! Gegen sie sollen keine Privilegien gelten! Die Schamlosigkeit soll vertilgt werden?

Astr. Das sechste Gesetz fordert: Mit Auswärtigen soll kein Krieg unternommen werden, außer zur Vertheidigung der Ehre Gottes und Maria's.

Steph. Der Krieg ist ein furchtbares Uebel und kein Weiser wählt ihn, außer es zwingt ihn ein größeres Unheil. Es sei; ich will keinen andern zum Feinde haben, als denjenigen, welcher ein Feind Gottes oder der Gottesgebärerin ist.

Astr. Das siebente Gesetz endlich sagt: Gegen

Unglückliche soll Barmherzigkeit geübt werden, wenn sie rechtschaffen sind.

Steph. Auf diese Weise werde ich mir selbst Barmherzigkeit verdienen. Es sei; die Armen sollen meine Brüder sein.

Theob. Wahrhaftig! diese Verehrung ist wahr! O wenn ich mich doch so regieren würde, wie Stephan sein Reich!

Steph. Ich habe die Gesetze unterschrieben. Drücke ihnen nun das Siegel auf! Jetzt aber zur Sache. [Königin der Welt! Einen geringen Theil der Welt, mein Ungarn übergebe ich dir; ich entsage allen Oberherrschaftsrechten, die ich bisher ausübte; dein sind alle Rechte, verfüge nach deinem Belieben. Ich will das Amt eines Statthalters, weil du es so forderst, nach deinen Gesetzen übernehmen; auf diese schwöre ich! Wenn ich dagegen handle, setze mich ab! Diese Krone, die ich aus heiligen Händen empfangen habe und einem heiligen Haupte auffetze, dem ich mich und die Meinigen ewig unterwürfig machen will, möge Zeuge meines ernstlichen Willens sein. Eja! Herrsche! o heilige Maria!]

Dritte Scene.

Alle Personen.

Lud. Was lese ich? Ein Wunder! Ein Wunder lese ich!

Theob. Was bedeutet dieser Ausruf?

Lud. Schnell, Theobald, schnell laß mich zum Könige!

Theob. Zum Könige willst du? Du hast dich geirrt; denn dein Kaiser hat dem Stephan diesen Namen nicht gegönnt.

Lud. O er duldet ihn jetzt; gestatte nur, daß ich dem Könige huldige!

Steph. Ich höre den Ludolph.

Lud. Lebe lange, großer König, und herrsche glücklich! In diesem Augenblicke kam ein Brief, in welchem der Kaiser mir befiehlt, daß ich dir huldigen, und zur Königskrone Glück wünschen soll.

Theob. Ein wahres Wunder!

Astr. So liebt Maria.

Steph. Was hat aber so plötzlich den Sinn des Kaisers geändert?

Lud. Er schreibt etwas Unerhörtes. Wie ihr wisset, stand unser Heer vor den Grenzen Ungarns, in mehrere Schaaren getheilt, und zwar in keiner andern Absicht, als damit es an mehreren Orten zugleich einfallen könnte, sobald du den königlichen Namen anzunehmen wagtest; und siehe da! am 15. August . . .

Astr. Ist das Fest Mariä Himmelfahrt gewesen!

Lud. Wurden den einzelnen Führern Briefe von der Hand des Kaisers selbst gebracht; darin befahl er ihnen, in das Vaterland zurückzukehren und den Krieg aufzugeben. Sie kehren zurück!

Der Kaiser wunderte sich zuerst, sodann zürnte er, und endlich meinte er, es sei dieß durch eine gottlose Verschwörung geschehen. Jene aber zeigten ihm den schriftlichen Befehl. Der Kaiser staunte! Er schrieb diesen Brief an mich, schildert in demselben das Wunder und schließt so: ich will mit dem Heiligen nicht kriegen! Gehe hin, begrüße ihn in meinem Namen als König, biete ihm Frieden und Freundschaft an.

Steph. O wie groß bist du, Jungfrau, und wie gut!

Astr. O, eine glückliche Vorbedeutung für das neue Reich!

Theob. O glückselige Wahl!

Steph. Der Friede des Kaisers sei mit den Ungaren; wir sind fortan Freunde!

Mor. Was lese ich? Wunder, ein Wunder lese ich!

Astr. Was für ein neuer freudiger Ausruf?

Mor. Triumphire König! Es triumphirt dein Gott und die Mutter Gottes!

Steph. Du überschüttest mich mit süßen Nachrichten, o Jungfrau! Welche Freude bringst du?

Mor. Höre, was die Meinigen schreiben: „Endlich ist durch den heiligen Verkehr mit denjenigen, welche der Fürst dazu abgeschickt hat, uns den Glauben an Christus zu verkündigen, durch ihre reine Lehre, und viele Wunderzeichen unsere Widerspenstigkeit gebeugt worden! Wir geben der

Wahrheit Zeugniß, werfen die Götzenbilder um, verbannen die Popen, beten Christum als Gott an, und verehren Maria als die Mutter Christi. Geh', melde diese Freude dem Fürsten, auf daß er uns in Liebe aufnehme als seine Kinder!

Steph. O wie glücklich bin ich! Du hast dir, o große Frau, dein Reich vergrößert! O erweitere mein Herz, damit ich dich mehr liebe!

Astr. O für die Annalen der Geschichte merkwürdiger Tag!

Theob. Frohlocke Ungarn!

Astr. Du wirst das glücklichste Reich sein, so lange du ein Marianisches sein wirst!

Steph. Allgemein sei die Freude! Es wisse es der Hof, ganz Ungarn, daß Maria Königin von Ungarn, und Stephan Mariens Statthalter ist!

Alle. Große Frau! Große Frau! Große Frau!

(So nämlich nennen die Ungarn Maria.)

II.

Früchte

der

Verehrung Mariens

oder

Eleazar glückselig durch die Verehrung der heil. Jungfrau Maria.

In zwei Abtheilungen.

Personen:

Heil. Eleazar, Ritter.

Adalbert, der Delphina Bruder.

Justin, ein Paris. Kanoniker.

Ernest, ein Diener.

Ludwig, des Adalberts Sohn.

Erste Abtheilung.

„Der heilige Eleazar glückselig im Leben."

Erste Scene.

Adalbert. Ernest. Ludwig.

Lud. (Vor dem Bildnisse der heiligen Jungfrau.) O wenn du Jungfrau auf diese Thränen sehen, und mir den Eleazar schenken wolltest!

Adalb. O, warum doch bin ich nicht früher von der Todesgefahr des Vetters in Kenntniß gesetzt worden?

Ernest. Weil vor drei Tagen noch Niemand die Gefahr ahnte. Gestern erst wurde von den Aerzten das Todesurtheil gesprochen; und alsobald befahl Delphina dich zu rufen.

Adalb. Wie benimmt sich meine liebe Schwester bei diesem Unglück?

Ernest. Sie ist, wie der Ritter selbst ganz ruhig und vollkommen in den Willen Gottes ergeben.

Adalb. Du bist da, mein Sohn? O Himmel! wie unglücklich machst du meinen Ludwig, wenn du ihm den Eleazar entreißest! Ludwig!

Lud. Vater, zu welch' großer Trauer kommst du hieher!

Adalb. Ich höre es. Aber was machst du hier an der Thüre des Zimmers?

Lud. Ich flehte die Gottesgebärerin an, sie möchte bewirken, daß Gott die Jahre, welche er mir schenken wird, zu dem Leben des Vetters hinzuthue.

Adalb. Du thust nur deine Pflicht, wenn du den Mann liebst, der dir Vater ist.

Lud. Was nützt die Liebe, die nicht helfen kann!

Adalb. Hoffe das Beste. Eleazar steht in der Blüthe seiner Jahre; seine Körperskräfte und die Geschicklichkeit der Aerzte werden ihn uns wieder herstellen.

Lud. Ich hoffe nur von Gott Hilfe; der Ritter selbst auch hat sich mit ganzer Seele dem Ewigen zugewendet, und wünscht den Tod. Jetzt legt er dem Justin eine Beicht ab.

Adalb. Ich weiß es. Wenn er sie beendet hat, so melde ihm, daß ich da sei.

Ernest. Ich werde dich melden.

Zweite Scene.

Adalbert. Ludwig.

Adalb. Erzähle mir unterdessen, Ludwig! Sage! Liebt dich der Ritter?

Lud. Wie seinen Sohn!

Adalb. Deßwegen habe ich dich seiner Leitung übergeben, damit er dich, da er selbst kinder-

los ist, an Kindesstatt annehmen solle. Hast du nichts dergleichen bemerkt?

Lud. Nicht das Geringste.

Adalb. Auch nichts von einem Testamente?

Lud. Dasselbe hat er schon vor einem Jahre, als ihn die erste Schwäche befiel, gemacht.

Adalb. Wenn also der Schwager stirbt, so trifft uns großes Unglück; du wirst nicht Erbe sein. Ich weiß nicht, welches feindliche Gestirn bei deiner Geburt geleuchtet hat! Nun sind plötzlich alle meine Hoffnungen vernichtet, und zu Boden geschmettert. Wovon redet denn Eleazar zu dir, wenn nicht von dergleichen?

Lud. Er führt mit mir die angenehmsten Gespräche. Täglich sprach er von einem glückseligen Leben, und einem glückseligen Tode; zu einer gewissen Stunde aber ruft er alle Hausgenossen zusammen und erörtert diesen Gegenstand, indem er Vorschriften Mittel und Hindernisse angibt.

Adalb. Von einem Vornehmen ist dieß etwas Unerhörtes. Erzähle deutlicher.

Lud. Wir kommen zu einer bestimmten Stunde zusammen, wie ich gesagt habe. Hierauf gibt mir der Ritter ein Buch, das er selbst ausgesucht, und läßt mich vorlesen. Wenn ein Theil gelesen ist, so trägt ein Jeder über das Vorgelesene seine Zweifel und Fragen vor! zuletzt erklärt Eleazar seine Ansicht, oder er verschiebt, wenn die Frage etwas schwierig ist, die Antwort, bis er eine gediegene

von Weisen erfährt. Ein solches Frühstück haben wir täglich! Damit unterhalten wir dann die Seele weiter, daß wir das Gehörte wieder erzählen.

Adalb. Das ist eine sonderbare Beschäftigung! Und gehorchen die Hausgenossen?

Lud. Sie sind gehalten, sowie den anderen Gesetzen, auch diesen zu gehorchen, wenn sie nicht entlassen werden wollen.

Adalb. Und welches sind jene andern Gesetze?

Lud. Die Uebung hat sie dem Gedächtnisse eingeprägt; ich kann sie dir leicht hersagen. Das erste ist: Alle sollen täglich der heiligen Messe beiwohnen. Das Zweite: Alle sollen ein züchtiges und keusches Leben führen. Das dritte: Alle acht Tage sollen sie ihre Seele durch die heilige Beicht reinigen; alle Monate aber sollen sie sich durch das heilige Abendmahl stärken. Das vierte: Der Vormittag soll frommen Uebungen, der Nachmittag der Arbeit gewidmet sein; Niemand darf müssig gehen. Das Fünfte: Gottlose und unsittliche Worte sollen durch schwarzes Brod und durch Wasser gebüßt werden. Das sechste: Alle sollen sich der verbotenen Spiele enthalten. Und das siebente; Alle sollen unter sich täglich eine Stunde lang fromme Gespräche führen.

Adalb. Und macht dieses klösterliche Leben den Mann bei Hof nicht lächerlich?

Lud. Das kümmert ihn nicht. Ihm ist es genug, daß er durch diese Weise nur lauter Rechtschaffene in seinen Dienst bekommt.

Adalb. Ich wundere mich aber, daß ein Mensch nach diesen Gesetzen sich fügen mag.

Lud. O sie alle wetteifern sogar, weil die Liebenswürdigkeit des Herrn die Strenge der Gesetze mildert; es wird von ihm Jeden Nahrung und Kleidung und der bestimmte Lohn, wenn es die Umstände erheischen, ohne Verzug zugetheilt. Dieses freut sie, und deßwegen fügen sie sich gerne allen Forderungen.

Adalb. Dir gefällt diese Methode und du wirst sie sicher nachahmen, wenn du einmal selbstständig sein wirst.

Lud. Gewiß, Vater, und ich bin dir deßwegen den größten Dank schuldig, weil du mich in dieses Haus geführt hast; denn in unserm Hause hätte ich Nichts dergleichen gelernt.

Adalb. Was sprichst du, Knabe, und zu wem? Habe ich dich je Böses gelehrt?

Lud. Keineswegs sage ich dieß; aber das behaupte ich, daß ich das Gute, welches ich gelernt habe, nicht gesehen hätte, als nur bei Eleazar. Möge dich, mein Vater diese freie Rede nicht beleidigen; denn ein sehr heftiger Schmerz zwingt mich so zu sprechen! Ich erleide ungeheueren Schaden, wenn ich den Eleazar verliere. In unserm Hause wurde ich im Tanzen, im Reiten, im Fechten unterrichtet, und worin außerdem? Diese Uebungen werden Uebungen der Edelleute genannt, aber sie machen einen wahrlich nicht edel. Du gingst unter-

dessen zu deinen Geschäften, und überließest mich der Aufsicht der Mutter; die Mutter beschäftigt mit den häufigen Besuchen, übergab mich, wenn nicht auch ich beigezogen wurde, dem Erzieher, der überließ mich mir selbst, um mich nicht zu beleidigen. So brachte ich scherzend und unter einer Schaar von Weibern und Bedienten meine Knabenjahre hin. Wie elend, das erkenne ich jetzt erst, da ich in das Jünglingsalter eingetreten und nach göttlichem Rathschluße hieher versetzt worden bin! Zwar werden hier die Uebungen der Hände und Füsse, welche sich für Edelleute schicken, keineswegs vernachläßiget, aber die Uebungen des Verstandes und Willens, die mich zum Christen machen, sind die Hauptsache.

Adalb. Staunst du nicht über meine Geduld, daß ich so lange deinem Geschwätze zuhören mochte?

Lud. Ich habe nur meine Meinung gesagt; wenn ich dir zu freimüthig redete, so bitte ich dich, das meinem Schmerze über den Verlust des Vetters zu verzeihen. O Himmel, wende du von mir dieses Unglück ab; nicht die Erbschaft des Eleazar sondern den Eleazar, den Eleazar liebe ich, dessen Umgang mir mehr, als aller Reichthum nützt. Endlich, Vater, magst du auch das noch wissen: Ich wäre vielleicht in unserm Hause unglücklich geworden und hätte meine Unschuld verloren; hier aber fing ich an, die Heiligkeit liebzugewinnen und hoffe, selbst heilig zu werden, wenn du mir anders

o Gott, nicht allzufrüh meinen Meister und Führer nimmst. Ich zürne nur darüber, daß ich die so günstige Gelegenheit so nachläßig angewendet habe. O, unglücklich bin ich, wenn der Vetter wirklich stirbt. Wenn doch du, o Jungfrau dem Eleazar das Leben wieder erwirkest; o ich würde dann eifriger die Beispiele und Ermahnungen dieses Mannes befolgen. Ja, wie mich das Blut über das gewöhnliche Volk erhebt, so würde ich auch in der Heiligkeit über ihm zu stehen mich bestreben.

Adalb. Der Knabe ist völlig umgeändert; er bringt mich beinahe zum Erröthen. Ludwig so bist du brav! Ich sehe, daß du gut bist. Ich werde durch nichts beleidigt; sprich weiter. Was hast du noch gelernt?

Lud. Ich habe gelernt die Zeit zu schätzen. In unserm Hause ist keine Ordnung; wir machen den Tag zur Nacht, und die Nacht zum Tage und bringen sie beinahe ganz mit unnützen Dingen hin; hier bei Eleazar aber, hat Alles seine bestimmte Zeit. Jeder Tag wird in drei Theile getheilt, von denen der Eine dem Körper, der Andere den Geschäften, der Dritte der Religion gewidmet wird. Auf diese Weise ist Keiner müssig, Keiner beschäftigt sich mit schlechten, Keiner mit unnützen Dingen.

Adalb. Du bist weiser, als dein Alter gewöhnlich ist.

Lud. Ordnung führt sogar zur Weisheit; ich sehe, wie sehr ich täglich zunehme.

Adalb. Es freut mich; erzähle weiter.

Lud. Vor allen anderen Tugenden des Vetters hat mich besonders seine so innige Verehrung der Mutter Gottes hingerißen. So oft er von ihr mit mir redete, jubelte sein Herz laut auf. Durch sie sei sein Leben glücklich, sagte er, und er hoffe, es auch im Tode zu werden. Durch dieses Mittel ertrage man entweder alle Unglücksfälle muthig, oder entgehe ihnen glücklich; und um diese zwei Punkte drehe sich die ganze Glückseligkeit dieses Lebens . . . Ich sehe, Vater, daß du zur Erwägung der ewigen Dinge aufgeregt wirst, ich ahne, was du dir für Gedanken machst. Viele Unglücksfälle drücken dich; sie werden dich aber nicht mehr drücken, oder wenigstens nicht erdrücken, wenn du mit Eleazar zu Maria deine Zuflucht nimmst. „Glaube mir, Ludwig! (sprach er öfters zu mir,) wenn Unglücksfälle dich feindlich umgeben, so wirst du in einem andächtigen Blicke auf das Bildniß der heiligen Jungfrau mehr Stärke, mehr Trost, und ja selbst auch mehr Hilfe erfahren, als du von dem mächtigsten Manne hoffen kannst;" und den Grund für diese Ansicht angebend, fügte er hinzu: Der Mensch will entweder dich in deiner Traurigkeit nicht trösten, oder aber er kann es nicht; Maria aber kann und will immer.

Adalb. Du hast einen ausgezeichneten Lehrmeister, ich wünsche dir mein Sohn Glück! Wachse! mache Fortschritte!

Dritte Scene.

Eleazar. Adalbert. Justin. Ernest. Ludwig.

Ernest. Endlich wird der Zutritt gestattet, Justin kommt.

Adalb. Wie gefällt dir, Vater, der Ritter?

Justin. Er ist ein Heiliger.

Eleaz. Gott zum Gruße, mein Vetter!

Adalb. Ach! Wenn ich dich doch bald wieder gesund sähe, mein Eleazar! Wie sehr mich deine Krankheit schmerzt, kann ich gar nicht aussprechen.

Eleaz. Mich kränkt nichts, als daß ich mein kurzes Leben nachläßig in deinem Dienste, mein Erlöser, dahin gebracht habe!

Adalb. Dein kurzes Leben! Glaubst du also wirklich, daß es um dein Leben geschehen ist? Verspricht dir der Himmel Besseres?

Eleaz. Was soll der Himmel Besseres geben, als den Himmel? O Himmel! O Vaterland! O meiner Liebe Sitz! Erhebe dich, Seele, über die Wolken! Schwinge dich über die Sterne empor! Eile Tod, zersprenge den Kerker, bereite den Weg, auf welchem der Geist in den Himmel auffliegt.

Just. Ein Gebet voll Weisheit! Nun erkennst du, Herr, welches große Gut der Himmel sei.

Eleaz. Der Erlöser hat den Himmel mir um sein Blut erkauft.

Just. So ist es; aus dem Werthe schließen wir, wie hoch der Lohn anzuschlagen sei.

Adalb. Wir Alle schätzen den Himmel, wir Alle verlangen darnach; aber du willst allzufrühe dorthin gehen. Als Greis von siebenzig oder achtzig Jahren wäre es ja auch noch frühe genug. Gott wolle dich gnädig dem Könige, dem Staate, deiner Familie und uns erhalten.

Eleaz. Wenn ich nothwendig bin, so verschmähe ich nicht die Arbeit. Wer aber, mein Adalbert ist so stolz, daß er glaubt, er sei der Welt nothwendig? Wenn Gott Einen von uns würdigt, ihn zum Wohle der Welt zu gebrauchen, so erweist er ihm Ehre, wir wollen ihm dienen, so lang er will. Erzeigt er mir keine Wohlthat, wenn er mich vor den Anderen zur Belohnung meiner Dienste beruft? Oder soll ich die Belohnung etwa zurückweisen? Nicht doch! Andere, o guter Gott, lassest du in der Verbannung alt werden, mich rufst du als Jüngling in das Vaterland; und ich sollte es durch Bitten verhindern? Dank, Dank sage ich dir dafür, weil es eine große Gnade ist, früh zu sterben.

Just. Aber nur für solche, die eine kluge und feste Hoffnung auf ein besseres Leben nach dem Tode haben. Mit Unrecht malt man den Tod in einer so schauerlichen Gestalt. Des nackte Gerippe, die kahle Stirne, die ausgehölte Nase, die hohlen Augen, ein Kiefer ohne Zähne, die Waffen in den Händen sind nur die Anzeichen des Todes, der die Bösen übereilt, denen er Alles entreißt und

nichts gibt. Aber der Tod, welcher zu den Guten geschickt wird, ist ein kostbarer Tod, den Purpur und Katun bekleidet, er ist ein Symbol der Liebe und der Unschuld; sein Haupt glänzt im Golde, die Hände schimmern von Edelsteinen, in der Hand trägt er Palmen und Oelzweige; sein liebenswürdiges Angesicht verkündet das Ende des armseligen, zeitlichen Lebens, und den Anfang des glückseligen, ewigen. Warum soll der Mensch diesen Tod fürchten?

Eleaz. Ja der Tod ist lieblich, wenn man die Sünde nicht zur Begleiterin hat. O wenn er doch bald käme, und mich in den Himmel mitnähme!

Adalb. Und hast du nichts mehr auf der Erde, was du in Ordnung zu bringen hättest? Ich bin gerne Zeuge deiner letzten Willensverfügung.

Eleaz. Alles habe ich geordnet. Meine einzige Sorge ist, mich zum letzten Kampfe vorzubereiten. Tröste nur, mein Adalbert, die Delphina; sie war mir wie dir eine gute Schwester. Wir waren glückliche Gatten, immer eines Herzens und einer Seele. Ein heiliges Band hat uns umschlungen; die Liebe zur Mutter Gottes und das Streben, sie nachzuahmen. Sie ist die Quelle alles des Guten, welches mir im Leben im Ueberfluße zu Theil wurde; von ihr kam mir Hilfe in Gefahren, Rath in zweifelhaften Fällen, Trost im Unglücke, von da kam meine beständige Ruhe des Herzens; von ihr hoffe ich auch in der letzten Stunde, wenn der Feind des Menschengeschlechtes anstürmt,

Schutz und freudigen Sieg, und demnach ewigen Triumph! O Maria! Wie viel verdanke ich dir! O süßer Gedanke! Ueber eine kleine Weile werde ich dich im Himmel zur Rechten deines Sohnes stehen sehen! Freunde, wünschet mir Glück, ich werde Maria sehen, angethan mit der Sonne, gekrönt mit den Sternen, mit dem Monde unter ihren Füßen! O unglückliche Seelen, denen ein so herrliches Schauspiel auf ewig entzogen ist!

Adalb. Du ermüdest dich, mein Vetter, durch diese Gluth der Gefühle; sei ruhig, ich beschwöre dich!

Just. Erlauchter Herr, wir wollen dich lieber ein wenig allein lassen. Ich bin im anstoßenden Zimmer, wenn dir etwa meine Hilfe nöthig sein sollte.

Eleaz. Gut, mein Vater. Du Ludwig bleibe bei mir, damit du durch fromme Lesung mir die Einsamkeit versüßest und der Schlaffheit des Geistes vorbeugst.

Adalb. O wenn doch der Sohn zu andern Diensten nützen würde!

Lud. Was soll ich dir vorlesen?

Eleaz. Das Leiden des Herrn, mein Sohn, aber lies es langsam und mit Unterbrechungen, damit ich es überdenken kann.

Lud. Ich wünsche deinem Verlangen zu genügen.

Eleaz. Adalbert, du hast einen Sohn, dessen Eigenschaften mir viel Trost bereiten. Du hast ihn mir anvertraut: ich gebe ihn dir wieder zurück. Mache, daß er so bleibt, wie er ist, und daß er mehr Maria angehöre, als dir.

Adalb. Du hast ihn so herangebildet. Ludwig, du verdankst dem Eleazar mehr, als deinem Vater. Ich bin Ursache, daß du bist, Eleazar aber, daß du gut bist.

Lud. Ich weiß, was ich ihm verdanke; und wenn der Himmel dich mir erhält, so sollst du erfahren, wie ich zu danken verstehe.

Eleaz. Höre auf zu sprechen und lies.

Vierte Scene.

Adalbert. Justin. Ernest.

Adalb. Ich glaube nicht, Ernest, daß die Gefahr so nahe ist, wie du sagtest. Seine Stimme ist noch stark und seine Kräfte sind noch nicht gebrochen, ich hoffe, daß Eleazar sich und uns wieder zurückgestellt werden könne.

Ernest. Anders meinen die Aerzte. O wenn doch einer von ihnen so wie du denken würde! Ich möchte, erlauchter Herr, den Mann wie einen Heiligen verehren, so theuer ist er mir.

Just. Das Feuer, womit der Kranke sich zum letzten Akte bereitet, hat seine Kräfte gebrochen. Aber wie es auch sei, ich lobe die Klugheit des Ritters, der auch bei entfernter Gefahr so sehr für seine Seele sorgt.

Adalb. Wenn es nur nicht allzu große Vorsicht ist. Denn oft stellt man sich eine Gefahr größer vor.

Just. Es kann sein. Aber es ist mir lieber, wenn man mir die größere Gefahr ankündet, als wenn ich durch Verstellung getäuscht sterben muß, bevor ich an den Tod nur denke. Verhüte, o Gott, solche Täuschung! Gewiß kann sowohl in Bezug auf die Vorbereitung der Seele als auch in Bezug auf die Verfügung über die zeitlichen Güter Eile nicht schaden, aber immer nützen. Oder, mein Herr, mißbilligst du die zeitige Anfertigung eines Testamentes?

Ernest. Ich habe oft gehört, daß man nicht allein Kranken, sondern auch Gesunden den Rath ertheilte, das Testament zu machen.

Adalb. Ich sehe den Grund eines solchen Rathes nicht ein.

Just. Ich aber vertheidige diese Ansicht. Ich behaupte, daß derjenige, welcher gesund und noch kräftig sein Testament macht, ruhiger sterben kann.

Adalb. Das sind große Vortheile, wenn du sie beweisen kannst.

Just. Das ist nicht schwer. Derjenige, welcher krank sein Testament macht, hat weder ein gesundes Urtheil, noch ungeschmälerte Freiheit, wie könnte dieser sich großes Verdienst sammeln? Die Krankheit hindert den Menschen, ernstlich nachzudenken, welche Verfügung Gott angenehmer, ihm nützlicher sei, oder was vor anderm die Vernunft, der Glaube, die Frömmigkeit verlange. Man eilt, und der Kranke ergreift den nächsten besten Ge-

danken und macht ihn zum Beschluße. Wenn sodann dein Urtheil auch noch richtig sein sollte, welches Lob verdient wohl eine freiwillige Verfügung zu frommen Zwecken, zu der Zeit gemacht, in welcher dein Vermögen kaum mehr das Deine, und dir nachher gewiß zu keinem anderen Vortheile mehr nützen kann? Wenn aber einer im gesunden Zustande sein Testament macht, so kann er einmal mehr nach Verdienst vertheilen, dann aber wird auch der Erbe würdiger genannt werden, und drittens wird der, welcher das Testament macht, einen großen Theil seines Testamentes exequiren können. Aber zu diesen Vortheilen kommt noch die sanfteste Ruhe des Sterbenden. Wenn du aber wartest, bis Schwäche eintritt, so wirst du entweder gar kein Testament machen oder ein schlechtes. Es kann ein solches nicht gut ausfallen; es wird weder der Gerechtigkeit, noch der Liebe das Ihrige gegeben; glaubst du aber, daß bei einer solchen letzten Willensverfügung das Gewissen ruhig bleiben könne?

Ernest. Ach, so verfließen die letzten Stunden des Lebens ohne Zweifel unter vielen Verwirrungen dahin.

Just. Also ist es; und gerechte Rache des strafenden Gottes macht nicht selten, daß solche weder für ihr Seelenheil, noch für zeitliche Dinge mehr die gehörige Obsorge treffen können.

Adalb. Dieser Rath ist allerdings gut; du wirst aber doch jene, welche das Gegentheil thun,

nicht verdammen? Ich kenne wahrlich Wenige, welche so eilen würden.

Just. Ich stelle nicht in Abrede, daß man sich oft verstellen könne, als ob man das Testament verzögern wolle; aber wer möchte geduldig ein Geschäft der ganzen Umgestaltung auf sich nehmen, das von Vielen auf denselben Augenblick verschoben wird? Wie? Wie Viele gibt es, welche es nicht einmal aushalten können, daß man sie an eine Beicht erinnert!

Ernest. Auf diese Weise ist nicht Jedem der Tod so angenehm, wie dem Eleazar.

Just. Mein Ernest, man macht aber auch noch diesen schlechten Schluß: „Man hält mich zum Beichten an, daher muß ich sterben! Wer so denkt, ist der wohl bei Verstand? Ja eine Beicht, welche zeitig von einem Kranken abgelegt wird, beschleunigt nicht nur nicht den Tod, sondern sie stellt auch die Gesundheit oft wieder zurück.

Adalb. Du verschreibst eine wunderbare Medizin.

Just. Die Vernunft und die Beispiele beweisen es. Krankheiten, sowie der Tod sind Strafen für die Sünden, und sie wollen nichts anders bezwecken, als daß wir unser Leben zum Bessern wenden sollen. Oft wird ein solcher, welcher lange Zeit hindurch in Verbrechen und Lastern dahin lebte, plötzlich von einer Krankheit befallen; man ruft die Aerzte herbei; es werden Concilien gehalten, Arzneien

verschrieben, man hält Wache, gibt dem Kranken Diät, sucht ihn in Schweiß zu bringen; — Alles ist umsonst. Denn die Wurzel der Krankheit und der fieberhafte Stoff ist die Sünde; wird die Sünde nicht durch die Beicht weggeschafft, so segnet Gott die Unternehmungen der Aerzte nicht. Sie werden geblendet, daß sie die Art der Krankheit gar nicht erkennen, und kein passendes Gegenmittel anwenden.

Ernest. Wenn das so ist, so nimmt es mich nicht Wunder, daß oft geringfügige Krankheiten in gefährliche ausarten.

Just. So ist es, und wenn endlich dann der Priester gerufen wird, so wird entweder gar keine Beicht, oder eine beinahe ganz nutzlose abgelegt.

Adalb. Ich weiß, daß man diese Lehre hundertmal vorbringt. Aber ihr vergrößert die Gefahr allzusehr. Denn Solchen, welche in der Stadt leben, kann bei der Menge von Priestern, auch wenn sie plötzlich ein Unfall trifft, kaum ein Beichtherr fehlen. Sodann gestehst du selbst zu, daß, wenn die Umstände es nicht erlauben, man eine Beicht nicht ablegen müße; daher ist nicht die Gefahr vorhanden, daß man eine Beicht entweder gar nicht oder, ohne Nutzen ablegen könne.

Just. Du berührst, Herr, einen Punkt, der schon Vielen zum Verderben wurde. Wir sehen sehr Viele, nach einem gottlosen Leben mit Anzeichen eines reuigen Gemüthes, und gestärkt durch alle Sakramente, ganz ruhig aus diesem Leben scheiden.

Diese Beispiele flößen den Verwegenen Kühnheit ein! Merke aber Herr, genau was ich jetzt sage! Niemand kann gut sterben, außer er habe sich recht zum Tode vorbereitet.

Adalb. Dieses lehrt der Glaube und die Vernunft.

Ernest. Und somit ergibt sich folgerichtig, daß Keiner jemals erfragt hat, ob — aber Alle erwägen dieses Eine — wann, und wie eine Vorbereitung zu machen sei.

Just. Gut. Aber es fragt sich jetzt, ob von demjenigen, welcher bis auf die letzte Zeit seiner Krankheit die Vorbereitung verschoben hat, sicher angenommen werden kann, daß er gut bereitet verschieden sei, wenn er gebeichtet, wenn er andere Anzeichen eines zu Gott bekehrten Gemüthes gegeben hat, wenn er in Gegenwart eines ihm beistehenden Priesters, unter frommen Seufzern gestorben ist.

Adalb. Welche Zeichen doch verlangst du noch außer diesen?

Just. O, diese Zeichen trügen, wenn nicht lange vorher schon eine Bekehrung stattfand; und es bestätiget sich nach der Meinung Aller, diese Ansicht so sehr, daß sie zum Sprichworte wurde: „Eine späte Reue ist selten eine wahre." Auch die Vernunft erkennt dies leicht, wenn man nur bedenken will, wann und wie dann gebeichtet wird. Vor Allem denken solche Menschen am An-

fange ihrer Krankheit an keine Beicht, weil sie glauben, daß sie so nicht sterben werden; beim Zunehmen ihrer Krankheit wendet sich ihre ganze Sorgfalt darauf, wie sie die Todesgefahr abwenden könnten; was bleibt noch übrig? In der äußersten Gefahr endlich, wann alle Hoffnung verloren ist, denkt man an das Seelenheil und man wendet nur einige Stunden, oder wenn viel, zwei oder drei Tage darauf.

Adalb. So ist es. Aber so viel Zeit wird doch wohl genügen, daß der Priester die drei Worte ausspreche: Ich absolvire dich!

Just. Um sie auszusprechen genügt weniger Zeit; aber um sie mit Erfolg auszusprechen, wird erfordert, daß er sein Amt getreu verwalte, und den Kranken zur Gnade empfänglich mache. Damit aber dieses geschehen könne, muß er die geheimsten Falten des Herzens von Fehlern reinigen, muß die Altäre der Götzen vernichten, muß die eitlen Hoffnungen und die niederen Leidenschaften verjagen, die irdischen Sorgen und die unnützen Aengstlichkeiten zerstreuen, und überdieß einen festen Glauben, reines Vertrauen erwecken und endlich wahre Liebe gegen Gott und den Nächsten, bitteren Haß gegen jede Sünde, und wahre Ergebung mit Verehrung des göttlichen Willens einpflanzen. Dieses aber erfordert Zeit bei einem Menschen, dessen Geist an derlei Uebungen nicht gewöhnt ist. Uebrigens stelle ich nicht in Abrede, daß es sich oft ereignet, daß

ein Kranker so schwach wird, so von Schmerzen erschöpft, von Beschwerden ermüdet, an der Zunge gelähmt, an den Ohren verletzt ist, daß sich der Priester beeilen darf, den Menschen loszusprechen, wenn er glaubt, daß er noch bei Verstand sei. Wie oft uns aber unsere Klugheit täuscht, und wie viel eine solche Lossprechung bei Gott gilt, wird sich einst offenbaren. Oft wird durch Eilfertigkeit bei der Ausspendung der Taufe geirrt, deren Ertheilung unter allen Sakramenten die leichteste ist; wie wird es mit der Eilfertigkeit bei der Buße aussehen, welche das schwierigste Sakrament ist? Gewiß läßt sich folgendes anwenden: So oft man aus Mangel an Zeit eilen muß, in eben dem Masse irrt man auch; man achtet nicht auf den Zweck, nicht auf das Vorgeschriebene.

Adalb. Allmählich erfasse ich die Größe der Gefahr!

Just. Erlaube, daß ich dem ernsten Gespräche durch einen göttlichen Ausspruch ein Ende mache. Bei Mathäus spricht Christus also: „Wenn aber der böse Knecht in seinem Herzen sagt: mein Herr kömmt noch lange nicht und anfängt, seine Mitknechte zu schlagen, und ißt und trinkt mit Trunkenen.“ Wahrhaftig, bisher werden jene Menschen beschrieben, welche das Geschäft ihrer Rettung so weit verschieben; sie verfallen in drei Fehler, aus denen sie sich sehr schwer herauswinden können. Der erste ist die Vernachlässigung des Gottesdienstes

mit unbezähmbarer Hartnäckigkeit gegen alle Vorstellungen, sie glauben, daß das Niemand angehe was sie thun, das, was ihr Herz ihnen eingibt, das gilt ihnen als Orakelspruch; sie sprechen: mein Herr kömmt noch lange nicht, was auch andere dagegen vorbringen mögen. Der zweite ist die gebieterische Kühnheit und Ungerechtigkeit gegen den Nächsten, womit die Mitknechte geschlagen werden, der dritte ist die Schwelgerei und der Hang zu sinnlichen Vergnügen, mit der ausgelassenen Freiheit des Lebens, wie sie unter Trunkenen existirt, die ihrer Vernunft nicht mächtig sind; höre, was mit solchen geschehen wird. So fährt die ewige Wahrheit fort: „So wird der Herr desselben Knechtes an einem Tage kommen, an dem er es nicht hofft, indem er eine verderbliche Krankheit schickt, und zu einer Stunde, die er nicht weiß; und was wird dann mit ihm geschehen? Er wird ihn trennen und absondern von den guten Knechten und ihm seinen Antheil mit den Heuchlern geben.“ Eine der Schuld angemessene Strafe! Denn bei diesen ist die Reue im letzten Augenblicke eine wahrhaft heuchlerische, wodurch sie sich und Andere täuschen, ein heuchlerischer Schmerz, weil er schwerlich ein anderer ist, als den ein sterbender Wolf haben kann, der, wenn er noch länger lebte, länger rauben würde; eine heuchlerische Beicht, weil sie zu kurz ist, und oft unter dem Scheine der Ohnmacht abgelegt wird; eine heuchlerische Genugthuung, weil

keine Ersetzung des guten Rufes oder des Geldes, keine Bezahlung der Schulden, keine Unterdrückung des Aergernisses, keine Versöhnung mit dem Feinde stattfindet, und endlich, weil die ganze Buße in einem frommen Seufzer sich endet; oder beichtet man nicht oft, nur weil es so gebräuchlich ist, und damit es nur überhaupt geschehe, damit man die beängstigte Familie befriedige, damit man sich in gutem Rufe erhalte! Heuchler! Fort mit diesen Bußübungen in den Ort, in welchem wegen deiner Trägheit Weinen, und wegen deiner Heuchelei Zähnenknirschen sein wird. Ich will lieber nach einem frommen Leben vom jähen Tode dahingerafft, vom Blitze getroffen, von den wilden Thieren zerfleischt, in das Wasser versenkt, von der Wuth befallen werden und ohne Sakramente sterben, als nach einem langen, schlecht hingebrachten Leben, mit dem Kreuze bewaffnet, unter Küßen der Wunden, und unter heiligen Namen wie eine Kerze auslöschen. Ach! Möchten wir uns nicht täuschen! Nicht dasselbe ist ruhig sterben und gut sterben; und viel gewisser folgt auf ein gutes Leben ein guter Tod, als auf eine so späte Reue.

Adalb. Du hast deine Ansicht bewiesen, und ich sehe jetzt ein, daß diejenige Seele sich, wenn auch nicht dem gewissen Verderben, doch wenigstens einer großen Gefahr aussetzt, welche die Reue auf eine so bedenkliche Zeit verschiebt. Ich will mich nach dieser Lehre richten; denn ich will gut sterben,

welche Anstrengung es nur immer kosten mag. Jetzt muß ich zu Delphina gehen. Wenn ich zurückkommen werde, so magst du, Vater durch ein neues Gespräch meinen Eifer noch mehr beleben; denn ich bin durch viele Reisen in Anspruch genommen, und durch viele Geschäfte Zerstreuungen ausgesetzt, und höre selten Jemanden über so Wichtiges sprechen.

Fünfte Scene.

Justin. Ernest. Ludwig.

Just. Ich stehe dir zu Diensten.

Ernest. Der Mann ist bestürzt und in seiner Seele verwirrt. Adalbert scheint ein Anderer geworden zu sein; denn sonst hätte er eine so lange und so ernste Rede nicht geduldig angehört.

Just. Das Bild des Todes beugt den Uebermüthigsten. Ich mußte die Gelegenheit benützen und etwas Heilsames mit dem Manne sprechen, der anders nicht leicht Gehör gibt. Es hat die Freude des Eleazar auf dem Sterbebette den Adalbert traurig gemacht; er hat, wie ich glaube in sich hinein geschaut und gedacht: wenn ich doch auch so ruhig sterben würde. Und diese Traurigkeit hat ihm Ausdauer beigebracht. Ich habe einen guten Saamen gesäet; möge Gott Wachsthum verleihen.

Lud. Wir können gute Hoffnung fassen, Vater! Der Kranke ist während der Lesung in einen sanften Schlaf verfallen und genießt jetzt Ruhe.

O, wenn er doch in einem besseren Zustande aufwachen würde.

Ernest. Das ist der Wunsch Aller. Aber ich halte nichts darauf: denn oft ist bei Kranken der Schlaf ein Vorbote neuer Uebel. Ich gehe zu ihm, um Wache zu halten.

Just. Du erfüllst die Pflicht eines guten Dieners. Ich wünsche, Ludwig, daß du um deinen Vater mehr, als um Eleazar besorgt seiest. Du weißt, wie verschieden von einander ihre Krankheiten sind; diese Stunde ist günstig; wornach du so oft seufztest, das wirst du heute erleben, nämlich die Bekehrung Adalberts.

Lud. Du machst dir große Hoffnung. Was willst du, daß ich thun soll?

Just. Dir hat das Leben Eleazärs genützt; daß nun sein Tod dem Vater nütze, dieß sollst du bewirken.

Lud. Hast du alle Hoffnung für das Leben des Ritters aufgegeben?

Just. Es ist um ihn geschehen, wenn nicht Gott ein Wunder wirkt!

Lud. Wie der Donner hallen diese Worte in meinen Ohren. So kann ich, Unglücklicher, dich o Jungfrau, nicht für den Eleazar erbitten.

Just. Halte inne mit deinen Seufzern, und beneide nicht den Heiligen um den Himmel. Die Welt ist nicht würdig, den Eleazar länger zu behalten; deßwegen nimmt ihn der Himmel zu sich.

Du sollst dafür sorgen, daß dein Vater beim letzten Kampfe des Eleazar anwesend sei. Einen Heiligen sterben zu sehen, macht einen nachhaltenden Eindruck und der Geist wird zu frommen Gemüthsbewegungen hingerißen.

Lud. Diese Hoffnung gewährt mir einigen Trost. Ich halte mein Versprechen.

Just. Geh', bete, damit das Vorhaben gelingt. Ich werde gleichfalls beten.

Zweite Abtheilung.

„Eleazar glückselig im Tode."

Erste Scene.

Adalbert allein.

Eleazar jungfräulich in der Ehe! O Engelleben! Und wer bin ich?... Jetzt verstehe ich die Worte: „Sie war mir wie dir eine Schwester! Delphina hat es mir erklärt. Schwester Delphina, du hast durch diese Erzählung mich mit einem Dolche durchstoßen, der mich bitter quält. Eleazar jungfräulich in der Ehe. Und ich?... Jetzt wundere ich mich nicht über die Ruhe, mit der er ohne Furcht dem Tode in das Antlitz schaut. Wenn mich der Tod in dieser Stunde vor den göttlichen Richterstuhl fordern würde, mit welcher Gemüthsstimmung

würde ich erscheinen? Auf, stelle dich, meine Seele, und ohne Schmeichelei urtheile über dich, bevor du zum Richter kommst; urtheile, wie du gewesen bist und wie du bist. O Gott, ich überdenke alle meine Tage in der Bitterkeit meiner Seele! Ich weiß, daß du nach dreifachem Gesetze mich richten wirst; ich kenne die Gesetze, an welche ich gebunden bin; andere hat die Natur, andere der Glaube, andere mein Stand mir aufgelegt. In Allen finde ich den Eleazar treu. Er ist ein Heiliger; niemals hat die thierische Natur über ihn geherrscht; die Vernunft sitzt bei ihm immer am Steuerruder. Er ist ein Heiliger; er leitet sich und die Seinigen nach der Lehre des Glaubens, nicht nach politischen Grundsätzen. Er ist ein heiliger Edelmann; er will, wie durch sein edles Blut, so auch durch Heiligkeit hervorragen. Er ist ein heiliger Hofmann, der mit der größten Treue und Sorgfalt dem Könige dient, weil er ihm nicht wegen seiner, sondern wegen Gott dient, und sich niemals gegen Gott gebrauchen läßt Er ist ein heiliger Familienvater, der Niemand in seinem Hause geduldet, welcher nicht Gott liebt. Endlich ist er ein wunderbar heiliger Gatte, der in der Ehe jungfräulich lebt, in der Ehe jungfräulich stirbt? Himmel! Welches wunderbare Schauspiel hast du heute mir vor Augen gestellt! Ach! Wohin ich nur immer blicke, ersehe ich mit Schaudern meine Schande! .. Ich bin ein Gatte ohne Treue, ein Familienvater

ohne Sorgfalt, ein Hofmann ohne Religion, ein Edelmann durch Privilegien, ein Christ dem Scheine nach, ein Mensch wie ein Thier. Und als solcher, könnte ich ohne Schauder die fürchterliche Donnerstimme hören: „Gib Rechenschaft!“ O Tod, wie bitter ist der Gedanke an dich einem Menschen, wie ich bin! Und wie lange noch werde ich ein Solcher bleiben? Bis der Tod selbst in mein Gemach tritt, und mir die Wanderung ankündet? Ach! Eine späte Reue wird es sein! Ich erkenne die Kraft der Wahrheit, welche Justinus mir auseinander gesetzt hat. Allzu tollkühn ist derjenige, welcher seine Bekehrung nicht eher betreibt, als dann, wenn kaum mehr etwas ernstlich betrieben werden kann. Darum will ich denn auch nicht länger die Sorge für mein ewiges Heil verschieben!

Zweite Scene.

Adalb., Ernest, Justin, Ludwig, Eleaz.

Lud. Himmel! Vater, Eleazar stirbt.

Ernest. Ich will es dem Justin sagen.

Adalb. Ach! Eleazar, Freund, wie ist dir zu Muthe?

Lud. Sieh' wie er die Augen verdreht! Wie er schwitzt! Wie heftig er aufathmet!

Eleaz. O wichtige Stunde! Herr, gehe nicht mit deinem Knechte zum Gerichte!

Adalb. Eleazar, kennst du den Adalbert?

Eleaz. Adalbert, Ludwig, betet für mich! Ich leide Gewalt!

Lud. Ach! Eile Vater, der Ritter greift in die Züge!

Just. Gebt ein Krucifix her. Erlauchter Herr, sieh, dein Erlöser! In seine heiligen Wunden empfehle deinen Geist!

Eleaz. Das habe ich nicht gethan! Nein! Ich habe es nicht gethan!

Ernest. Er leidet Geheimnißvolles, und die Hölle beunruhiget seine unschuldige Seele.

Eleaz. Ach, ach, so ist es! Ich habe mich in Gefahr begeben, aber ich habe nicht gesündiget!

Just. Durch Nichts verwirre dich der Höllengeist; zu Gott richte dich auf! Sprich: auf dich, Herr, habe ich gehofft, ich werde in Ewigkeit nicht zu Schanden werden!

Eleaz. Groß ist die Macht der bösen Geister.

Just. Schöpfet mit der ganzen Hand aus der Gnadenquelle des Gebetes, ihm zur Hilfe; Gott möge auf sein Schmerzenslager herab Hilfe senden! Maria, blicke herab auf deinen Schützling!

Eleaz. Hilf o Frau! Wirst du mir nicht beistehen o Frau? Ach! Herr, wenn du auf die Ungerechtigkeiten siehst, wer wird dann bestehen?

Adalb. Was ist das? So stirbt ein Heiliger?

Lud. Mutter der Gnade, Mutter der Barmherzigkeit, bitte für ihn!

Just. Ehrwürdige Jungfrau, steh' ihm bei! Sieh, den du lieb hast, der wird von deinen Feinden bekämpft!

Eleaz. Ich ergebe mich ganz dem göttlichen Willen.

Adalb. Ich kann einen so traurigen Kampf nicht länger ansehen.

Lud. Vater, könntest du wohl den Sterbenden verlassen?

Adalb. Ich kann nicht zusehen.

Lud. Erwarte den Ausgang des Kampfes; wir werden ihn als Sieger sehen. Maria wird ihren so theueren Sohn nicht verlassen.

Adalb. Dieß mag Eleazar mit Recht hoffen; aber was habe ich für eine Hoffnung? Schaue du zu, mein Sohn, mich treibt schrecklicher Schauder fort.

Ernest. Der Kranke athmet wieder, und Gott sei Dank, schon hat er gesiegt!

Just. So liebt Maria die Ihrigen.

Lud. Habe ich's nicht gesagt Vater? Sieh eine freudigere Scene folgt.

Adalb. Wie befindest du dich, mein Freund?

Eleaz. Gut, mein Adalbert, jetzt gut. Aber kurz vorher, ach! Mit welchem Schrecken wurde da mein Herz bestürmt!

Just. Anders sind die Urtheile Gottes als

die der Menschen; und würde der Herr ohne Barmherzigkeit richten, so würde Niemand gerettet werden.

Eleaz. Niemand, Herr, weil kein Sterblicher vor deinem Angesichte gerechtfertigt ist. Freund, o wie ganz andere Augen habe ich jetzt in dieser Stunde, als vorher! Das ganze Leben mißfällt mir; ach! O Leben, das ich so nachlässig im Dienste des so großen Gottes hinbrachte! Gott! Barmherziger Gott, sei mir, dem Sünder Eleazar gnädig! Erbarme dich!

Adalb. Höre auf mit diesen Seufzern; singe das Te Deum laudamus!

Eleaz. Erbarme dich nach deiner großen Barmherzigkeit! Der Abgrund ruft, der Abgrund des Elendes ruft den Abgrund deiner Barmherzigkeit an! Wie? Die Vergehen meiner Jugend rufst du böswillig zurück? Es war Unwissenheit!

Ernest. Es wird der Kampf von neuem aufgenommen.

Adalb. Ach, wie er wieder erblaßt und zittert!

Just. Ein demüthiges und zerknirschtes Herz wirst du o Gott nicht verachten!

Eleaz. Es war Unwissenheit! Ich habe es nicht verstanden!

Just. Erwähne nicht, o Herr, seine Fehler der Unwissenheit!

Eleaz. Und für die fremden schone deinen Knecht! Dieß habe ich nicht gewußt! Es war mir gänzlich unbekannt, daß es in meinem Hause geschehe!

Ernest. Himmel! Unsertwegen ist er in solcher Angst!

Eleaz. Ich habe ermahnt, und wenn Einer nachher sich nicht besserte, so habe ich ihn als einen unverbesserlichen Menschen aus dem Hause gejagt.

Just. O Gott, wie ängstigst du deinen Diener!

Eleaz. Ach! So ist's; dieses hätte meine Pflicht erfordert, und ich habe es unterlassen! Schone meiner Nachlässigkeit!

Ernest. O strenges Gericht!

Eleaz. Ach! Ich bekenne es, das habe ich gethan, ich habe nicht daran gedacht, es zu beichten. Ich habe es vergessen! Justin! Justin!

Just. Gehet ein wenig fort, bis seine Gewissensruhe wiederkehrt. Hier bin ich Herr, was beängstigt dich?

Dritte Scene.

Adalb., Ernest, Ludwig.

Lud. Was ist das? Hätte ich je geglaubt, daß Eleazar so geängstigt, so gerichtet, so gedrückt werden könne? Vater, wie ist dir zu Muthe?

Adalb. Laß' mich!

Ernest. So bebt, so fürchtet sich ein Heiliger! Und welches Verbrechen wird er wohl noch zu beichten haben? Mit Zittern erwarte ich den Ausgang dieses Schauspieles!

Ludw. Maria, steh' ihm bei, ich beschwöre dich! Wie lange noch kannst du zuschauen, daß die Hölle deinen Diener so beunruhiget?

Ernest. Sie läßt dieses zur Vergrößerung seiner Glorie zu, und damit wir für diesen Kampf Sorgfalt anwenden lernen. Wir sehen die Art des Gerichtes, welches uns erwartet. Es wird nichts übergangen; Alter, Stand, Pflicht, wirkliche Fehler und Unterlassungen werden in das Gericht gezogen; wer sollte sich da nicht fürchten?

Vierte Scene.

Alle Personen.

Just. Kommt herbei! Es ist vollbracht. Wie große Schmerzen ertrug er wegen seiner Aengstlichkeit! Dieser Kampf war das Fegfeuer

für seine Seele; jetzt ist sie ruhig und beeilt sich dem Himmel zuzufliegen.

Eleaz. Ja in den Himmel! Lebet wohl, o meine Freunde! Jetzt ist die Schlinge vernichtet! Meine Hilfe ist im Namen der Frau!

Adalb. Ich sehe dich heiter; o süßer Trost!

Eleaz. O Adalbert, jetzt erfahre ich, wie kostbar die Frucht ist, welche die wahre Verehrung der Mutter Gottes bringt. Du liebst, o Mutter der schönen Liebe, diejenigen, welche dich lieben, und verlassest sie nicht in der Todesstunde. Eja!, mach' dem Leben ein Ende! Ich möchte zu leben aufhören, nicht aufhören zu lieben, damit ich dich ewig zu lieben anfange, dich und deinen allzuliebenswürdigen Sohn! Ach! Ich werde erhört! Mich verlassen die Kräfte.

Lud. Ach! Vetter, nimm deinen Ludwig mit dir!

Eleaz. Heilige Maria!

Just. Schon bricht seine Stimme! Licht herbei! Nimm das Symbol des heiligen Glaubens, der heiligen Hoffnung und Liebe! Ziehe hin Marianische Seele!

Eleaz. Lebet wohl! Ich bin am Ziele! Ich gehe zum Himmel, zu Maria!

Ernest. O glückseliges Sterben!

Just. Er hat aufgehört zu athmen.

Lud. O glückseliger Tod!

Adalb. Weh' mir, wenn ich von jetzt an nicht besser lebe!

lin Delphina, als vorzügl. Muster eines guten Christen dargestellt. Nebst einer christl. Pflichtenlehre in Unterweisungen und Gebeten und einem Anhang von gewöhnl. Andachtsübungen. Herausg. v. einem kathol. Hilfspriester. 8. br. 4 Ngr. 12 kr.

Fürchte Gott und halte seine Gebote! Ein Gebet- und Erbauungsbuch für kathol. Christen aus allen Ständen. Mit 1 Titelkupfer. 8. 5 Ngr. 18 kr.

Gebetbuch, gewidmet den Anbetern Jesu Christi und den Verehrern Mariens u. der Heiligen, Ignaz von Lojola, Franz Xaver und Aloysius Gonzaga. Mit 1 Stahlstiche. 8. 4 Ngr. 12 kr.

Grazian, B., 50 Betrachtungen über die heil. Kommunion. Uebersetzt und mit den gewöhnlichen Andachtsübungen vermehrt. Mit 1 Stahlst. 8. br. 9 Ngr. 30 kr.

Himmelsschlüssel, kleiner; kathol. Gebet- u. Erbauungsbuch; mit bischöfl. Approbation 12. mit Titlkpfr. 30 kr.

— —, Ausgabe auf weißem Papier 10 Ngr. 36 kr.

Lohmayer, C., Konrad Hellwig, des Bayer'sch. Robinsons Abenteuer zu Land und zur See für die reifere Jugend aller Stände aus dem Gebiete der Wahrheit eingeführt. 2 Bde. Mit 2 Stahlstichen. 8. br. 20 Ngr. fl. 1. 12 kr.

Lohmayer, E., Bruder Rothbart. Erzählung aus dem Leben für Eltern, Lehrer und Jugend. Mit 1 Stahlstiche. 8. br. 7½ Ngr. 24 kr.

— —, Sagen aus grauer Vorzeit. Erzählung für die gebildete Jugend. 8. br. 4 Ngr. 12 kr.

— —, Wallmann's Feierabende. Erzählungen für Leser jeden Standes. 8. br. 4 Ngr. 12 kr.

Marie, Pet., die Wissenschaft des Gekreuzigten. Aus dem Französ. übers. v. W. Reithmeier. 8. br. 4 Ngr. 12 kr.

Meier, J. A., der Goldfasan. Eine neue Erzählung für die Jugend. 8. 5 Ngr. 18 kr.

Mettenleiter, Dom., Thautropfen oder kurze Erzählungen mit eben so kurzen Erwägungen für kathol. Leser jeden Standes und Alters. 1. Bdchn. 12. br. 5 Ngr. 18 kr.

— —, detto. 2 Bdchn. oder Blümlein und Denksprüche der großen Heiligen des dreizehnten Jahrhunderts Franziskus und Dominikus. 12. br. 5 Ngr. 18 kr.

Morgenstern, eine zum geistl. Leben erstehende Seele begleitend bis zum erwünschten Ziele ihrer Pilgerreise. Von einem kathol. Priester. 2. Auflage. 12. 4 Ngr. 12 kr.

Neppeu, Fr., von der Liebe unsers Herrn Jesu Christi. Aus dem Französ. von W. Reithmeier. 8. br. 4 Ngr. 12 kr.

Penzkofer, J. G., die Schule der Leiden. Eine

Erzählung für die Jugend und ihre Freunde. Mit 1 Stahlstiche. 8. br. 7½ Ngr. 24 kr.

Ried, J., sittliches Garten-ABC, oder Paulinus der heil. Gärtner im Weinberge Gottes. Eine Erzählung aus den Zeiten des alten Christenthumes. Für die Schuljugend und ihre Eltern. 2. Aufl. 8. br. 4 Ngr. 12 kr.

— —, der junge Ostindienfahrer und der Bettler auf der Weserbrücke zu Bremen. Eine lehrreiche und unterhaltende Geschichte der reiferen Jugend erzählt. Mit 1 Stahlstiche. 8. br. 5 Ngr. 18 kr.

— —, Paul und Thekla, die Geschichte zweier Waisen. Mit 1 Stahlstiche. 8. br. 7½ Ngr. 24 kr.

— —, der alte Schulmeister, oder der schlafende Bettler auf der Marmor-Treppe. Eine lehrreiche Erzählung nach einem wirklichen Ereignisse, für die Schuljugend und ihre Erzieher. Mit 1 Stahlstiche. 8. br. 7½ Ngr. 24 kr.

Riedhofer, K. A., Ermahnung und Aufmunterung zu einer glückl. und gottgefälligen Wanderschaft auf Erden; dargestellt in der bibl. Geschichte des jungen und alten Tobias. 8. br. 4 Ngr. 12 kr.

Röslein, das, auf der Haide. Eine Erzählung für die Jugend und ihre Freunde vom Verfasser des „Eisenhammers im Schwarzthale." Mit Stahlst. 8. br. 7½ Ngr. 27 kr.